

Emmerich Nyikos

# Das Kapital als Prozeß

Zur geschichtlichen Tendenz  
des Kapitalsystems



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Wohin driftet das aktuelle Gesellschaftssystem aufgrund seiner inneren Logik? Was ist seine geschichtliche Tendenz jenseits und unterhalb des phänomenalen Geschehens? Historische Extrapolationen setzen voraus, der theoretischen Rekonstruktion des *Modus operandi* des Systems – eine Rekonstruktion auf der Basis des Aufstiegens vom Abstrakten zum Konkreten – eine historische Dimension zu verleihen, d. h. dieses Funktionieren als einen *Prozeß*, also als ein Geschichtliches zu fassen: den Stufenaufbau zu dynamisieren in einem integralen Modell, das zugleich die Trajektorie des Systems vom Embryonalen bis hin zum Überreifen, also zur *condition post-moderne* reflektiert.

Emmerich Nyikos, geboren 1958 in Wien, Studium der Geschichte, lebt als freier Autor in Berlin und Mexiko-City. Buchpublikationen: *La liberté dévoilée. Versuch über die Naturgeschichte der bürgerlichen Freiheit* (1994); *Der Verlust der aristotelischen Güter* (2002); *Klassenbewußtlosigkeit und Geschichte. Zur Kritik der Postmoderne* (2005).

[www.peterlang.de](http://www.peterlang.de)

## Das Kapital als Prozeß



Emmerich Nyikos

# Das Kapital als Prozeß

Zur geschichtlichen Tendenz  
des Kapitalsystems



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung:  
Olaf Glöckler, Atelier Platen, Friedberg

Gedruckt auf alterungsbeständigem,  
säurefreiem Papier.

ISBN 978-3-653-00283-6

© Peter Lang GmbH  
Internationaler Verlag der Wissenschaften  
Frankfurt am Main 2010  
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

[www.peterlang.de](http://www.peterlang.de)

# Inhalt

Vorwort .....	7
I. Prolog oder: Die Eule der Minerva.....	9
II. Wert oder: Die Zeit und der Tausch.....	13
III. Kapital oder: Der Wert als Subjekt .....	151
IV. Profit oder: Die Konkurrenz und die Gleichheit .....	245
V. Monopol oder: Die anonyme Gesellschaft .....	449
VI. Vergangene Arbeit oder: <i>L'essence disparue</i> .....	473
VII. Das System als Prozeß oder: Die Logik des Werdens.....	527
VIII. Epilog oder: Konkretion und Geschichte.....	613
Index .....	639



## Vorwort

Der dem Leser hier vorgelegte Versuch ist als ein Beitrag zur theoretischen Fassung der realen Kritik des Kapitalsystems durch sich selbst zu verstehen und zugleich, der Möglichkeit nach, als ein Vorlauf zu dessen Kritik durch die Praxis.

Die Lektüre, so hofft zumindest der Autor, bietet, sofern man sich mit einigen Grundbegriffen der Kritik der Politischen Ökonomie vertraut gemacht hat, keine allzu großen Schwierigkeiten, abgesehen vom Abschnitt IV, wo es unumgänglich war, auf elementare Methoden der Matrix-Algebra gelegentlich zurückzugreifen. Wem dieser Abschnitt indessen zu sehr ins Detail geht, der kann ihn getrost überblättern, denn, obwohl hier gewisse Überlegungen zentral sind im Hinblick auf die logische Konsistenz der Werttheorie, so berühren sie die Gesamtargumentation eher doch nur am Rande.

Überhaupt mag es nicht abwegig sein, zuerst die letzten drei Abschnitte des Buches zu lesen und dann zu erwägen, ob es sich lohnt, auch den Rest durchzunehmen. Denn nicht nur führt die Wissenschaft, wie Marx richtig sagt, wohnliche Stockwerke auf, ohne zuvor das Fundament zu errichten, sondern man kann auch problemlos in einem theoretischen Bau die Besichtigung, ohne zuerst das Parterre zu durchlaufen, mit den Obergeschoßen beginnen.

Emmerich Nyikos

Berlin, 19.08.2009



# I. Prolog oder: Die Eule der Minerva

„Wenn die Philosophie ihr Grau in Grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens alt geworden, und mit Grau in Grau läßt sie sich nicht verjüngen, sondern nur erkennen; die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug.“

G. W. F. Hegel

## 1.

Lange Zeit hat man unter dem Ausdruck „Post-Moderne“ nur eine philosophische, artistische oder „kulturelle“ Attitüde verstanden<sup>1</sup> und dabei übersehen, daß dieser Ausdruck treffend eine Ära, nämlich die, die gerade anhebt, bezeichnet,<sup>2</sup> eine Ära, deren Wesenszug darin besteht, daß die Dynamik der kapitalistischen Gesellschaft ihre Grundlagen selbst untergräbt, ohne daß sich dies unmittelbar in einen Impetus zu ihrer *Transformation* umsetzen würde: *post* also, weil nicht *ante*, *nicht mehr* dies, aber auch nicht etwas anderes *werdend* (was immer die Existenz und die Praxis von Totengräbern, bewußten Akteuren, voraussetzen würde), daher in Wirklichkeit *unwirklich*, in einem Schwebезustand zwischen Leben und Tod – *nach* dem Exitus, aber *noch nicht* im Universum der Schatten. „Post-Moderne“ bezeichnet mithin den Zustand der bürgerlichen Gesellschaft als untoter Toter, als Zombie, gefangen in einer Gegenwart, die als *permanent* sich versteht.

## 2.

Marx hat das Kapitalsystem – verstanden als ein *gesellschaftliches* Produktionsverhältnis – als ein zutiefst historisches Gebilde betrachtet, nicht nur weil es entstanden ist, sondern – sobald man seine immanenten Tendenzen mit in Betracht zieht – auch wieder „vergeht“ oder zumindest die produktiven Grundlagen setzt, die seine Ablöse erlauben. Er konnte indessen nicht sehen, daß das System selbst ein irreversibler Prozeß ist in dem präzisen Sinne, daß es „Phasen“ durchläuft, die „logisch“ eine auf die andere folgen:<sup>3</sup> eine Trajektorie von einer Vor-Phase des Systems (die freilich noch nicht zu

- 
- 1 Die Post-Moderne als bestimmte Marotte, als Modeerscheinung, die ihren Zenit schon überschritten hat, kann in diesem Sinne als Symptom der anbrechenden post-modernen Epoche aufgefaßt werden, als Seismograph, welcher den Stand der Dinge durchaus registriert, nicht indessen begreift. – Es sei hier nur nebenbei erwähnt, daß die Post-Moderne als Diskurs oder Strömung, der man bestimmte Akteure zurechnen kann – von Lyotard bis Derrida –, nur der Schaum auf der Welle des Mainstream-Denkens ist, das, auch wenn es nicht weiß, daß es post-modern ist, in allen wesentlichen Aspekten mit den Post-Modernen konform geht.
  - 2 Man hat zwar gelegentlich die Post-Moderne als „kulturelles“ Überbauphänomen in Beziehung gesetzt zu den jüngsten Modifikationen der kapitalistischen Produktion – so bei Jameson, Harvey, Anderson –, dabei hatte man aber nur die spezifische Beleuchtung offensichtlicher Oberflächenphänomene im Auge.
  - 3 Das soll nicht heißen, daß Marx nicht für einzelne Parameter, wie das Produktivkraftniveau oder die gesellschaftliche Profitrate, eine gerichtete Tendenz postuliert haben würde. Allein, der Aufbau des Kapital impliziert keine historische Dimension, auch wenn man dort nicht wenige historische Exkurse vorfinden mag. (Es seien hier aber nicht die faszi-

seiner eigentlichen Geschichte gehört) – dem embryonalen Warensystem – bis zu einer extrapolierten „post-modernen“ Phase, die durch die Eliminierung der lebendigen Arbeit und daher durch das „Verschwinden des Werts“, des *gesellschaftlichen* Zusammenhangs *in der Produktion*, gekennzeichnet ist, damit aber auch durch den Verlust der Substanz des Kapitals als eines Produktionsverhältnisses, was gleichbedeutend ist mit dem Verlust auch der *ihm spezifisch zukommenden* Rationalität.

### 3.

In den *Grundrissen* skizziert Marx die Methode des Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten als den Königsweg der systematischen Rekonstruktion des Gegebenen in einem geistigen Modell.

Nun ergibt sich aber, daß die systematische Repräsentation des realen Systems *grosso modo* der Aufeinanderfolge der historischen „Phasen“ entspricht, d.h. das systematische Modell repräsentiert als solches auch den historischen Gang, bereinigt freilich von allen Zufälligkeiten und in seinen *wesentlichen* Aspekten.<sup>4</sup>

Wollte man also die geschichtliche Tendenz des Kapitalsystems als eines Gesellschaftssystems, seine innere Dynamik, die es schließlich asymptotisch an einen (hypothetischen) Endpunkt führt, an dem der Wert als Ausdruck des gesellschaftlichen Zusammenhangs in der Produktion durch die Praxis des Kapitals selbst eliminiert worden ist, dieser Zusammenhang sich also ganz auf reine, ihres gesellschaftlichen Gehalts entleerte Relationen von Sachen reduziert, so daß nur mehr die Oberflächenerscheinungen (Preis, Profit, Zins usw.) zurückbleiben – die schiere Fassade –, wollte man also diese Tendenz *in ihrer Tiefendimension* – als *theoretische* Geschichte – skizzieren, so war dies gleichbedeutend damit, das System *systematisch* zu rekonstruieren, und zwar als Aufbau theoretischer „Stufen“. Diese Modellstufen sind:

1. die Modellstufe der abstrakten Warenproduktion (Abschnitt II),
2. die Modellstufe des abstrakten Kapitalsystems (Abschnitt III),
3. die Modellstufe des Kapitalsystems bei intersektoraler Konkurrenz (Abschnitt IV),
4. die Modellstufe des Kapitalsystems unter Monopolbedingungen (Abschnitt V) und schließlich
5. die Modellstufe des Kapitalsystems unter dem Aspekt der Forcierung der Produktivkraft der Arbeit (Abschnitt VI).

Das System, sobald es sich auf seiner eigenen Grundlage bewegt, durchläuft „mit Notwendigkeit“ bestimmte „Phasen“. Dies gilt aber nicht für die Geschichte als solche, insbesondere nicht für die Vorgeschichte des Systems und seine (hypothetische) Nachgeschichte oder genauer: für die Übergänge aus einer Gesellschaftsformation (respektive

---

nierenden Passagen aus den Grundrissen vergessen, in denen Marx weit über den Horizont seiner Zeit hinausgeht.) Erst seit Hilferding und Lenin hat man klar erkannt, daß die „klassische“ Phase, mit der es Marx zu tun gehabt hatte, eben nur eine Phase in einem historischen Prozeß ist, ohne freilich explizit einen Zusammenhang zwischen dem „vertikalen“ Aufbau des Systems und seinem „horizontalen“ Werden herzustellen.

4 Das ist wohl zu unterscheiden, wie wir noch sehen werden, von dem Aufeinanderfolgenlassen der Kategorien in der Ordnung ihres historischen Auftretens.

Subformation) in die andere. Hier spielt die historische Kontingenz herein (also nicht zuletzt die Praxis, die immer in gewisser Weise bewußt ist, auch wenn ihr Resultat – als Resultante des Handelns *aller* Akteure – nicht mit deren Intentionen übereinstimmen mag), bis zu dem Punkt, daß man sagen kann, daß vom Standpunkt der Übergangphasen die Geschichte keineswegs ausgemacht ist, also prospektiv „offen“ oder genauer: daß sie *dann* nicht „gesetzmäßig“ abläuft, wenn sie in ein Stadium der „Instabilität“ übergeht und sich so „Bifurkationen“ ergeben. Es war also notwendig, die Geschichte des Kapitals in ihren wesentlichen Aspekten konkret nachzuzeichnen und zwar insbesondere die historischen „Wendepunkte“ in der Vorphase des Systems – „das Jahr tausend“, „die Expansion nach Übersee“, „die Penetration der Produktionssphäre durch das Kapital“ –, Übergänge, die, auf der Basis der vorhergehenden Prozesse und ihrer Resultate, wesentlich von kontingenten Faktoren, den Wechselfällen der Geschichte, abhängig waren; notwendig war es aber auch, den konkreten historischen Prozeß *nach* dem Überschreiten des Rubikon, der die kapitalistische Gesellschaft von allen traditionellen Gesellschaften trennt, in seinen Grundzügen darzustellen, ein Prozeß, der, welche Zufälle hier auch hereingespielt haben mögen, im großen und ganzen der inneren Dynamik des Kapitalsystems folgt (Abschnitt VII).

Den Abschluß des Ganzen schließlich bildet die Rekapitulation des zurückgelegten Weges, und zwar aus dem Blickwinkel der angewandten Methode (Abschnitt VIII).



## II. Wert oder: die Zeit und der Tausch

### 1.

Jedes Schulkind weiß, daß der Mensch ein *zoon politikon* ist: Außerhalb der Gesellschaft (die Aristoteles fälschlich mit der *polis* gleichgesetzt hat) ist er ein verlorenes Tier, ein Geschöpf, das nicht lange überleben würde in dieser verlassenem Wildheit (es sei denn, es rettet – wie Robinson Crusoe – die Zivilisation, die *objektivierte* Gesellschaft, für sich aus dem Wrack) und das, könnte es ohne Gesellschaft bestehen, dennoch nur als *animal arationale* seine Existenz fristen würde – als Tier bar jeder Vernunft, weil ein Tier ohne Sprache.

Der Mensch ist demnach ein *gesellschaftliches* Wesen, ein Wesen, das nur in der und durch die Gesellschaft das ist, was es ist. Gesellschaft nun im eminenten Sinn<sup>1</sup> macht sich als Zusammenhang geltend, und dies doppelt, sowohl in synchroner wie in diachroner Beziehung, zu jedem gegebenen Zeitpunkt<sup>2</sup> wie auch in der Aufeinanderfolge der Zeiten: als *Zusammenwirken* der Menschen, die in einer bestimmten Epoche innerhalb eines bestimmten Territoriums leben, und als *Tradition*, als unilaterale Weitergabe – als Erbe – von materiellen wie geistigen Gütern von einer Generation auf die nächste.<sup>3</sup> Die Gesellschaft ist also immer schon *historisch* bestimmt.

- 1 „Die Gesellschaft besteht nicht aus Individuen, sondern drückt die Summe der Beziehungen, Verhältnisse aus, worin diese Individuen zueinander stehen.“ (K. Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Dietz (1953), S. 176)  
„Was ist die Gesellschaft, welches immer ihre Form sei? Das Produkt des wechselseitigen Handelns des Menschen.“ (K. Marx, Brief an P. W. Annenkow vom 28. Dezember 1846, in: MEW 4, S. 548)
- 2 Schon der chinesische Philosoph Mo-zi sieht im „gegenseitigen Austausch von Vorteilen“ (Mo Ti, Von der Liebe des Himmels zu den Menschen, Eugen Diederichs (1992), S. 117) das Wesen einer wohlgeordneten Gesellschaft. Vgl. J. L. Y. Chang, History of Chinese Economic Thought, in: History of Political Economy 19 (1987), S. 489.
- 3 Herder sagt: „... denn kein einzelner von uns ist durch sich selbst Mensch geworden. Das ganze Gebilde der Humanität in ihm hängt durch eine geistige Genesis, die Erziehung, mit seinen Eltern, Lehrern, Freunden, mit allen Umständen im Lauf seines Lebens, also mit seinem Volk und den Vätern desselben, ja endlich mit der ganzen Kette des Geschlechts zusammen, das irgend in einem Gliede *eine* seiner Seelenkräfte berührte.“ (J. G. Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Aufbau (1965), S. 336)  
Und auch Fichte spricht von einer „großen Kette“, die die Generationen aneinanderbindet. „... diejenigen Wohltäter des Menschengeschlechts, deren Namen ich in der Weltgeschichte aufgezeichnet lese, und die mehreren, deren Verdienste ohne ihre Namen vorhanden sind, – sie alle haben für mich gearbeitet; – ich bin in ihre Ernte gekommen; – ich betrete auf der Erde, die sie bewohnten, ihre Segen verbreitenden Fußstapfen.“ (J. G. Fichte, Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, in: J. G. Fichte, Von den Pflichten der Gelehrten. Jenaer Vorlesungen 1794/95, Akademie-Verlag (1972), S. 31)  
Schließlich bemerkt auch Hegel über den historischen Zusammenhang der Geschlechter: „Der Besitz von selbstbewußter Vernünftigkeit ist nicht unmittelbar entstanden, sondern es ist dies wesentlich in ihm, eine Erbschaft und näher das *Resultat* der Arbeit, und zwar der Arbeit aller vorhergegangenen Generationen des Menschengeschlechts zu sein.“ (G. W. F. Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, in: G. W. F. Hegel, Werke in

## 2.

Dieser Zusammenhang erweist sich als fundamental in der Produktion und Reproduktion des Lebens einer jeden Gesellschaft.<sup>4</sup>

Denn auch hier finden wir die beiden Dimensionen der universellen Verknüpfung:

1. als Weitergabe der Produktivkräfte an das nächste Geschlecht;<sup>5</sup>
2. als Interaktion der Akteure.<sup>6</sup>

Produktion und Reproduktion des Lebens nun ist Aktion der Subjekte einer Gesellschaft auf die sie umgebende Natur, auf das *äußere* Umfeld oder Milieu, im Rahmen jedoch des Zusammenspiels zwischen Personen und auf der Basis der überlieferten Produktivkräfte, dessen, was eine Gesellschaft immer schon an Wissen, Geschick und Fähigkeiten vorfindet, sei es unmittelbar in den Subjekten selbst oder objektiviert in den Dingen der verschiedensten Art.<sup>7</sup>

---

20 Bänden, Suhrkamp (1969ff.), Bd. 18, S. 21)

Ein moderner Autor bringt es auf den Punkt: „Geschichte ist überhaupt nur deshalb möglich, weil der Mensch nicht immer neu und von Anfang an beginnt, sondern an die Arbeit und die Ergebnisse der vergangenen Generationen anknüpft.“ (K. Kosik, *Die Dialektik des Konkreten*, Suhrkamp (1986), S. 235)

4 „In Gesellschaft produzierende Individuen – daher gesellschaftlich bestimmte Produktion der Individuen ist natürlich der Ausgangspunkt.“ (Marx, *Grundrisse ...*, S. 5)

5 „Dank der einfachen Tatsache, daß jede neue Generation die von der alten Generation erworbenen Produktivkräfte vorfindet, die ihr als Rohmaterial für neue Produktion dienen, entsteht die Geschichte der Menschheit, die um so mehr Geschichte der Menschheit ist, je mehr die Produktivkräfte der Menschen und infolgedessen ihre gesellschaftlichen Beziehungen wachsen.“ (Marx, *Brief an P. W. Annenkov ...*, S. 548)

In *Die deutsche Ideologie* schreiben Marx und Engels, daß jede Generation „ein materielles Resultat, eine Summe von Produktionskräften, ein historisch geschaffenes Verhältnis zur Natur und der Individuen zueinander ... vorfindet, die jeder Generation von ihrer Vorgängerin überliefert wird, eine Masse von Produktivkräften, Kapitalien und Umständen, die zwar einerseits von der neuen Generation modifiziert wird, ihr aber auch andererseits ihre eigenen Lebensbedingungen vorschreibt und ihr eine bestimmte Entwicklung, einen speziellen Charakter gibt – daß also die Umstände ebensowohl die Menschen, wie die Menschen die Umstände machen.“ (K. Marx/ F. Engels, *Die deutsche Ideologie*, in: MEW 3, S. 38) „Die Geschichte ist nichts als die Aufeinanderfolge der einzelnen Generationen, von denen jede die ihr von allen vorhergegangenen übermittelten Materialien, Kapitalien, Produktionskräfte exploitiert, daher also einerseits unter ganz veränderten Umständen die überkommene Tätigkeit fortsetzt und andererseits mit einer ganz veränderten Tätigkeit die alten Umstände modifiziert.“ (S. 45)

6 „In der Produktion beziehen sich die Menschen nicht allein auf die Natur. Sie produzieren nur, indem sie auf eine bestimmte Weise zusammenwirken und ihre Tätigkeiten gegeneinander austauschen. Um zu produzieren, treten sie in bestimmte Beziehungen und Verhältnisse zueinander, und nur innerhalb dieser gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse findet ihre Beziehung zur Natur, findet die Produktion statt.“ (K. Marx, *Lohnarbeit und Kapital*, in: MEW 6, S. 407)

„Alle Produktion ist Aneignung der Natur von seiten des Individuums innerhalb und vermittelt einer bestimmten Gesellschaftsform.“ (Marx, *Grundrisse ...*, S. 9)

7 Cicero in *De officiis*, 2.3.12, bemerkt hierzu: „Wir hätten diese (die leblosen Gegenstände, N.E.) nicht, wenn nicht die Arbeit der Hände und des Geistes hinzugetreten wäre, und wir bedienten uns ihrer nicht ohne die Zusammenarbeit der Menschen.“ (Cicero, *De officiis*.)

Die Produktion oder der Arbeitsprozeß impliziert also schon immer gesellschaftliche Verhältnisse, die sich zugleich mit der Hervorbringung des Reichtums (Gütern und Dienstleistungen) *reproduzieren*, wenn auch nie unverändert, sondern immer mehr oder weniger modifiziert.<sup>8</sup>

### 3.

Die Arbeit als Verhältnis der Subjekte zur natürlichen Umwelt – „natürlich“ in letzter Instanz, da die Umwelt mehr und mehr ein *vom Menschen transformiertes* Milieu ist – kann als Betätigung der Arbeitskraft aufgefaßt werden,<sup>9</sup> als eine Betätigung, die sich in der Umformung des Arbeitsgegenstandes artikuliert, deren Resultat dann ein bestimmtes nützliches Produkt, ein Gebrauchsgegenstand ist – als eine Betätigung also, die auf diese Weise den *Stoffwechsel mit der Natur* reguliert.<sup>10</sup>

- 
- Vom pflichtgemäßen Handeln, Reclam (1976), S. 151  
„Sie (die Menschen, N.E.) fangen ... damit an, zu essen, zu trinken etc., also nicht in einem Verhältnis zu ‚stehen‘, sondern sich aktiv zu verhalten, sich gewisser Dinge der Außenwelt zu bemächtigen durch die Tat, und so ihr Bedürfnis zu befriedigen.“ Die Menschen stehen „fortdauernd in einem werktätigen Umgang unter sich und den Dingen ...“ (K. Marx, Randglossen zu Adolph Wagners „Lehrbuch der politischen Ökonomie“, in: MEW 19, S. 362f.)
- 8 „Human activity is always, for Marx, an activity in which humanity, individually and collectively, creates itself by socially transforming nature. This activity can be seen as either (1) a society-mediated interchange with nature, or (2) a nature-mediated interchange with other humans.“ (E. K. Hunt, Marx’s Concept of Human Nature and the Labour Theory of Value, in: Review of Radical Political Economics 14 (1982), S. 8) „Marx’s concept of mode of production ... is constituted by his analysis of different epochs of human society in terms of (1) the society-mediated interchange with nature (the forces of production), and (2) the nature-mediated interchange with society (the social relations of production).“ (S. 8) Vgl. auch: D. Laibman, Deep History. A Study in Social Evolution and Human Potential, SUNY Press (2007), S. 6.  
Bob Rowthorn trifft die Unterscheidung zwischen zwei Aspekten der Produktionsweise: „Any mode of production has two distinct aspects or levels: the mode of appropriation of *nature*, and the mode of appropriation of the *product*.“ (B. Rowthorn, Neoclassicism, Neo-Ricardianism and Marxism, in: NLR 86 (1974), S. 76) „The two levels of a mode of production are relatively autonomous and cannot be reduced one to another. The laws of motion of a mode of production are based upon the articulation and interaction of the two levels, and these laws can, therefore, only be understood by means of analysis which takes account of both levels.“ (S. 77)
- 9 „Der Gebrauch der Arbeitskraft ist die Arbeit selbst.“ (K. Marx, Das Kapital I, in: MEW 23, S. 192)  
An einer anderen Stelle sagt Marx, daß „der use des Arbeitsvermögens seine action – Arbeit ist.“ (K. Marx, Theorien über den Mehrwert I, in: MEW 26.1, S. 373)  
„Arbeit kann geleistet, jedoch überhaupt nicht verausgabt werden. Einzig Arbeitskraft, d.h. Arbeitsvermögen als potentielle Arbeit, kann verausgabt (= verwirklicht) werden.“ (W. F. Haug, Wachsende Zweifel an der monetären Werttheorie, in: Das Argument 251 (2003), S. 434)
- 10 „Die Arbeit“, sagt Marx, „ist zunächst ein Prozeß zwischen Mensch und Natur, ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, regelt und kontrolliert.“ (Marx, Das Kapital I ..., S. 192)

Die Besonderheit der menschlichen Arbeit, die sie aus dem Kreis der Verrichtungen anderer Tiere – der Bienen, Biber oder Schwalben – heraushebt, besteht nun gerade darin, daß das Resultat der Arbeitsprozesse schon als *Konzept*, als *Plan*, als *Vorstellung* vorhanden, schon da ist, bevor diese Arbeitsprozesse beginnen.<sup>11</sup> Die Schwalbe baut sich ein Nest, aber dieses ihr Nest ist das Resultat der genetischen Disposition dieser Schwalbe. Das Nest ist deshalb auch invariabel: Es wird gebaut so und nicht anders, weil die Schwalbe es gar nicht anders unter den First setzen kann, da sie unfähig ist, das Vorbild, das Muster, das Ideal als *Vorstellung* in ihrem Kopf selbst zu bauen, und daher unfähig ist, das Verhaltensprogramm und damit ihr Verhalten selbst abzuwandeln.

Der Arbeitsprozeß, in welcher Form er auch immer ablaufen mag – und in allen Epochen der menschlichen Gesellschaft –, setzt sich aus drei konstituierenden Komponenten zusammen:

1. die Tätigkeit selbst,
2. der Gegenstand, der bearbeitet wird, und
3. das Mittel, mit dessen Hilfe man diesen Gegenstand transformiert.<sup>12</sup>

Der Arbeitsprozeß stellt sich somit als Zusammenspiel von Tätigkeit, Gegenstand und Ausrüstung dar:

„Im Arbeitsprozeß bewirkt also die Tätigkeit des Menschen durch das Arbeitsmittel eine von vornherein bezweckte Veränderung des Arbeitsgegenstandes. Der Prozeß erlischt im Produkt. Sein Produkt ist ein Gebrauchswert, ein durch Formveränderung menschlichen Bedürfnissen angeeigneter Naturstoff. Die Arbeit hat sich mit ihrem Gegenstand verbunden. Sie ist vergegenständlicht, und der Gegenstand ist verarbeitet. Was auf seiten des Arbeiters in der Form der Unruhe erschien, erscheint nun als ruhende Eigenschaft, in der Form des Seins, auf seiten des Produkts.“<sup>13</sup>

Die Produktion und Reproduktion des Lebens (in ihrer Dimension als Verhältnis zur dinglichen Umwelt) erweist sich mithin als Ineinandergreifen von subjektiven und objektiven Faktoren: der Arbeitskraft als des persönlichen Faktors auf der einen und der

---

11 „Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war.“ (Marx, Das Kapital I ..., S. 193)

„Die bewußte Lebenstätigkeit unterscheidet den Menschen unmittelbar von der tierischen Lebenstätigkeit.“ (K. Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844, in: MEW EB 1, S. 516) „Das Tier formiert nur nach dem Maß und dem Bedürfnis der species, der es angehört, während der Mensch nach dem Maß jeder species zu produzieren weiß ...“ (S. 516) Das Tier „produziert nur unter der Herrschaft des unmittelbaren physischen Bedürfnisses, während der Mensch selbst frei vom physischen Bedürfnis produziert und erst wahrhaft produziert in der Freiheit von demselben ...“ (S. 516)

Es sei hier noch angemerkt, daß Aristoteles in *De Partibus Animalium*, 640a32, schon die Definition der menschlichen Arbeit durch Marx antizipiert hat: „Die Handwerkskunst ist ja der Plan des Produkts ohne das Material.“ (Aristoteles, Über die Teile der Lebewesen, in: Aristoteles, Werke, Wissenschaftliche Buchgesellschaft (2007), Bd. 17, S. 19) Das heißt, die *téchne* besteht in der Vorstellung des zu erzielenden Ergebnisses, bevor dieses in materieller Form verwirklicht wird.

12 „Die einfachen Momente des Arbeitsprozesses sind die zweckmäßige Tätigkeit oder die Arbeit selbst, ihr Gegenstand und ihr Mittel.“ (Marx, Das Kapital I ..., S. 193)

13 Marx, Das Kapital I ..., S. 195.

Produktionsmittel – Arbeitsgegenstand und Arbeitsmittel – als der gegenständlichen Faktoren auf der anderen Seite.<sup>14</sup>

Das Arbeitsmittel<sup>15</sup> ist hierbei in einer bestimmten Hinsicht zentral: Denn es ist gleichsam ein künstliches Organ und *funktioniert* als Organ, welches über die Fähigkeiten der natürlichen Organe des Menschen, namentlich seiner Hände, hinaus seine Vorhaben verwirklichen hilft und ohne das sich der Aktionsradius seiner Aktivität als äußerst eingengt darstellen würde.<sup>16</sup>

#### 4.

Arbeitsprodukte sind nicht nur das *Resultat*, sie sind auch die *Bedingung* des Arbeitsprozesses: Was aus dem einen Arbeitsprozeß als Produkt, als Ergebnis der Arbeit, hervorgeht (und zwar in *bestimmter* Gebrauchswertgestalt), geht in den andern erneut als Produktionsmittel ein.<sup>17</sup>

Man kann daher zwischen konsumtiver und produktiver Konsumtion unterscheiden:

„Die Arbeit verbraucht ihre stofflichen Elemente, ihren Gegenstand und ihr Mittel, verspeist dieselben und ist also Konsumtionsprozeß. Diese produktive Konsumtion unterscheidet sich dadurch von der individuellen Konsumtion, daß letztere die Produkte als Lebensmittel des lebendigen Individuums, erste sie als Lebensmittel der Arbeit, seiner sich betätigenden Arbeitskraft, verzehrt. Das Produkt der individuellen Konsumtion ist daher der Konsument selbst, das Resultat der produktiven Konsumtion ein vom Konsumenten unterschiednes Produkt.“<sup>18</sup>

---

14 Vgl. Marx, Das Kapital I ..., S. 199. „Betrachtet man den ganzen Prozeß vom Standpunkt seines Resultats, des Produkts, so erscheinen beide, Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand, als Produktionsmittel und die Arbeit als produktive Arbeit.“ (S. 196)

15 „Das Arbeitsmittel ist ein Ding oder ein Komplex von Dingen, die der Arbeiter zwischen sich und den Arbeitsgegenstand schiebt und die ihm als Leiter seiner Tätigkeit auf diesen Gegenstand dienen.“ (Marx, Das Kapital I ..., S. 194)

16 Daher sagt Marx zu Recht: „Nicht was gemacht wird, sondern wie, mit welchen Arbeitsmitteln gemacht wird, unterscheidet die ökonomischen Epochen.“ (Marx, Das Kapital I ..., S. 194f.)

Schon Hegel hatte das Lob des Arbeitsmittels gesungen: „Der Pflug ist ehrenvoller, als unmittelbar die Genüsse sind, welche durch ihn bereitet werden und die Zwecke sind. Das Werkzeug erhält sich, während die unmittelbaren Genüsse vergehen und vergessen werden. An seinen Werkzeugen besitzt der Mensch die Macht über die äußerliche Natur, wenn er nach seinen Zwecken ihr vielmehr unterworfen ist.“ (G. W. F. Hegel, Wissenschaft der Logik, Bd. 2, in: G. W. F. Hegel, Werke in zwanzig Bänden, Suhrkamp (1969), Bd. 6, S. 453)

17 „Wenn ein Gebrauchswert als Produkt aus dem Arbeitsprozeß herauskommt, gehen andre Gebrauchswerte, Produkte früherer Arbeitsprozesse, als Produktionsmittel in ihn ein. Derselbe Gebrauchswert, der das Produkt dieser, bildet das Produktionsmittel jener Arbeit. Produkte sind daher nicht nur Resultat, sondern zugleich Bedingung des Arbeitsprozesses.“ (Marx, Das Kapital I ..., S. 196)

18 Marx, Das Kapital I ..., S. 198.

## 5.

Arbeit als solche ist wesentlich ein Prozeß, Transformation, daher Umformung von Dingen im Ablauf der Zeit. Arbeit ist *Arbeitsprozeß*, dessen quantitative Dimension die *Arbeitszeit* ist. Reduziert auf diesen Aspekt kann Arbeit als *Arbeitszeit* aufgefaßt werden:

„Wie das quantitative Dasein der Bewegung die Zeit ist, so ist das quantitative Dasein der Arbeit die Arbeitszeit. Die Verschiedenheit ihrer eignen Dauer ist der einzige Unterschied, dessen sie fähig ist, ihre Qualität als gegeben vorausgesetzt. Als Arbeitszeit erhält sie ihren Maßstab an den natürlichen Zeitmaßen, Stunde, Tag, Woche usw. Arbeitszeit ist das lebendige Dasein der Arbeit, gleichgültig gegen ihre Form, ihren Inhalt, ihre Individualität; es ist ihr lebendiges Dasein als quantitatives, zugleich mit seinem immanenten Maße.“<sup>19</sup>

Der Arbeitsprozeß als Abfolge von Operationen in der Zeit kollabiert im Produkt als dessen ruhendes Ergebnis, als geronnene Zeit,<sup>20</sup> als objektiviertes Gebilde, dessen Form nur mehr durch den Gebrauch (und den Zahn der Zeit) sich verändert oder genauer: degeneriert.

## 6.

Die Erde ist für den Menschen bis dato nicht ein Schlaraffenland, sie ist für ihn niemals ein Garten Eden gewesen: Die gebratenen Tauben flogen ihm nie in den Mund. Selbst Beeren mußten im Wald gesucht, gefunden und abgepflückt werden, wenn sie konsumierbar sein sollten, denn wilde Beeren im Wald sind – um einen Gedanken von Berkeley, dem Bischof von Cloyne, abzuwandeln (und hier hat der Erzidealist durchaus recht) – so nicht-existent für den Magen, wie das Geräusch eines fallenden Baumes, das niemand vernimmt, nicht-existent für den Geist ist: *prodesse est laborari*.

Die Arbeit ist demgemäß eine *Naturbedingung* des menschlichen Lebens. Und dies nicht nur in dem trivialen Sinne, daß die menschliche Gattung rein physisch verschwunden und ins Nirwana der ausgestorbenen Arten eingetaucht wäre, hätte sie den gesellschaftlichen Arbeitsprozeß an irgendeinem Punkt der Geschichte gestoppt, sondern auch in einem tieferen Sinn, nämlich daß es ohne Arbeit weder Gesellschaft noch Geschichte, also auch nicht die Menschheit schlechthin geben würde. Als Arbeit als solche indessen, *als Stoffwechsel mit der Natur*, gehört sie unterschiedslos *allen* Gesellschaftsepochen, wie wir sie bis dato gekannt haben, an.<sup>21</sup>

---

19 K. Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, in: MEW 13, S. 17.

20 „Was sich im Arbeitsprozeß als Ablauf der Zeit offenbart, zeigt sich auf der Seite des Arbeitsproduktes als Verdichtung oder Aufhebung der zeitlichen Sukzession, als Ruhe und Dauer.“ (Kosik, Die Dialektik des Konkreten ..., S. 203)

21 „Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit daher eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln.“ (Marx, Das Kapital I ..., S. 57) „Der Arbeitsprozeß ... ist zweckmäßige Tätigkeit zur Herstellung von Gebrauchswerten, Aneignung des Natürlichen für menschliche Bedürfnisse, allgemeine Bedingung des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, ewige Naturbedingung des menschlichen

Arbeit im eigentlichen Sinne – im Unterschied zur produktiven Aktivität an und für sich, also im Unterschied zur Betätigung der „Wesenskräfte“ des Menschen – schließt stets ein Moment der äußeren Notwendigkeit, ein Moment des *Müssens* mit ein. Ob Arbeit verrichtet wird oder nicht, hängt nicht davon ab, ob die Gesellschaft Lust zur Arbeit verspürt, sie ist auf diesem Terrain, sofern man den gesellschaftlichen Bedürfniskomplex, dessen jeweilige Komponenten freilich in Relation zu den genetisch tradierten Impulsen oft künstlich, irrational oder unsinnig sind,<sup>22</sup> als gegeben voraussetzt, einem äußeren Zwang unterworfen.<sup>23</sup>

Dieser Aspekt der Arbeitsverrichtung läßt sich auch etymologisch in den verschiedensten Sprachen belegen: Das deutsche Wort *Arbeit* geht zurück auf einen germanischen Ausdruck für „Mühsal“; *robotá* (russisch für „Arbeit“) läßt sich zurückführen auf das slawische *rab*, das man früher für „Knecht“ oder „Sklave“ gebraucht hat; der lateinische Terminus *labor* (und daher der italienische Ausdruck *lavoro*) hat seinen Ursprung in dem Verb *labi*, dessen Bedeutung ursprünglich „unter einer Last hin- und herschwanken“ war; der französische Ausdruck *travail* (und *trabajo* im Spanischen) kommt vom mittellateinischen Wort *tripalis* her, das auf das griechische *tripassalon* für einen als Folterwerkzeug dienenden „Dreipfahl“ zurückgeht (noch im 12. Jahrhundert meint *travailler* „martern“ und „quälen“).<sup>24</sup>

„Was Arbeit in diesen Wortgeschichten verbindet, ist die Erfahrung von Last und Mühe, die natürlich zu vermeiden oder mindestens zu verringern ist. Das Schöpferische oder wenigstens das, worin der Mensch seine Identität findet, sich bestätigen kann, kommt da nicht vor.“<sup>25</sup>

---

Lebens und daher unabhängig von jeder Form dieses Lebens, vielmehr allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam.“ (S. 198)

Der Arbeitsprozeß als solcher, als Stoffwechsel mit der Natur, ist daher auch bis zu einem bestimmten Punkt unabhängig von den konkreten Bedingungen der Produktion: „So wenig man dem Weizen anschmeckt, wer ihn gebaut hat, so wenig sieht man diesem Prozeß an, unter welchen Bedingungen er vorgeht, ob unter der brutalen Peitsche des Sklavenaufsehers oder unter dem ängstlichen Auge des Kapitalisten, ob Cinnatus ihn verrichtet in der Bestellung seiner paar jugera oder der Wilde, der mit einem Stein eine Bestie erlegt.“ (S. 199)

22 Man denke hier nur an die atomare Rüstung oder die Werbung, die an und für sich nichts mit den Impulsen zu schaffen haben, die im Wesen des Menschen *genetisch* verankert sind: Selbsterhaltung und Erhaltung der Art, freie Betätigung, Spiel, Sexualität usw. In einer freien Weltgesellschaft könnten sie daher gänzlich verschwinden.

23 „Arbeit ist ein menschliches Tun, das sich in der Sphäre der Notwendigkeit bewegt. Der Mensch arbeitet, soweit sein Tun hervorgerufen und bestimmt wird durch den Druck einer äußeren Notwendigkeit, der sich zu beugen die Existenz des Individuums sichert.“ (Kosik, *Die Dialektik des Konkreten* ..., S. 207)

24 Vgl. M. Bierwisch, *Arbeit in verschiedenen Epochen und Kulturen*, in: M. Bierwisch (Hg.), *Die Rolle der Arbeit in verschiedenen Epochen und Kulturen*, Akademie-Verlag (2003), S. 10.

25 Bierwisch, *Die Rolle der Arbeit*..., S. 10.

Man darf allerdings hier nicht vergessen, daß es sich in all diesen Fällen um die Sprache von Klassengesellschaften handelt, worin der Arbeitsprozeß in der einen oder anderen Form Zwangsarbeit ist. Die „Mühe“ ist eine *gesteigerte* Mühe, da sie nicht nur notwendig ist, sondern eine über die Notwendigkeiten des Überlebens hinaus *durch andere* erzwungene Mühe – und der objektive Zwangscharakter deshalb sehr oft als Schinden und Plagen erlebt wird (man denke hier nur an die Peitsche des Kapos einer Sklavenkolonne).<sup>26</sup>

## 8.

Arbeit ist demnach ein Prozeß zwischen Mensch und Natur, Aktion des Menschen auf seine natürliche Umwelt oder anders gesagt: auf die objektiven Bedingungen seines Stoffwechsels mit der äußeren Welt.

Arbeit ist aber auch ein Prozeß, der die Interaktion zwischen den Menschen, den *Produzenten*, voraussetzt – das Zusammenwirken der Subjekte im Hinblick auf die Hervorbringung von Gebrauchswerten der verschiedensten Art. Das gilt für jede Gesellschaft (wie rudimentär dieses Zusammenwirken auch sein mag und wie begrenzt der Kreis der Personen auch ist, die effektiv ihre Tätigkeiten miteinander verzahnen) und *a fortiori* für eine *Warengesellschaft*, eine Gesellschaft, in der man *privat* und für den *Austausch* über die Grenzen der Produktionseinheiten hinweg produziert.

Um einen Laib Brot herzustellen, müssen nicht nur der Kornbauer, der Müller, der Bäcker in einem produktiven Zusammenhang stehen und ihre respektiven Arbeitskräfte vereinen, sondern auch der Schmied, der den Pflug fertigt, den der Bauer benutzt, um das Land umzupflügen, der Zimmermann, der das Windrad der Kornmühle zimmert, der Drechsler, der die Brotformen macht, der Schneider, der die Kleidung des Drechslers, des Zimmermanns, des Bäckers, des Müllers und des Kornbauers schneidert, der Weber, der die Stoffe für diese Röcke, Hosen, Mäntel und Umhänge webt, der Spinner, der die Wolle verspinnt, und all die anderen „Künstler“ (wie man sie im Französischen nennt), welche die Werkzeuge für unsere Handwerker liefern, von denen einer dann möglicherweise den Laib Brot konsumiert.

Platon war einer der ersten, der diese Abhängigkeit aller von allen erkannt hat.<sup>27</sup> Im *Staat* etwa sagt dieser philosophische Denker, daß die Gesellschaft ihren Ursprung genau darin finde, daß die Individuen viele Bedürfnisse haben (von denen die Nahrung das erste, die Wohnung das zweite und die Kleidung das dritte in der Rangfolge der Bedürfnisse sei), welche sie, allein auf sich gestellt, nicht befriedigen könnten: Sie seien nicht selbst-suffizient. Der Bauer und der Baumeister benötigen Werkzeug, das sie selbst nicht herstellen können, sondern das ihnen von den verschiedensten Handwerkern bereitgestellt werden muß; der Schäfer liefert dem Weber die Wolle für das Tuch, das er webt, und der Rinderhirt gibt dem Schuster das Leder für die Stiefel und Schuhe.<sup>28</sup>

---

26 Anders verhält es sich mit dem deutschen Wort *Werk*, dem englischen *work* oder dem altgriechischen Terminus *ergon*: Diese Ausdrücke gehen alle auf die indogermanische Wurzel *\*uerg-* zurück, welche nichts weiter als Tätigkeit als solche und ihr Ergebnis meint.

27 Vgl. Platons *Der Staat*, 369B-371B, in: Platon, *Der Staat*, Reclam Leipzig (1988), S. 108ff.

28 Da für Platon, der ganz ohne sein Zutun in eine Sklavenhaltergesellschaft hineingeboren wurde, es selbstverständlich ist, daß die Menschen ungleich geboren werden, besitzt für ihn die Arbeitsteilung von vornherein eine „natürliche“ Grundlage.

Ungefähr zur selben Zeit machte sich am anderen Ende der Welt auch die Schule des Konfuzius Gedanken über den allgemeinen Zusammenhang der Arbeitsverrichtungen in der Gesellschaft. Meng-zi etwa stellt im Buch III, 4 der *Lehrgespräche des Menzius* fest:

„Außerdem hat jeder einzelne Mensch Bedürfnisse, zu deren Befriedigung die verschiedensten Handwerke nötig sind. Wenn nun jeder alles selber sich beschaffen müßte, was er braucht, das hieße die ganze Welt beständig auf den Straßen umherrennen lassen.“<sup>29</sup>

Später dann wurde das Thema auch von islamischen Philosophen aufgegriffen, von Ghazali<sup>30</sup> etwa und Ibn Khaldun.<sup>31</sup>

In der modernen bürgerlichen Philosophie der Formationsperiode des Kapitalsystems schließlich wird nicht anders rasoniert: Locke etwa listet alle Tätigkeiten auf,

---

Platon wußte auch schon, daß die Erhöhung von Quantität und Qualität der Produkte auf die Spezialisierung zurückgeht, und zwar weil 1. so die natürlichen Anlagen (die jeweils verschieden sind) besser genutzt werden könnten und weil 2. der *skill* der Arbeiter, ihr Geschick, zunimmt, wenn sie sich nur einer Aufgabe widmen – die Zeit, während welcher einige wenige Handgriffe immer wieder ausgeführt werden (und sich so durch Übung automatisch einschleifen können), ist natürlich bei einer Reduktion der Arbeitsaufgaben viel größer.

- 29 Mong Dsi, *Die Lehrgespräche des Meisters Mong Ko*, Diederichs (1982), S. 96. Auch Xun-zi, Buch 9,10, ein anderer Schüler des Konfuzius, schlägt dieselbe Saite an: „Farmers need not carve or chisel, nor fire or forge; yet they have sufficient utensils and implements. Artisans and traders need not till the fields; yet they have enough beans and grains.“ (Xunzi, *On the Regulations of Kings*, in: Xunzi, *A Translation of Study of the Complete Works II*, Stanford University Press (1990), S. 102) „... the perfection of the Hundred Skills is required just to nurture the needs of a single individual. Yet even the able find it impossible to be universally skilled, and it is impossible for an individual to hold every office.“ (Xunzi, *On Enriching the State*, in: Xunzi, *A Translation of Study of the Complete Works II*, Stanford University Press (1990), S. 121)
- 30 „Ghazali is also aware of the various production stages before a product's final consumption. Further, he is conscious of the ‚linkages‘ that often exist in the production chain – a notion well recognized in present-day discussions. Thus, he says, ‚the farmer produces grain, the miller converts it into flour, the baker prepares bread from the flour.‘ As to interdependence in production, he says: ‚Further, the blacksmith makes tools for farmer's cultivation, and the carpenter manufactures tools needed by the blacksmith. The same goes for all those who engage in the production of foodstuff.‘“ (S. M. Ghazanfar/ A. A. Islahi, *Economic Thought of an Arab Scholastic: Abu Hamid al-Ghazali*, in: *History of Political Economy* 22 (1990), S. 390. Die Zitate von Ghazali stammen aus *Ihya Ulam al Din.*) „If one inquires, one will find that perhaps a single loaf of bread takes its final shape with the help of perhaps more than a thousand workers.“ (Ghazali, *Ihya Ulam al Din*, zitiert in: Ghazanfar/ Islahi, *Economic Thought ...*, S. 390)
- 31 Im *Buch der Beispiele* sagt Ibn Khaldun, „daß, wie bekannt und erwiesen ist, der einzelne Mensch allein die Bedürfnisse seines Lebensunterhaltes nicht decken kann und daß die Menschen zu diesem Zweck in ihrer Zivilisation zusammenarbeiten.“ (Ibn Khaldoun, *Buch der Beispiele*, Reclam (1992), S. 184)

die notwendig sind, um einen Laib Brot herzustellen,<sup>32</sup> und P. le Pesant de Boisguilbert vergleicht den Zusammenhang der Arbeiten mit dem Räderwerk einer Uhr.<sup>33</sup> Bernard de Mandeville stellt seinerseits fest:

„Wieviel Betriebsamkeit muß in verschiedenen Teilen der Welt entfaltet werden, ehe ein schönes scharlach- oder karmesinrotes Tuch hergestellt werden kann, welche Vielfalt an Gewerben und Handwerkern wird dabei gebraucht! Nicht nur solche offensichtlichen wie Wollkämmer, Spinner und Weber, Tuchwirker, Wäscher, Färber, Einrichter, Zieher und Packer, sondern auch andere, die weiter abseits stehen, wie Maschinenbauer, Gießer und Chemiker, die dennoch erforderlich sind, wie auch eine große Zahl anderer Handwerker zur Herstellung der Werkzeuge, des Zubehörs und anderer Geräte, die in den schon genannten Berufen benötigt werden.“<sup>34</sup>

Auch die Physiokraten (und dies kaum überraschend) schlagen in dieselbe Kerbe. So Quesnay im Artikel *Grains* der Diderotschen Enzyklopädie:

„Die Arbeit jedes einzelnen, im Rahmen einer Gesellschaft lebenden Menschen erstreckt sich nicht auf die Befriedigung aller seiner Bedürfnisse; aber durch den Verkauf des Produkts seiner Arbeit verschafft er sich, was ihm fehlt.“<sup>35</sup>

Und Turgot assistiert:

„Jeder Arbeiter arbeitete für die Bedürfnisse aller Arbeiter anderer Art, welche ihrerseits alle für ihn arbeiteten.“<sup>36</sup>

Klassisch formuliert aber wurde die Theorie des universellen Zusammenhangs vom Altmeister der politischen Ökonomie, Adam Smith:

„So grob und derb beispielsweise der Wollrock des Tagelöhners auch aussehen mag, er ist das Produkt der gemeinsamen Arbeit einer Vielzahl von Handwerkern. Schäfer, Wollsortierer, Wollkämmer oder Krempler, Färber, Hechler, Spinner, Weber, Walker, Zu-

---

32 „Denn in das Brot, das wir brechen, sind nicht allein die Mühe des Pflügers, die Anstrengung des Schnitters und Dreschers und der Schweiß des Bäckers einzurechnen; der Beitrag all derer, die die Ochsen zähmten, die das Eisen schmiedeten und die Steine gruben, die das Holz fällten und zimmerten, damit man den Pflug, die Mühle, den Ofen oder all die zahlreichen anderen Gerätschaften herstellen konnte, deren das Korn von seiner Aussaat als Saatkorn bis zu seiner Verwandlung in Brot bedurfte, muß ja auch auf das Konto der Arbeit gesetzt und als deren Werk gewertet werden ...“ (J. Locke, Abhandlung über den Staat, in: J. Locke, Bürgerliche Gesellschaft und Staatsgewalt, Reclam (1980), S. 127)

33 „Alle Berufszweige stützen sich wechselseitig, alle setzen sich gegenseitig in Bewegung wie das Räderwerk einer Uhr.“ (P. le Pesant de Boisguilbert, Eine Abhandlung über das Wesen des Reichtums, des Geldes und der Steuern, in: P. le Pesant de Boisguilbert, Denkschriften zur wirtschaftlichen Lage im Königreich Frankreich, Akademie-Verlag (1986), S. 204).

34 B. Mandeville, Die Bienenfabel, Gustav Kiepenheuer Verlag (1988), S. 345.

35 F. Quesnay, Getreide, in: F. Quesnay, Ökonomische Schriften in zwei Bänden, Bd. 1, Akademie-Verlag (1971), S. 141.

36 A. R. J. Turgot, Betrachtungen über die Bildung und Verteilung der Reichtümer, Akademie-Verlag (1981), S. 97.

richter und viele andere müssen alle ihre verschiedenen Fertigkeiten vereinen, um auch nur dieses einfache Produkt fertigzustellen. Wie viele Händler und Fuhrleute müssen sich ferner damit befassen, um das Material von einigen Handwerkern zu anderen, die häufig in entfernten Landesteilen leben, zu transportieren! Wieviel Handel und Schifffahrt sind insbesondere notwendig – neben den vielen Schiffbauern, Seeleuten, Segelmachern und Seilern, die hierzu beschäftigt werden müssen –, um die meist aus allen Ecken und Enden der Welt stammenden Färbemittel zusammenzuholen! Welche vielfältigen Arbeiten sind außerdem zur Produktion der Werkzeuge der geringsten dieser Handwerker notwendig! Von solchen komplizierten Maschinen wie dem Segelschiff, der Walkmühle oder gar dem Webstuhl soll überhaupt nicht geredet werden.<sup>437</sup>

Und an einer anderen Stelle sagt er nicht minder bestimmt:

„Der Bergmann, der Erbauer des Schmelzofens für das Erz, der Holzfäller, der Köhler der in der Schmelzhütte zu verwendenden Holzkohle, der Ziegelbrenner, der Maurer, die den Schmelzofen in Gang haltenden Arbeiter, der Mühlenbauer, der Former und der Schmied, sie alle müssen ihre verschiedenen Fertigkeiten vereinen, um eine Schafschere zu produzieren.“<sup>438</sup>

## 9.

Hier nun sind zwei Aspekte auseinanderzuhalten:

1. der Oberflächenaspekt oder der gesellschaftliche Zusammenhang auf der Ebene der konsumtiven Konsumtion: Produzent A konsumiert, was Produzent B, C usw. produziert haben, und Produzent B, C usw. konsumieren, was Produzent A produziert hat;
2. der Tiefenaspekt oder der gesellschaftliche Zusammenhang auf der Ebene der produktiven Konsumtion: Die Inputs der Produktion des einen Produzenten stammen aus den Outputs der anderen Produzenten und *vice versa*.

Ursprünglich haben wir es nur mit dem Oberflächenaspekt des Zusammenwirkens zu tun, d.h. nur der *Überschuß* der einen Produzenten wird von den anderen konsumiert. Später dann wird die gesellschaftliche Abhängigkeit immer tiefer, erfaßt auch die produktive Konsumtion, wie überhaupt der unmittelbare Produktionsprozeß immer mehr das Zusammenwirken *vieler* Produzenten voraussetzt: Der Bauer ist, wenn überhaupt, abhängig vom Schmied, der ihm seinen Pflug und seine Egge schmiedet, der Computerhersteller dagegen von einer Unzahl von anderen Berufen. Das Spektrum reicht hier vom Minenarbeiter, der das Silizium, bis hin zum Ölarbeiter, der das Petroleum fördert,

---

37 A. Smith, Eine Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Reichtums der Nationen, Bd. 1, Akademie-Verlag (1963), S. 17f.

38 Smith, Eine Untersuchung ..., Bd. 1, S. 18.

Hegel, der seinen Smith wohl studiert hatte, sagt in der *Phänomenologie des Geistes* im Grunde dasselbe: „Die Arbeit des Individuums für seine Bedürfnisse ist ebensowohl eine Befriedigung der Bedürfnisse der anderen als seiner eigenen, und die Befriedigung der seinigen erreicht er nur durch die Arbeit der anderen.“ (G. W. F. Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, in: G. W. F. Hegel, Werke in 20 Bänden, Suhrkamp (1969ff.), Bd. 3, S. 265)

aus dem das Plastik und somit das Gehäuse des Computers gemacht wird, und von den Primärproduzenten bis hin zur Montage.<sup>39</sup>

## 10.

Das gesellschaftliche Zusammenspiel in der Produktion und Reproduktion des Lebens einer Gesellschaft impliziert nun aber in der Regel die Teilung der Arbeit, d.h. die Subjekte wirken zusammen, indem sie die spezifischen Aufgaben der gesellschaftlichen Gesamtproduktion unter sich verteilen und sich so darauf beschränken, mehr oder weniger spezialisierte Teiloperationen ein Leben lang, Tag für Tag, auszuführen.<sup>40</sup>

Man kann im Prinzip fünf verschiedene Formen der Teilung der Arbeit voneinander unterscheiden:

1. die Arbeitsteilung nach Alter und Geschlecht (innerhalb eines aparten Produktionsorganismus, d.h. eines Haushalts);<sup>41</sup>
2. die regionale Arbeitsteilung (wenn etwa Feuerstein-, Kupfer- oder Zinnproduzenten den Stein oder das Metall an agrarische Gemeinschaften in Gegenden liefern, wo es keine Vorkommen dieser Primärstoffe gibt, und dafür Lebensmittel beziehen oder die Arbeitsteilung zwischen Hirtennomaden in der Steppe und sesshaften Bauern auf fruchtbaren Böden);
3. die Arbeitsteilung zwischen manueller und geistiger Arbeit: einerseits im engeren Sinn (zwischen Leitung und Ausführung der Arbeit),<sup>42</sup> andererseits im weiteren Sinn (zwischen Arbeit – Notwendigkeit – und Muße – freie Betätigung –, welche Teilung freilich immer eine Form von Klassengesellschaft voraussetzt);
4. die gesellschaftliche Arbeitsteilung *en gros*: Teilung der Arbeit *zwischen* den Produktionsentitäten (welche sich in der Aufgliederung der Gesamtproduktion in unterschiedliche Berufe oder Sektoren, je nach dem produzierten Gut, manifestiert);
5. die Arbeitsteilung schließlich *innerhalb* einer spezifischen Produktionsentität, also Teilung der Arbeit *en détail*, indem die jeweiligen Produktionsschritte eines Arbeitsvorgangs in einer Kette angeordnet und jeweils einer Kategorie von Arbeitern zugeteilt werden.

---

39 „Ein reitender Bote kann auf sich gestellt vorankommen, ein Flieger braucht eine Crew und schließlich ein ausgebautes Netz von Wartungs- und Kontrolleinrichtungen ...“ (Bierwisch, Arbeit ..., S. 13)

40 Man beachte, daß gesellschaftliches Zusammenwirken nicht unbedingt Teilung der Arbeit voraussetzt. Das gilt etwa für die Großwildjagd, die durchaus kooperativ erfolgt, aber keine Spezialisierung miteinschließt (jenseits momentaner Rollenverteilung), und für den Hausbau oder die Feldarbeit (etwa gemeinsames Jäten oder Abernten der Felder) in neolithischen Gemeinschaften. Gesellschaftliches Zusammenwirken ist denkbar ohne Teilung der Arbeit, Teilung der Arbeit jedoch umgekehrt nicht ohne Zusammenwirken.

41 Xenophon in *Oikonomikos*, 7, widmet ein ganzes Kapitel seiner Schrift der Arbeitsteilung im *oikos* zwischen dem atheniensischen *kaloskagathós* und seiner Gattin. Vgl. Xenophon, *Oikonomikos*, in: Xenophon, *Ökonomische Schriften*, Akademie Verlag (1992), S. 59ff.

42 Diesbezüglich bemerkt Menzius, Buch III, 4: „Es gibt Geistesarbeiter und Handarbeiter. Die Geistesarbeiter halten die andern in Ordnung, und die Handarbeiter werden von den andern in Ordnung gehalten. Die von den andern in Ordnung gehalten werden, nähren die andern. Die, die andern in Ordnung halten, werden von diesen genährt.“ (Mong Dsi, *Lehrgespräche* ..., S. 96)

Die Teilung der Arbeit ist ursprünglich eine Teilung nach Alter und Geschlecht (wahrscheinlich schon in den Gemeinschaften des Paläolithikums), dann auch regional (im Neolithikum), dann Teilung der Arbeit in manuelle und geistige Aktivitäten (mit dem Aufkommen der Klassengesellschaft), dann gesellschaftlich oder *en gros* (mit der Forcierung der Urbanisierung) und schließlich auch *en détail* (zuerst massiv in den Manufakturen der Formationsperiode des Kapitalsystems).

## 11.

Die Teilung der Arbeit *en gros*, die *separation of crafts*, mit der wir es vorerst alleine zu tun haben werden, da sie die unabdingliche Basis der *Warenproduktion* ist, wirkt nun auf das Resultat der Produktionstätigkeit auf zweierlei Weise:

1. Durch die Teilung der Arbeit wird der Ausstoß der Gesamtgesellschaft erhöht. Schon Ibn Khaldun etwa sagt:

„Doch was mehrere Menschen durch ihr Zusammenwirken erreichen können, beträgt ein Vielfaches des (zum Leben) Notwendigen für eine viel größere Anzahl von Menschen.“<sup>43</sup>

2. Durch die Teilung der Arbeit verbessert sich in der Regel die Qualität der Produkte, denn sobald ein Produzent sich ganz der Herstellung nur eines Guts widmet, ist es wahrscheinlicher, daß er zum Meister seines Fachs, zu einem Virtuosen seiner Spezialarbeit wird.<sup>44</sup>

---

43 Ibn Khaldun, Buch der Beispiele ..., S. 184. Irrtümlich nimmt jedoch Ibn Khaldun an, daß die Arbeitsteilung der Surplusproduktion als solcher zugrunde liege: „Wenn alle Arbeiten der Bewohner einer Ortschaft oder Stadt entsprechend den notwendigen Dingen und Bedürfnissen verteilt werden, genügt ein Minimum jener Arbeiten. Das Arbeitsvermögen kann folglich mehr als das Lebensnotwendige erbringen. Diese überschüssige Kraft wird für luxuriöse Lebensverhältnisse und die damit verbundenen Gepflogenheiten sowie für jene Dinge, die die Bewohner anderer großer Städte brauchen, aufgewandt.“ (S. 184). In Wirklichkeit produzieren auch völlig autarke agrarische Produktionsentitäten einen Überschuß, wenn eine übergeordnete Instanz, der Staat oder der Grundbesitzer, sie dazu zwingt, mehr zu produzieren, als sie selbst zum Überleben brauchen. Die primäre Überschußproduktion beruht auf der Produktivität der agrarischen Arbeit, nicht auf der Arbeitsteilung.

44 Bezugnehmend auf die Teilung der Arbeit in den großen Städten sagt Xenophon in der *Kyropädie*, 8.2.5: „Daraus folgt unweigerlich, daß derjenige, der sich mit der am engsten begrenzten Arbeit beschäftigt, diese zwangsläufig auch am besten verrichtet.“ (Xenophon, *Kyropädie*. Die Erziehung des Kyros, Artemis & Winkler (1992), S. 569). Er verdeutlicht dies, *Kyropädie*, 8.2.6, freilich am Beispiel der Küche des persischen Hofes, also anhand der Arbeitsteilung *en détail*: „Wo aber ein Mensch allein nur für das Kochen des Fleisches zuständig ist, ein anderer für das Braten, ein anderer für das Kochen von Fisch, ein anderer für das Braten von Fisch, der nächste für das Backen von Broten, und dabei nicht einmal für das Backen vieler verschiedener Brotsorten, sondern wo es ausreicht, wenn er nur eine besonders beliebte Sorte auf den Tisch bringt – wo also diese Form der Arbeitsteilung herrscht, muß meiner Meinung nach jede Tätigkeit ganz besonders gut gelingen.“ (S. 569f.) Vgl. weiter oben auch Platon.

Dieser Aspekt der *Qualität* steht natürlich in einer Gesellschaft, welche in erster Linie auf den Gebrauchswert orientiert ist, ganz im Vordergrund: „In the first place, Xenophon is interested in specialization of crafts rather than division of labour. In the second place, the

Nun setzt aber die Arbeitsteilung *en gros* – die Separation der Gewerbe – ein großes Absatzfeld, *viele* Konsumenten, voraus: Der Grad der Teilung der Arbeit ist abhängig von der Menge der potentiellen Verbraucher. So sagt schon Xenophon in seiner *Kyropädie*, 8.2.5, lange vor Smith, daß in großen Städten, wo jeder Produzent viele Käufer findet, ein Handwerk genüge, um seinen Mann zu ernähren.<sup>45</sup>

Arbeitsteilung im Sinne des Vorhandenseins einer Vielzahl von Gewerben wird sich also nur in größeren Gemeinschaften finden.

## 12.

Jede Gesellschaft muß ihren Stoffwechsel mit der Natur, der äußeren Umwelt, organisieren. Dies geschieht durch das produktive Zusammenwirken der Subjekte im Hinblick auf die Umformung des jeweiligen Materials in die Form von (für je spezifische Zwecke) verwendbaren Dingen, handele es sich nun um unmittelbar konsumtionsfähige Produkte (Existenz- und Luxusgüter) oder um Güter, die als Produktionsmittel erneut in den Produktionsprozeß eingehen können.

Die spezifische Form dieses Zusammenwirkens in einer Gesellschaft, die auf Arbeitsteilung beruht, ist die Verteilung der dieser Gesellschaft zur Disposition stehenden Gesamtarbeit auf die diversen Sektoren der Produktion, sei diese Arbeit nun lebendige Arbeit (die aktuelle Äußerung der Gesamtarbeitskraft der Gesellschaft) oder Arbeit in bereits geronnener Form, als produziertes Produkt.<sup>46</sup>

---

virtues of both are, in his mind, improvement of quality, not increase in productivity.“ (M. I. Finley, *Aristotle and Economic Analysis*, in: *Past & Present* 47 (1970), S. 4)

45 „Denn in den kleinen Städten stellen dieselben Handwerker ein Bett, eine Tür, einen Pflug, einen Tisch her, und oft baut derselbe Mann auch noch ein Haus und ist froh, wenn er auf diese Weise genug Arbeitgeber gewinnt, von denen er sich ernähren kann. ... In den großen Städten dagegen, wo viele Menschen jeden einzelnen Gegenstand benötigen, reicht dem einzelnen Handwerker schon ein einziges Handwerk, um davon leben zu können. Oft ist es sogar nicht einmal ein ganzes Handwerk, sondern der eine macht Männerschuhe, der andere Frauenschuhe. Es gibt sogar Orte, wo sich der eine nur mit dem Nähen von Schuhen ernährt, der andere mit dem Abschneiden des Leders, der nächste mit dem Zuschneiden des Oberleders, der nächste damit, daß er keine dieser Arbeiten verrichtet, sondern alles nur zusammensetzt.“ (Xenophon, *Kyropädie* ..., S. 569)

46 „In all societies, the objects required to satisfy human needs and wants imply a certain allocation of society’s productive activities, of its labour-time, in specific proportions and quantities. Otherwise reproduction of the society itself is impossible: the relation of people to nature must be reproduced if society is to be reproduced. Moreover, the relation of people to nature exists only in and through definite relations that define the mode of (re)production of social life. The production of material wealth goes hand in hand with the reproduction of social relations. None of this suggests that labour acts unaided. On the contrary, labour is a relation between people and nature, in which people actively and consciously utilize nature to their own ends. The important point here is that the production process is a labour process, a basic human activity, without which the reproduction of society would be impossible. By the same token, while it is true that use-values may occasionally arise as the spontaneous fruits of nature (wild grapes, for example), it is obvious that no society could long exist without the production of use-values, that is, without labour itself.“ (A. Shaikh, *The Poverty of Algebra*, in: I. Steedman u.a., *The Value Controversy*, Verso (1981), S. 269f.)

Jede Produktkategorie (und damit jedes Produkt) nimmt eine wohldefinierte Fraktion der gesellschaftlichen Totalarbeit in Anspruch, d.h. die tote und lebendige Arbeit, über die eine Gesellschaft verfügt, wird auf spezifische Weise auf die diversen Sektoren (die Produktkategorien) des gesellschaftlichen Produktionsorganismus verteilt.<sup>47</sup>

Dies läßt sich anhand eines Modells formal wie folgt repräsentieren:<sup>48</sup>

Wir reduzieren dabei der Einfachheit halber das gesamte Produktionssystem auf drei Produktionssektoren: Eisenproduktion (E), Kohleproduktion (K) und Weizenproduktion (W). So erhalten wir ein physisches System der Produktion, in welchem Eisen, Kohle und Weizen jeweils mit Hilfe von Eisen und Kohle und einem bestimmten direkten Arbeitseinsatz hergestellt werden:

600 t Eisen werden erzeugt mit Hilfe von 100 t Eisen, 20 t Kohle und 1000 Arbeitseinheiten. 200 t Kohle werden erzeugt mit Hilfe von 200 t Eisen, 80 t Kohle und 1000 Arbeitseinheiten. 2500 t Weizen werden erzeugt mit Hilfe von 300 t Eisen, 100 t Kohle und 500 Arbeitseinheiten.<sup>49</sup>

Oder anders notiert:

	Input			→	Output		
Sektor I	100 E	+	20 K	+	1000 A	→	600 E
Sektor II	200 E	+	80 K	+	1000 A	→	200 K
Sektor III	300 E	+	100 K	+	500 A	→	2500 W
Gesamt	600 E		200 K		2500 A		

Aus diesem physischen Schema kann man nun mit Hilfe eines Gleichungssystems die Arbeitsquanta berechnen (tote und lebendige Arbeit), die jeweils in einer Einheit der Produkte E, K und W dargestellt sind:

$$\begin{aligned}
 100\lambda_1 + 20\lambda_2 + 1000 &= 600\lambda_1 \\
 200\lambda_1 + 80\lambda_2 + 1000 &= 200\lambda_2 \\
 300\lambda_1 + 100\lambda_2 + 500 &= 2500\lambda_3
 \end{aligned}$$

47 Der Außenhandel bringt (auf dieser ganz abstrakten Ebene) nur insofern eine Modifikation der Verteilung der Arbeit auf die verschiedenen Produktionssphären herein, als von einem Produkt mehr produziert wird, als im Inland konsumiert werden kann, um dieses dann gegen ein anderes Produkt aus dem Ausland zu tauschen, das man im Inland nicht (oder nicht in ausreichendem Maße) herstellen kann. Das importierte Produkt ersetzt das exportierte, d.h. es ist so, als ob die Gesellschaft dieselbe Arbeitsmenge, die sich im exportierten Produkt manifestiert, zur Herstellung des importierten Produkts aufgewandt hätte.

48 Diese Methode geht auf den russischen Ricardianer V. K. Dmitriev zurück: „Ausgehend von Dmitriev (1898) sind Modelle entworfen worden, welche die zur Produktion einer Ware erforderlichen Mengen direkter und indirekter Arbeit simultan ermitteln, ohne die Vorstellung des Zurückgehens bis in einen imaginären Urzustand nutzen zu müssen, in welchem das ‚erste‘ Produktionsmittel nur unter Zuhilfenahme lebendiger Arbeit erzeugt worden wäre.“ (F. Quaas, Das Transformationsproblem, Metropolis (1992), S. 115)

49 Wir sehen hier davon ab, daß normalerweise auch Weizen als Saatgut in den Produktionsprozeß eingeht. Aus technischen Gründen vernachlässigen wir diesen Punkt.

Wenn man dieses Gleichungssystem löst, dann erhält man die in den Produkteinheiten dargestellten Arbeitsquanta (wobei  $\lambda_1$  für das Arbeitsquantum steht, das in einem Exemplar von E,  $\lambda_2$  für dasjenige, das in einem Exemplar von K, und  $\lambda_3$  für dasjenige, das in einem Exemplar von W dargestellt ist):

$$\lambda_1 = 2,5, \lambda_2 = 12,5, \lambda_3 = 1.$$

Das Arbeitsquantum, das sich in 600 Tonnen Eisen dargestellt findet, ist gegeben durch die Summe aus aktuellem Arbeitseinsatz (1000 Arbeitseinheiten) und der in den Produktionsmitteln dargestellten toten oder geronnenen Arbeit: also 100 Tonnen Eisen multipliziert mit  $\lambda_1$  (= 2,5) plus 20 Tonnen Kohle multipliziert mit  $\lambda_2$  (= 12,5). Das Gesamtarbeitsquantum beträgt also 1500 Arbeitseinheiten. Dieselbe Berechnung kann dann auch für Kohle und für Weizen durchgeführt werden.

So ergibt sich folgende Verteilung der gesamtgesellschaftlichen toten und lebendigen Arbeit auf die Sektoren von Eisen, Kohle und Weizen:

	Input			Output
	tote Arbeit		lebendige Arbeit	
	E	K		
Sektor I	250	250	1000	1500
Sektor II	500	1000	1000	2500
Sektor III	750	1250	500	2500
Gesamt	1500	2500	2500	6500

Das gesamtgesellschaftliche Arbeitsquantum von 6500 Arbeitseinheiten (davon 4000 Arbeitseinheiten, die in den Produktionsmitteln Eisen und Kohle dargestellt sind, also als tote, vergangene Arbeit, und 2500 Arbeitseinheiten als aktuelle, lebendige Arbeit) wird so – auf der Basis des gegebenen Produktivkraftniveaus, das im physischen System spezifiziert ist – auf die jeweiligen Sektoren verteilt, daß in der nachfolgenden Produktionsperiode die Produktionsmittel (Eisen und Kohle) ersetzt werden können und ein Nettoprodukt von 2500 Tonnen Weizen entsteht, das vollständig konsumiert werden kann, ohne daß es direkt – als Produktionsmittel – neuerlich in den Kreislauf eingehen müßte (wohl aber geht es indirekt ein, sobald es von den Produzenten, im Hinblick auf die Wiederherstellung ihrer Arbeitskraft, konsumiert wird).

Man sieht hier ganz klar, daß die Verteilung des gesellschaftlichen Gesamtarbeitsquantums bis zu einem bestimmten Punkt durch den technologischen Stand der jeweiligen Gesellschaft determiniert ist: Wenn 600 Tonnen Eisen erzeugt werden sollen, dann *müssen* 250 Arbeitseinheiten in Form von Eisen und 250 Arbeitseinheiten in Form von Kohle sowie 1000 Arbeitseinheiten in lebendiger Form auf den Sektor der Eisenerzeugung entfallen, ob man nun will oder nicht.<sup>50</sup>

50 „Thus the quantities of abstract labour embodied in a unit of each product are determined within the social relations of the technical conditions of production in a society based upon division of labour.“ (M. Itoh, *The Basic Theory of Capitalism*, MacMillan Press (1988), S. 120) „The social relations of productive technologies as a whole also determine to certain degree the objective basis for distributing past and living abstract labour into various useful concrete forms in a social division of labour.“ (S. 120)

Es wird hier auch deutlich, daß Arbeit, die zur Produktion eines Produkts in der vorhergehenden Produktionsperiode  $P_0$  eingesetzt wurde, sofern sie in den Produktionsprozeß der nachfolgenden Periode  $P_1$  in geronnener Form als Produktionsmittel eingeht, genauso an der gesamtgesellschaftlichen Arbeit dieser nachfolgenden Produktionsperiode partizipiert wie die aktuelle oder lebendige Arbeit, und insofern kann man sagen, daß der Produktionsprozeß der Gesellschaft immer auch schon durch eine historische Tiefendimension gekennzeichnet ist, Gesellschaft eben nur als *Prozeß* oder *Geschichte* adäquat erfaßt werden kann.

### 13.

In letzter Konsequenz (freilich nur in allerletzter) muß in jeder Gesellschaft die gesellschaftliche Gesamtarbeit, tote und lebendige Arbeit, so den verschiedenen Produktionssphären zugeteilt werden, daß der Output einer gegebenen Produktionsperiode dem antizipierten Input der nachfolgenden Produktionsperiode (oder genauer: der Produktions- und Konsumtionsperiode), d.h. dem (produktiven und konsumtiven) Bedürfnis oder, wenn man so will, der *Bedarfsstruktur* der Gesellschaft entspricht.

„Daß jede Nation verrecken würde, die, ich will nicht sagen, für ein Jahr, sondern für ein paar Wochen die Arbeit einstellte, weiß jedes Kind. Ebenso weiß es, daß die den verschiedenen Bedürfnismassen entsprechenden Massen von Produkten verschiedene und quantitativ bestimmte Massen der gesellschaftlichen Gesamtarbeit erheischen. Daß diese Notwendigkeit der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit in bestimmten Proportionen durchaus nicht durch die bestimmte Form der gesellschaftlichen Produktion aufgehoben, sondern nur ihre Erscheinungsweise ändern kann, ist *self-evident*. Naturgesetze können überhaupt nicht aufgehoben werden. Was sich in historisch verschiedenen Zuständen ändern kann, ist nur die *Form*, worin jene Gesetze sich durchsetzen.“<sup>51</sup>

Die in bestimmten Proportionen vorgenommene Verteilung der Gesamtarbeit auf die einzelnen Sphären der Produktion enthält nun eine *qualitative* und eine *quantitative* Bestimmung: Einerseits, da die Produktkategorien jeweils unterschiedliche Qualitäten besitzen, muß die disponible Arbeit *in konkreter Form*, in Form jeweils spezifischer Tätigkeiten (also als Schneiderarbeit, Schusterarbeit, Landarbeit) sowie in Form *spezifischer* Produktionsmittel (Stoffe und Nadel, Leder und Leisten, Saatgut und Pflug) den Produktionssektoren zugeteilt werden;<sup>52</sup> andererseits, da zur Produktion dieser unterschiedlichen Kategorien von Produkten jeweils unterschiedliche Arbeitsquanta, gemessen in Arbeitsstunden, Arbeitstagen usw., notwendig sind, fällt vom gesellschaftlichen Gesamtfond verfügbarer Arbeit jeweils eine bestimmte Fraktion auf diese oder jene Sphäre, ganz unabhängig von der konkreten Form, in welcher sich die Arbeitsstunde, der Arbeitstag usw. manifestiert respektive bereits (als tote Arbeit) manifestiert hat.<sup>53</sup>

---

51 K. Marx, Brief an Ludwig Kugelmann vom 11. Juli 1868, in: MEW 32, S. 552f.

52 „Die gesellschaftliche Arbeit wird unter dem Gesichtspunkt ihrer Qualität verteilt, insofern es verschiedene konkret-nützliche Arbeiten gibt, in denen Gebrauchswerte gebildet werden, die unterschiedliche Bedürfnisse der Mitglieder des Gemeinwesens befriedigen.“ (D. Wolf, Ware und Geld. Der dialektische Widerspruch im „Kapital“, VSA (1985), S. 49)

53 „Die Quantität der Produkte muß ausreichen, um die Quantität der menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Dieses Verhältnis herzustellen bedeutet, die einem Gemeinwesen ins-

Dieser quantitative Aspekt der Verteilung der Gesamtarbeit ist seinerseits abhängig vom Produktivkraftniveau der Gesellschaft, d.h. von den jeweiligen produktiven Potenzen, über die eine Gesellschaft verfügt und die sich in den Produktionsmitteln und der gesellschaftlichen Gesamtarbeitskraft über die Zeit hin akkumulieren.<sup>54</sup> In Funktion dieser Produktivkräfte muß dann die gesellschaftliche Gesamtarbeit so den diversen Produktkategorien oder Sektoren zugeteilt werden, daß die Outputstruktur auch in quantitativer Hinsicht der gesellschaftlichen Bedarfsstruktur korrespondiert, das produzierte Güteraggregat dem antizipierten Bedarf an diesen Gütern entspricht.

#### 14.

Nun ist die Bedarfsstruktur einer Gesellschaft nicht unabhängig von den objektiven Gegebenheiten, von dem, was *geworden* ist, d.h. von der Geschichte.

Sie hängt also ab

1. von der Zahl der verfügbaren Arbeitskräfte, die, das Produktivkraftniveau gegeben, den Umfang des Bruttooutputs bestimmt;
2. vom Produktivkraftniveau der Gesellschaft, das, die Zahl der verfügbaren Arbeitskräfte gegeben, den Umfang des Nettooutputs bestimmt;
3. von der Input-Output-Struktur der Produktion, die den jeweiligen Bedarf an Produktionsmitteln bestimmt;
4. von den überkommenen Produktkategorien, d.h. von dem, was konsumtiv oder produktiv konsumiert werden kann (wobei im Ablauf der Zeit jeweils eine Produktkategorie durch eine andere verdrängt werden mag, etwa Eisgruben durch Kühltruhen, Segelschiffe durch Flugzeuge, Telegramme durch e-Mails und LPs durch CDs, oder ganz neue Kategorien auftreten können);
5. von der Klassenstruktur der Gesellschaft (von der Verteilung des Nettoprodukts zwischen dominanten und subalternen Klassen, wodurch sich der relative Anteil von Existenzmitteln auf der einen und Luxusmitteln auf der anderen Seite ergibt);
6. von der spezifischen Dynamik der Gesellschaft, d.h. davon, ob es sich um eine stationäre Gesellschaft – einfache Reproduktion – oder aber um eine expandierende Gesellschaft – erweiterte Reproduktion – handelt, in welchem letzteren Fall die Akkumulationsrate die Verteilung des Mehrprodukts zwischen Luxus-

---

gesamt zur Verfügung stehende Arbeitszeit auf die einzelnen Arbeiten zu verteilen.“ (Wolf, Ware und Geld ..., S. 49) „Die ‚verschiedenen Bedürfnismassen‘ sollen verschiedenen ‚Massen von Produkten‘ entsprechen. Es muß daher irgendwie geregelt werden, welche ‚quantitativ bestimmten Massen der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit‘ in den einzelnen sich in unterschiedlichen Gebrauchswerten vergegenständlichenden Arbeiten verausgabt werden sollen.“ (S. 50)

„... the social division of labour necessarily has a quantitative aspect – i.e., that it implies not only that the total labour of society must be allocated between the production of different goods, but also that these different goods require ‚quantitatively determined‘ masses of labour to be allocated to their production.“ (R. L. Meek, Studies in the Labour Theory of Value, Lawrence & Wishart (1956), S. 154)

54 Wenn wir hier vom Produktivkraftniveau der Gesellschaft sprechen, so sehen wir von den natürlichen Bedingungen der Produktivkraft der Arbeit ab, etwa von den Wetterverhältnissen im Landbau.

konsum und Konsum innerhalb des produktiven Kreislaufs determiniert, und schließlich

7. von der Rolle des Staates, d.h. dem relativen Gewicht von staatlicher Repräsentation, Verwaltung und Krieg gegenüber dem privaten Konsum der Bewohner seines Gebiets.<sup>55</sup>

All diese Parameter sind nicht fix, sie können (auch innerhalb einer gegebenen Gesellschaft) bis zu einem bestimmten Punkt variieren: Das ist klar im Hinblick auf die verfügbaren Arbeitskräfte, deren Umfang zunehmen kann aufgrund natürlichen Wachstums (oder Zuwanderung) und abnehmen infolge von Abwanderung, Geburtenkontrolle, Naturkatastrophen (Seuchen wie Pest oder Cholera, Überschwemmungen, Erdbeben, Mißernten und anderes mehr) oder einem Desaster, das sich der Mensch selbst zuschreiben muß (wie etwa Kriege); es ist auch klar im Hinblick auf die Produktivkraft der Arbeit (die sich mit neuen und verbesserten Produktionsmethoden erhöht und infolge von widrigen natürlichen Umständen fällt), im Hinblick auf die Input-Output-Struktur, die mit der Technologie alteriert, und schließlich auch im Hinblick auf die Produktkategorien, die infolge der Verdrängung alter durch neue oder der Abwandlung alter Produkte ihr Erscheinungsbild ändern. Desgleichen ändern sich, einmal mehr, einmal weniger, das Verhältnis zwischen den Klassen, die Dynamik der Gesellschaft und die Rolle des Staates.

## 15.

Innerhalb dieses vorgegebenen Rahmens findet die Variation der Bedarfsstruktur der Gesellschaft einen mehr oder weniger geräumigen Spielraum, d.h. sie ist flexibel mit Bezug auf die „Präferenzen“ der Gesellschaftsmitglieder, die um so wichtiger werden, je größer der Teil des Nettooutputs gerät, der im Prinzip der konsumtiven Konsumtion anheimfallen kann.

Diese „Präferenzen“ sind ihrerseits aber bis zu einem bestimmten Punkt historisch bestimmt, sie richten sich nach der Gewohnheit, der überkommenen Praxis – Chinesen essen mit Stäbchen, Okzidentale mit Messer und Gabel –, oder sie erweisen sich als ideologisch moduliert und geformt, d.h. als abhängig von dem inneren Drang, die sichtbare Oberfläche der äußeren Welt dem „Bild“ von ihr anzugleichen.<sup>56</sup>

Erst jenseits all dieser Erfordernisse öffnet sich ein Spielraum für persönliche Vorlieben ganz kontingenter Natur,<sup>57</sup> die dann den Feinschliff der gesellschaftlichen Bedarfsstruktur bilden.

---

55 Die Bedarfsstruktur hängt natürlich auch von anderen Faktoren ab, die sich ad hoc ergeben, etwa den relativen Preisen.

56 Vgl. zur „ideologischen Praxis“: E. Nyikos, *Klassenbewußtlosigkeit und Geschichte*, DWV (2005), Kapitel 2. Da ein Auseinanderklaffen zwischen Tun und Denken auf Dauer undenkbar ist, wird das *Bewußtsein*, also das „Bild von der Welt“, der Praxis, die weitgehend durch die Gesellschaftsumstände determiniert ist, akkomodiert; umgekehrt wird aber auch durch ideologische Praxis die Oberfläche der sichtbaren Welt dem „Bild von der Welt“ angepaßt, d.h. dieses „Bild“ wird *praktisch* bekräftigt und untermauert, etwa indem man spezifische Waren kauft, die genau in dieses „Bild“ passen.

57 Hier ist es dann ganz gleichgültig, ob die Gesellschaft tausend Goldohrringe oder hundert Diamantcolliers herstellen läßt.

16.

Der *gesellschaftliche* Bedarf ist nicht identisch mit der Gesamtheit der Bedürfnisse der Gesellschaftsmitglieder. Was die Menschen sich *wünschen* auf der einen und was sie in der Lage sind zu gebrauchen auf der anderen Seite, sind zwei ganz verschiedene Dinge. Der gesellschaftliche Bedarf hängt also in erster Linie keineswegs von den Bedürfnissen ab, sondern vielmehr von den produktiven Potenzen und der spezifischen Organisationsform der besagten Gesellschaft.<sup>58</sup>

17.

Ändert sich nun die Bedarfsstruktur der Gesellschaft, dann müssen die Aktivitätsniveaus der Sektoren, welche die jeweiligen Produktkategorien produzieren, steigen und fallen, also so variieren, daß sich die Produktionsstruktur der veränderten Bedarfsstruktur optimal anpassen kann.

Sehen wir uns dies etwas näher anhand eines Beispiels an:

Produktionsperiode  $P_1$ :

Sektor I	3 E +	6 W +	6 A →	12 E
Sektor II	2 E +	8 W +	4 A →	20 W
Gesamt	5 E	14 W	10 A	

Da  $\lambda_1 = 1$  und  $\lambda_2 = 0,5$  ist, ergibt sich folgende Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit:

	Input			Output
	tote Arbeit		lebendige Arbeit	
	E	W		
Sektor I	3	3	6	12
Sektor II	2	4	4	10
Gesamt	5	7	10	22

Das Nettoprodukt, das in den konsumtiven Konsum eingehen kann, beträgt: 7 E + 6 W.

---

58 K. Bharadwaj resümiert die Ansicht von Marx hinsichtlich der Konsumtion (Nachfrage) so: „Although consumption motivates production ultimately, the form and content of consumption is influenced by production – the availability of commodities in a specific form sets the pattern and content of consumption. ‚Supply‘ and ‚demand‘ cannot be conceived of as mutually independent forces.“ (K. Bharadwaj, Production and Exchange in Theories of Price Formation and Economic Transition, in: M. Baranzini/ R. Scazzieri (Hg.), Foundations of Economics, Basil Blackwell (1986), S. 353)

Generell stellt Marx fest: „Die Produktion produziert die Konsumtion daher, 1. indem sie ihr das Material schafft; 2. indem sie die Weise der Konsumtion bestimmt; 3. indem sie die erst von ihr als Gegenstand gesetzten Produkte als Bedürfnis im Konsumenten erzeugt.“ (Marx, Grundrisse ..., S. 14)

Soll sich nun der Konsum von Weizen von 6 auf 14 Einheiten erhöhen (bei gleichbleibendem Produktivkraftniveau und gleicher Arbeiterzahl), dann muß das Aktivitätsniveau des Sektors I um ein Drittel vermindert, das Aktivitätsniveau von Sektor II dagegen um die Hälfte erhöht werden, so daß man in Produktionsperiode  $P_2$  folgendes Produktionsschema erhält:

Produktionsperiode  $P_2$ :

Sektor I	2 E	+	4 W	+	4 A	→	8 E
Sektor II	3 E	+	12 W	+	6 A	→	30 W
Gesamt	5 E		16 W		10 A		

Die Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit nach Änderung der Aktivitätsniveaus sieht dann wie folgt aus:

	Input			Output
	tote Arbeit		lebendige Arbeit	
	E	W		
Sektor I	2	2	4	8
Sektor II	3	6	6	15
Gesamt	5	8	10	23

Auf diese Weise, durch Änderung der Aktivitätsniveaus, erhält man nunmehr ein Netto-Produkt von 3 E + 14 W.

Die Erhöhung des Outputs von Weizen impliziert natürlich, wie man hier sieht, eine Verminderung des Outputs von Eisen, da die gesamtgesellschaftliche Arbeit zu einem gegebenen Zeitpunkt beschränkt<sup>59</sup> und das Produktivkraftniveau und die Arbeiterzahl als gegeben vorausgesetzt sind. Ist Eisen in einer bestimmten Menge unbedingt nötig für die *konsumtive* Konsumtion, d.h. ist die Konsumtion von Eisen starr und nicht elastisch, dann kann der Konsum von Weizen natürlich nicht oder nur sehr wenig hinaufgesetzt werden, will man dabei nicht ein Defizit des konsumtiven Konsums von Eisen in Kauf nehmen müssen.<sup>60</sup>

Die Fähigkeit einer Gesellschaft, die Bedarfsstruktur zu verändern, hängt natürlich auch ab vom gegebenen Produktivkraftniveau, das die Höhe des Nettoprodukts und so die Verfügbarkeit von Güterquanta bestimmt, die unter Umständen zusätzlich als Produktionsmittel eingesetzt werden müssen, wenn sich die Produktionsstruktur, d.h. die Aktivitätsniveaus ändern.

Denn um ein Nettoprodukt von 14 Einheiten Weizen in der nächsten Produktionsperiode  $P_2$  produzieren zu können, müssen vom Nettoprodukt der Periode  $P_1$  2 Einheiten Weizen dem konsumtiven Konsum entzogen und den Produktionsmitteln hinzugefügt werden. Beträge jedoch der Ausstoß des Sektors II, in welchem der Weizen hergestellt

59 „Die einem Gemeinwesen insgesamt zur Verfügung stehende Arbeit ist beschränkt ...“ (Wolf, Ware und Geld ..., S.49)

60 Wenn eine Gesellschaft „zu viel von der gesamten zur Verfügung stehenden Zeit mit Schu- stern verbraucht, hat sie zu wenig Zeit zum Schneidern, Tischlern, Ackern und so weiter und so fort.“ (W. F. Haug, Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital“, Argument (1985), S. 167)

wird, nicht 20 Einheiten Weizen, sondern nur 15, so könnte man beim besten Willen nicht die zusätzlichen Produktionsmittel mobilisieren. Eine Produktionssteigerung bei Weizen und daher die Erhöhung des Weizennettoprodukts auf 14 Weizeneinheiten wären demgemäß (unter sonst gleichbleibenden Umständen) in der Tat ausgeschlossen.

Schließlich findet die Erhöhung des Outputs des Sektors II von 20 Einheiten Weizen auf, sagen wir, 40 (also die Verdoppelung der Produktion) ihre Schranke darin, daß dies ein negatives Nettoprodukt implizierte. Die Reduktion des Aktivitätsniveaus von Sektor I auf ein Drittel und die Verdoppelung des Aktivitätsniveaus von Sektor II ergibt nämlich folgendes Schema:

Produktionsperiode  $P_2^*$ :

Sektor I	1 E	+	2 W	+	2 A	→	4 E
Sektor II	4 E	+	16 W	+	8 A	→	40 W
Gesamt	5 E		18 W		10 A		

Hier erhält man ein *negatives* Nettoprodukt im Sektor I (nämlich -1 E), während das Nettoprodukt im Sektor II 22 Einheiten Weizen betrüge. Da aber der Ausstoß von Sektor I nicht hinreicht, um die Produktionsmittel der nachfolgenden Produktionsperiode  $P_3^*$  zur Verfügung zu stellen, kann sich das System nicht reproduzieren, es kann also auch kein Nettoprodukt von 22 Einheiten Weizen über einen längeren Zeitraum hinweg hervorgebracht werden.

Wir können daher generell davon ausgehen, daß die Bedarfstruktur, unter sonst gleichbleibenden Umständen, in mehr oder weniger enge Grenzen gebannt ist, d.h. mehr oder weniger fixiert, was es uns (zumindest auf diesem Abstraktionsniveau) erlaubt, jeweils von einer *gegebenen* Bedarfsstruktur unseren Ausgangspunkt zu nehmen.<sup>61</sup>

## 18.

Wir haben bis jetzt ganz *abstrakt* von der Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit gesprochen, d.h. von der Modalität abstrahiert, wie sich die Produktion in einem *Warensystem*, von dem wir hier eigentlich handeln, auf konkrete Weise gestaltet.

Wie in einem jeden produktiven System, das über die Stufe isolierter und autarker Produktionsentitäten hinaus ist, wirken auch in einem Warensystem die Akteure auf gesellschaftlicher Stufenleiter zusammen, so daß die Produktion als *gesellschaftliche* Produktion apostrophiert werden kann. Die produktive Tätigkeit als solche erfolgt in dessen *privat*. Genau dies macht den Inbegriff des Warensystems als eines spezifischen Produktionssystems aus. Denn, wie Marx sagt, die Individuen produzieren

„nur noch für die Gesellschaft und in der Gesellschaft“, aber „ihre Produktion (ist) nicht *unmittelbar* gesellschaftlich, nicht das Werk der Gemeinschaft (offspring of association), die die Arbeit unter sich verteilt.“<sup>62</sup>

---

61 Andererseits, verändert sich die Produktivkraft der Arbeit, so ändern sich auch die Arbeitsquanta, die jeweils notwendig sind, die Produkte in bestimmten Quantitäten zu erzeugen, so daß sich auch die Bedarfsstruktur ändern kann.

62 Marx, Grundrisse ..., S. 76.

Sie ist es nicht auf der Basis des *Privateigentums*. Unter dieser Bedingung ist die Arbeit unmittelbar *Privatarbeit* und das Produkt dieser Arbeit ist *Ware*.<sup>63</sup>

Die Warenproduktion ist in ihrer *Voraussetzung* und in ihrem *Resultat* zwar gesellschaftlich (denn das Gesamtprodukt geht zunächst in den gesellschaftlichen Warenfond ein, es wird nicht von den Produzenten selbst konsumiert) – und sie ist um so mehr gesellschaftlich, je mehr die objektiven Faktoren der Produktion, die Produktionsmittel, das Produkt der Arbeitstätigkeit anderer sind –,<sup>64</sup> nicht jedoch in ihrem *Prozeß*, als konkreter Akt der Hervorbringung, der privat ist und von einem Privatproduzenten unabhängig von allen anderen Privatproduzenten ausgeführt wird.<sup>65</sup> Es trägt also nicht nur die *konsumtive* Konsumtion privaten Charakter (sieht man einmal von der kollektiven Konsumtion des Staatswesens ab), sondern auch die *produktive*, der Prozeß der Produktion selbst.

## 19.

Privatproduktion setzt das Privateigentum an den Produktions- und Lebensmitteln voraus, d.h. die *exklusive* Nutzung von Dingen: Dies bedeutet, daß alle anderen Subjekte außer dem Privateigentümer selbst davon ausgeschlossen sind.<sup>66</sup>

Nun bedingt aber notwendigerweise die private Produktion, die Produktion mit Hilfe von Produktionsmitteln in Privateigentum, im Rahmen der gesellschaftlichen Verteilung der Arbeitsaufgaben, den *Austausch* der Produkte.<sup>67</sup>

---

„Es ist jedoch klar, daß die Warenproduktion ‚nicht nur Teilung der Arbeit überhaupt, sondern eine spezifisch entwickelte Form derselben voraussetzt‘ (Grundrisse, N.E.), die sich in der Isolierung und ‚punktuellen Verselbständigung‘, in dem Privatcharakter der Warenproduzenten äußert.“ (R. Rosdolsky, Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen Kapitals, EVA (1968), S. 218)

63 „Nur Produkte selbständiger und voneinander unabhängiger Privatarbeiten treten einander als Waren gegenüber.“ (Marx, Das Kapital I ..., S. 57)

64 Der Bauer etwa produziert das Korn für den Müller, der dieses Korn als Rohstoff verwendet, und der Müller produziert das Mehl für den Bäcker, das dieser dann seinerseits als Rohstoff (oder als Halbfabrikat) in seinem Produktionsprozeß nutzt.

65 Dies gilt zumindest mit Bezug auf die Produktionsentität, innerhalb deren freilich viele Produzenten kooperieren können.

66 Die allgemeinste Bestimmung des Privateigentums ist die der „Ausschließlichkeit, ohne die es Unsinn wäre.“ (Marx/ Engels, Die deutsche Ideologie ..., S. 350f.)

„... das Menschenrecht des Privateigentums ist ... das Recht, willkürlich ..., ohne Beziehung auf andre Menschen, unabhängig von der Gesellschaft, sein Vermögen zu genießen und über dasselbe zu disponieren, das Recht des Eigennutzes. Ihre individuelle Freiheit, wie diese Nutzenanwendung derselben, bilden die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft. Sie läßt jeden Menschen im andern Menschen nicht die Verwirklichung, sondern vielmehr die Schranke seiner Freiheit finden.“ (K. Marx, Zur Judenfrage, in: MEW I, S. 365)

„Eigentum ist in seinem Wesen ein gesellschaftliches Verhältnis der Menschen. Aber das Privateigentum ist ein dissoziatives und das kommunistische Eigentum ist ein assoziatives Verhältnis.“ (L. Kühne, Gegenstand und Raum, Verlag der Kunst Dresden (1982), S. 67)

67 Schon Aristoteles, *Politik* I, 1257a19-25, verknüpft den Austausch unmittelbar mit dem Privateigentum: In der ursprünglichen Gemeinschaft hatten „alle Anteil an einem und demselben Besitze, in der ausgebreiteten Gemeinschaft dagegen besaß der eine für sich dieses, der andere anderes. Dies mußte also je nach dem Bedürfnis ausgetauscht werden...“ (Ari-

Insofern nämlich die Produzenten privat produzieren, Arbeit als Privatarbeit leisten, müssen sie, sofern die Arbeit *auf gesellschaftliche Weise* geteilt ist, ihre Produkte, das eine für das andere, *tauschen*, um ihren Gesamtbedarf an Gütern und Dienstleistungen (Produktions- und Existenzmitteln) decken zu können.

Da der Produktionsprozeß als ein *Privatakt* erfolgt, so daß auch das Produkt dieses Prozesses privat ist, d.h. einer Privatperson exklusiv angehört, fällt es mit dem Abschluß des Produktionsprozesses aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang fürs erste heraus. Es kann daher seiner gesellschaftlichen Bestimmung, die bereits *implizit* durch den Umstand vorausgesetzt ist, daß nicht für die private Konsumtion durch den Produzenten selbst produziert oder mit anderen Worten: daß die Arbeit geteilt worden ist, *explizit* nur zugeführt werden, wenn in irgendeiner Form die Produkte einen Stellungswechsel vollziehen, aus der Hand des einen Privateigentümers in die des anderen wechseln. Dieser Stellungswechsel, der Übergang aus einer Hand in die andere, ist aber eine rein *private* Affäre, eine Angelegenheit, die nur die beiden Warenproduzenten betrifft, da in einer warenproduzierenden Gesellschaft sich nur Privatpersonen gegenüberstehen, d.h. der Gesellschaftskörper sich aus *Privatpersonen* konstituiert.

Die *Form* dieses Stellungswechsels ist also der *Austausch* der Produkte, d.h. ein von der Gesellschaft isolierter Prozeß, worin eine Ware (das bestimmte Quantum einer Warensorte) gegen eine andere Ware (das bestimmte Quantum einer anderen Warensorte) weggegeben wird und so beide Waren ihren Besitzer wechseln.<sup>68</sup>

Der Austausch ist das Medium, die Handhabe der Distribution der Produkte in einer Gesellschaft von Privatproduzenten, und die Gesamtheit dieser Austauschakte konstituiert die *Zirkulation* der produzierten Waren, die ein notwendiges Komplement zu ihrer Produktion ist.<sup>69</sup> Die Produktion verwandelt Güter und Dienstleistungen in der Form von Produktionsmitteln in Waren, die, sobald sie produziert worden sind, in die Zirkulation eingehen können, und die Zirkulation wiederum verwandelt diese Waren in Güter und Dienstleistungen *katexochen*, die nur so, in dieser verwandelten Form, der konsumtiven respektive produktiven Konsumtion anheimfallen können.<sup>70</sup> Oder anders formuliert: In der Sphäre der Produktion werden Güter und Dienstleistungen hervorgebracht, in der Sphäre der Zirkulation dagegen werden diese Dinge von den Produzenten auf die Konsumenten auf Basis eines Kaufkontrakts übertragen. Daher finden wir hier und nur hier den Bereich des direkten Kontakts und der Wechselbeziehungen der Warenakteure.<sup>71</sup>

---

stoteles, Politik, Artemis (1971<sup>2</sup>), S. 79)

68 Wir sehen hier vorläufig vom Geld ab, das diesen integralen Austausch lediglich vermittelt.

69 Es sei hier schon angemerkt, daß nicht nur Waren erster Ordnung – Güter, Dienstleistungen, Arbeitskraft –, sondern auch Waren zweiter Ordnung – Geld (Wechsel) und Eigentumstitel (Aktien, Bonds usw.) – in die Zirkulation eingehen können.

70 „... production transforms use-values into products for sale, and circulation transforms products for sale into products for use.“ (I. Hunt, The Labors of Steedman on Marx, in: Review of Radical Political Economics 14 (1982), S. 56)

71 „Die Zirkulation ist die Summe aller Wechselbeziehungen der Warenbesitzer.“ (Marx, Das Kapital I ..., S. 179)

Aus dem Vorstehenden wird klar, daß der Austausch ganz am Privateigentum an den Produktionsmitteln hängt, mit dem der Warentausch steht und mit dem er auch fällt. Er ist nicht, wie Adam Smith will, eine Konstante der menschlichen Natur. Anstatt den Austausch aus dem Privateigentum abzuleiten, stellt nämlich Smith die Sache ganz auf den Kopf, hypostasiert den Austausch und leitet aus der „Neigung“ des Menschen zum Tausch die „Teilung der Arbeit“ ab, die so gleichsam zum Ausfluß einer genetischen Veranlagung wird.<sup>72</sup>

Teilung der Arbeit jedoch, wie Marx ganz richtig erkannt hat, ist unabhängig vom Austausch:

„So richtig es nun ist, daß Privataustausch Teilung der Arbeit, so falsch ist es, daß Teilung der Arbeit den Privataustausch voraussetzt. Unter den Peruanern z.B. war die Arbeit außerordentlich geteilt, obgleich kein Privataustausch, kein Austausch der Produkte als Waren stattfand.“<sup>73</sup>

Und im *Kapital* wiederholt er diesen Gedanken:

„Sie (die gesellschaftliche Teilung der Arbeit, N.E.) ist Existenzbedingung der Warenproduktion, obgleich Warenproduktion nicht umgekehrt die Existenzbedingung gesellschaftlicher Arbeitsteilung. In der altindischen Gemeinde ist die Arbeit gesellschaftlich geteilt, ohne daß die Produkte zu Waren werden.“<sup>74</sup>

72 Die Arbeitsteilung ist nach Smith „die zwangsläufige, wenn auch sehr langsame und allmähliche Folge einer gewissen Neigung der menschlichen Natur – die keinen solch ausgiebigen Vorteil im Blick hat – zum Tausch und zum Tauschhandel bzw. zum wechselseitigen Austausch von Gegenständen.“ (Smith, Eine Untersuchung ..., Bd. 1, S. 20) Die Menschen spezialisierten sich, weil sie austauschen können (was Hunde nicht tun).

Diese Tauschneigung wird hier geradewegs zu einem Kennzeichen der menschlichen Natur.

„In einer solchen Gesellschaft (von Jägern und Sammlern, N.E.) ist der Profitgedanke ausgeschlossen. Schachern und Feilschen sind verpönt, großzügiges Geben wird als Tugend betrachtet, die angebliche Neigung zu Tausch, Tauschhandel und Tauschgeschäften tritt nicht in Erscheinung.“ (K. Polanyi, *The Great Transformation*, Europaverlag (1977), S. 73) Das ist ein klarer Seitenhieb auf Adam Smith.

Demgegenüber charakterisiert Adam Smith die warenproduzierende Gesellschaft sehr gut, wenn er schreibt: „Wir erwarten unser Essen nicht von der Wohltätigkeit des Fleischers, Brauers oder Bäckers, sondern davon, daß sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschlichkeit, sondern an ihre Eigenliebe und sprechen mit ihnen nicht von unseren Bedürfnissen, sondern von ihren Vorteilen.“ (Smith, Eine Untersuchung ..., Bd. 1, S. 21f.) Auch ist er realistisch genug, um einzusehen: Die Verschiedenheit der natürlichen Anlagen ist „in vielen Fällen nicht so sehr Ursache, sondern Ergebnis der Arbeitsteilung.“ (S. 23) „Von Natur aus ist ein Philosoph hinsichtlich Fähigkeit und Veranlagung von einem Lastträger halb so verschieden wie ein Dogge von einem Windhund oder ein Windhund von einem Hühnerhund.“ (S. 24)

73 Marx, *Zur Kritik* ..., S. 45.

Smith hätte dies aber selbst wissen können, da er höchstpersönlich in seinem berühmten Beispiel von der Nadelmanufaktur Arbeitsteilung ohne Austausch beschreibt.

74 Marx, *Das Kapital I* ..., S. 56.

## 21.

Der Austausch ist, wie wir sahen, eine Transaktion zwischen *privaten* Personen. Der Austausch ist daher ein zweiseitiges Verhältnis *unabhängig* von der Gesellschaft. Ein Quantum Waren wird für ein anderes Quantum Waren veräußert – und *vice versa* in einer reziproken Transaktion.<sup>75</sup> In diesem Tauschakt sind die beiden Produkte von allen anderen Waren, die in der betreffenden Gesellschaft produziert worden sind, isoliert – und dies gilt selbstverständlich für jeden anderen Tauschakt nicht minder. Der Austausch ist ein *bilaterales*, kein *multilaterales* oder *universelles* Verhältnis.<sup>76</sup>

Damit nun ausgetauscht werden kann, ist aber zudem auch die Gleichheit (und persönliche Freiheit) der Warenakteure, d.h. der *Vertragscharakter* der Transaktion, präsupponiert. Denn wäre dem anders, so wäre die Transaktion offen für Zwang, so daß der Austauschakt notwendigerweise der Willkür des einen der beiden Subjekte, dessen, der es sich leisten kann, Zwangsgewalt auszuüben, anheimfallen würde. Ist aber die Transaktion *im Prinzip* arbiträr, so gibt es auch keine untere Grenze, unterhalb deren das Quantum Produkt, das sich der Geber als Kompensation für die veräußerte Ware erwartet, nicht mehr absinken könnte: Der Betrag dieses Quantums könnte auch gegen Null zu tendieren, so daß wir es hier nicht mehr mit einem *Austausch* von Waren, sondern mit Raub, Tribut, einer Abgabe, und was es dergleichen noch mehr gibt, zu tun haben würden.<sup>77</sup>

## 22.

In der Sphäre der Produktion erfolgt die prozessierende Verteilung der *Gesamtarbeit* der Gesellschaft auf die diversen Sektoren des produktiven Systems, in der Sphäre der Zirkulation demgegenüber die Verteilung – Distribution – der *Produkte* auf die Warenakteure.

Mit Bezug auf den *gesellschaftlichen* Aspekt des Warensystems (also im Gegensatz zum Aspekt des *privaten* Vollzugs der Produktionsfunktionen) *erscheint* es nun so, als ob die diversen Privatproduzenten ihre respektiven Arbeitsvermögen (sowie die in den Produktionsmitteln *vergegenständlichte* Arbeit) „amalgamierten“ und im Produktionsprozeß dann ihre Gesamtarbeit auf die diversen Sektoren verteilen, so wie dies in einem Betrieb, wo viele Akteure arbeitsteilig kooperieren, tatsächlich der Fall ist. Und in der Tat, wenn man das *Resultat* des gesellschaftlichen Prozesses – die Gesamtproduktion als *Gewordenes* – betrachtet, ist es wirklich so und nicht anders.

---

75 Wir sehen hier noch, wie gesagt, gänzlich vom Geld ab, das im avancierten Austausch freilich nur die Stelle der anderen Ware vertritt.

76 „By definition exchanges of commodities and, in general, of commodities against money are purely individual and bilateral acts. If exchange were to lose this character and become multilateral, use values would cease to be commodities and labours would cease being executed independently of each other.“ (P. Giussani, *Labour Power: The Missing Commodity*, in: E. Mandel/ A. Freeman (Hg.), *Ricardo, Marx, Sraffa*, Verso (1984), S. 116)

77 Im übrigen gilt natürlich auch: „Die Gleichheit der autonomen und unabhängigen Warenproduzenten ist die Basis für die Gleichheit der ausgetauschten Güter.“ (I. I. Rubin, *Studien zur Marxschen Werttheorie*, EVA (1973), S. 42)

Dies ist der wesentliche Aspekt der Produktion in einem Warensystem. Die Form oder der Modus, worin die Gesellschaft in der Tat produziert – nämlich privat, ein jeder unabhängig vom andern –, hebt diesen Aspekt natürlich nicht auf, löscht ihn nicht aus, sondern setzt ihn vielmehr auf spezifische Weise in Szene: *realisiert* ihn im Rahmen des *Austauschs* der Dinge.

Produktion bedeutet demnach die prozessierende Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit (tote wie lebendige) auf die diversen Sektoren – wenn auch, da privat produziert wird, *ungeplant* und *spontan* –, dergestalt, daß die Outputstruktur der Gesamtproduktion der Gesellschaft (d.h. das quantitative Verhältnis der Warenkategorien untereinander) der Makro-Struktur des Bedarfs der Gesellschaft – a Ware A, b Ware B, ..., k Ware K – mehr oder minder entspricht.

Zirkulation (d.h. die Totalität sämtlicher Austauschakte) dagegen bedeutet die Verteilung der Produkte auf die Warenakteure entsprechend der Mikro-Struktur des Bedarfs (die sich auf die Sektoren und dann in weiterer Folge auf die Produzentenhaushalte bezieht):

Sektor A:  $a_1$  Ware A,  $b_1$  Ware B, ...,  $k_1$  Ware K  
 Sektor B:  $a_2$  Ware A,  $b_2$  Ware B, ...,  $k_2$  Ware K  
 .....  
 Sektor K:  $a_k$  Ware A,  $b_k$  Ware B, ...,  $k_k$  Ware K

wobei gilt:  $a_1$  Ware A +  $a_2$  Ware A + ... +  $a_k$  Ware A = a Ware A. Und dasselbe gilt auch für B, ..., K.

Der Austausch (die Zirkulation) ist das für die Warengesellschaft spezifische Mittelglied, das Scharnier zwischen Produktion und Konsum (konsumtivem *und* produktivem), also die spezifische Form der Distribution der Produkte.<sup>78</sup>

Die Funktion der Austauschakte besteht also darin, den Gesamtoutput der Gesellschaft, der auf der Basis eines gegebenen Produktivkraftniveaus die Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit auf die diversen Produktkategorien reflektiert ( $x_1$  Arbeitseinheiten in Sektor A,  $x_2$  Arbeitseinheiten in Sektor B, ...,  $x_k$  Arbeitseinheiten in Sektor K), so zu verteilen, daß die Struktur der auf die Sektoren (respektive Produktionsentitäten) verteilten Produkte mit der gesellschaftlichen Mikro-Struktur des Bedarfs korrespondiert. Diese ist aber ihrerseits nur die Makro-Struktur des Bedarfs (a Ware A, b Ware B, ..., k Ware K), differenziert auf der Basis der diversen Sektoren (und Produzentenhaushalte). Die Makro-Struktur wiederum liegt (im Prinzip) der Struktur der auf die Sektoren verteilten Gesamtarbeit der Gesellschaft zugrunde ( $x_1$  Arbeitseinheiten in Sektor A,  $x_2$  Arbeitseinheiten in Sektor B, ...,  $x_k$  Arbeitseinheiten in Sektor K). Und so schließt sich am Ende der Kreis.

78 Wie man hier auf den ersten Blick sieht, ist diese Form der Distribution im Rahmen des Warensystems ganz an die spezifische Form der Produktion, an die private Produktion auf der Basis des Privateigentums an den Produktionsmitteln, gebunden.

„Indeed any form of distribution of the social product corresponds to a certain mode of production. In particular, distribution through the private exchange of commodities corresponds to the private form of production ...“ (A. Medio, Profits and Surplus-Value. Appearance and Reality in Capitalist Production, in: E. Hunt/ J. Schwartz (Hg.), *A Critique of Economic Theory*, Penguin (1972), S. 316)

Betrachten wir zur Illustration das folgende extrem einfache Produktionssystem mit zwei Sektoren:

Sektor I	1 E	+	2 A	→	3 E
Sektor II	2 E	+	1 A	→	3 W
Gesamt	3 E		3 A		

Die Arbeitsquanta pro Produkteinheit sind:  $\lambda_1 = 1$  und  $\lambda_2 = 1$ .

Die Struktur des Outputs ist: 3 E + 3 W.

Die Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit ist: 3 Arbeitseinheiten in Sektor I und 3 Arbeitseinheiten in Sektor II.

Die Mikrostruktur des Bedarfs ist (sofern der konsumtive Konsum pro Arbeitseinheit 1 W beträgt):

Sektor I	1 E	+	2 W
Sektor II	2 E	+	1 W
Gesamt	3 E	+	3 W

Die Makrostruktur des Bedarfs ist also: 3 E + 3 W.

Der Austausch, als Mittelglied zwischen Produktion und Konsum, verteilt den Gesamtoutput 3 E + 3 W, der Funktion der prozessierenden Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit ist (jeweils 3 Arbeitseinheiten in beiden Sektoren), eine Verteilung, welche ihrerseits (bei diesem Produktivkraftniveau) die Makrostruktur des Bedarfs reflektiert (um 3 Einheiten E und 3 Einheiten W produzieren zu können, müssen auf jeden Sektor jeweils 3 Arbeitseinheiten entfallen), auf die beiden Sektoren gemäß der Mikrostruktur des Bedarfs, aus welcher durch Aggregieren die Makrostruktur resultiert.

Es versteht sich von selbst, daß in der Realität weder die Outputstruktur (die Struktur der Warenkategorien) der gesellschaftlichen Bedarfsstruktur (der Makro-Struktur des Bedarfs) eindeutig entspricht, noch auch, daß die Struktur der verteilten Produkte mit der Mikro-Struktur des Bedarfs genau übereinstimmt (daß also der Austausch die Distribution der Waren gemäß dieser Struktur effektuert). Denn Produktion und Zirkulation erfolgen privat, daher ungeplant und spontan, sind also immer auch eine Beute des Zufalls, von Abweichungen in die eine oder die andere Richtung.

Generell (*cum grano salis*, wie wir schon sahen) kann man nichtsdestoweniger sagen, daß die *raison d'être* des Austauschs darin besteht, den Output der Produktion, der in den gesellschaftlichen Warenfond eingeht, in den konsumtiven oder produktiven Konsum der *Warensubjekte* überzuführen, dergestalt, daß die bestimmten Proportionen, in denen die Waren konsumiert werden können (die Struktur der Verteilung), den Proportionen, in denen sie von den Warenakteuren konsumiert werden sollen (der Mikro-Struktur des Bedarfs), mehr oder weniger korrespondiert.

Die Zirkulation (die Totalität der Transaktionen) ist also ganz an die Produktion der Waren gebunden, ein Komplement, das nichtsdestotrotz notwendig ist.

### 23.

Wir haben gesehen, daß die Produktion (die physische Hervorbringung der Waren in Arbeitsprozessen) im Hinblick auf den *Prozeß* dieser Hervorbringung *privat*, im

Hinblick auf die Verteilung der Arbeit und so auf den Gesamtoutput der Gesellschaft dagegen *gesellschaftlich* ist (weil das Produktionsresultat, das auf die verschiedenen Warenakteure in Austauschprozessen verteilt wird, als das Ergebnis des Zusammenspiels *aller* erscheint). Die Austauschprozesse sind demgegenüber wieder privat, eben weil die *Ausführung* der Arbeitstätigkeiten privat ist und daher der Output des einen Privatproduzenten nur gegen den Output der anderen Privatproduzenten<sup>79</sup> in einer von der Gesellschaft entkoppelten, in von allen anderen Transaktionen isolierten Prozessen *getauscht* werden kann.

Der private Charakter der Produktion setzt sich so im privaten Charakter der Tauschakte fort; andererseits aber *realisiert* der private Austausch der Waren erst den implizit gesellschaftlichen Charakter der Produktion explizit, denn ohne Austauschakte wäre der gesellschaftliche Produktionsprozeß kein gesellschaftlicher, sondern ein Unterfangen rein privaten Charakters und insofern *simlos*, als die produzierten Produkte von ihren Produzenten nicht konsumiert werden könnten, ganz abgesehen davon, daß man den Produktionsprozeß so nach nur einer Produktionsperiode abbrechen müßte: Es hätte die Produktion auf der Basis des universellen Zusammenwirkens, noch bevor sie richtig begann, schon ihr Ende gefunden.

Andererseits gilt, wie wir sahen, nicht minder: Die Arbeit in einem Warensystem ist immer schon *gesellschaftlich* (und wird es nicht erst im Austausch), denn die tote und die lebendige Arbeit muß auf die diversen Sektoren verteilt worden sein (also in einem gesellschaftlichen Zusammenhang stehen), bevor der Austausch stattfinden kann. – Nur findet eben diese Verteilung spontan und ungeplant statt, abhängig von den Dispositionen *privater* und daher von der Gesellschaft *isolierter* Akteure.

Es erscheint hier so die erste Ahnung, daß die *Tauschfähigkeit* der Produkte – und wir werden später noch sehen, daß es sich hier um nichts anderes als um den *Wert* handeln kann –<sup>80</sup> nicht in der Luft hängt, sondern in der Sphäre der Produktion als ihrer *Grundlage* wurzelt.

## 24.

Was nun aber begründet die Tauschfähigkeit der Waren konkret? Oder um mit Marx diese Frage zu stellen:

„Was aber ist diese unity der objects exchanged against each other? Dieser exchange ist kein Verhältnis, das sie als natürliche Dinge zueinander haben. Es ist auch kein Verhältnis, das sie als natürliche Dinge zu menschlichen Bedürfnissen haben, denn es ist nicht the degree of their utility that determines the quantities in which they exchange. Also was ist ihre Identität, die sie befähigt, in a certain measure to be exchanged against each other? Als was do they become exchangeable?“<sup>81</sup>

Tauschfähig – in einem eminent *gesellschaftlichen* Sinn, denn „Tauschfähigkeit“ im Sinne des Gabentauschs oder des *barter* ist trivial, da alles „getauscht“ werden kann,

79 Das heißt: gegen Bruchteile der Produktion anderer Privatproduzenten.

80 „... by ‚value‘ economists mean that which enables a commodity to be exchanged in certain proportions with other commodities ...“ (S. J. Pack, *Reconstructing Marxian Economics. Marx Based on a Sraffian Commodity Theory of Value*, Praeger (1985), S. 24)

81 K. Marx, *Theorien über den Mehrwert III*, in: MEW 26.3, S. 142.

wenn sich zwei Subjekte finden, von denen das eine bereit ist zu geben, was das andere nicht hat und *vice versa* – sind die Produkte nur dann, wenn sie an der gesellschaftlichen Gesamtarbeit partizipieren, wenn sie, mit anderen Worten, *dynámei*, in ihrem Werden, schon *gesellschaftlich* sind, d.h. ein Moment des gesellschaftlichen Zusammenhangs bilden, bevor sie ihre spezifische Funktion im Austausch wahrnehmen oder erfüllen, d.h. *gesellschaftliche* Beziehungen als *Produkte*, als *facta*, eingehen können: *allseitig* die Stellen zu wechseln, sich gegen *alle* anderen Waren auf gleichem Fuße zu tauschen.<sup>82</sup>

Die Tauschfähigkeit der Waren beruht also auf dem einfachen Umstand, daß sie *Moment* der gesellschaftlichen Gesamtarbeit sind, daß sie als Produkt, Resultat eines *gesellschaftlichen Prozesses* erscheinen, d.h. schon *vor* dem Austauschprozeß in einem gesellschaftlichen Zusammenhang stehen, oder anders gesagt: daß sie in *dieser* Hinsicht für die *Gesellschaft* produziert worden sind (wenn auch der Form nach privat und ganz eigennützig),<sup>83</sup> so daß, da dies für alle anderen Waren ebenso gilt, ihr privater Charakter, ihr Charakter als *private Produkte* (durchaus im Sinne der Hegelschen Logik) *sich aufhebt*, sie – als gesellschaftliche Dinge – *kommensurabel*, Produkt ein und derselben Entität (der Gesamtarbeit der Gesellschaft), und ebendeswegen „austauschbar“ sind.

Denn insofern sie an der gesellschaftlichen Gesamtarbeit partizipieren, stehen sie in einer fundamentalen gesellschaftlichen Relation *zueinander*, können daher ohne weiteres auch *gegeneinander* vertauscht, können sie *ausgetauscht* werden. Alle erfüllen sie eine Funktion im Hinblick auf den gesellschaftlichen Lebensprozeß (Produktion wie Konsumtion)<sup>84</sup> und sind *in dieser Hinsicht* daher allen anderen Waren in der Tat *gleich* – *gleichwertig* mit allen anderen Waren. Und da sie in dieser Hinsicht sich in nichts unterscheiden, können sie sich gegenseitig ersetzen, kann die eine Ware an die Stelle der anderen treten und diese an die Stelle wiederum einer anderen Ware und so unendlich fort – kurz: können sie *allseitig ausgetauscht* werden.

## 25.

Das Produkt wird zur Ware, wenn – der gesellschaftliche Zusammenhang der Produktionsaktivitäten gegeben – privat und daher für den Austausch produziert wird. Die Ware nun ist zweifach bestimmt, sie besitzt einen Doppelcharakter:

1. Sie ist ein „natürliches Ding“ (ein Gebrauchsmittel mit konkreten Eigenschaften, die sie für den Konsum prädestinieren) und als solches „natürliches Ding“ bezieht sie sich auf den Konsumenten, auf die Person, die sie gebraucht, sei es als

---

82 „... for Marx the labour theory of value was in essence another way of saying that ‚the mode of exchange of products depends upon the mode of exchange of the productive forces‘ ... (R. L. Meek, *Studies in the Labor Theory of Value*, 2<sup>nd</sup> edition, Monthly Review Press (1975), S. VII)

Meek bezieht sich auf folgende Stelle: „Im Prinzip gibt es keinen Austausch von Produkten, sondern einen Austausch von Arbeiten, die zur Produktion zusammenwirken. Die Art, wie die Produktivkräfte ausgetauscht werden (man würde besser sagen: zusammenwirken, N.E.), ist für die Art des Austausches der Produkte maßgebend.“ (K. Marx, *Das Elend der Philosophie*, in: MEW 4, S. 104f.)

83 Man erinnere sich nur an die treffende Charakterisierung der Warenproduktion durch Adam Smith.

84 Wobei wir hier „Lebensprozeß“ sehr weit fassen müssen; er impliziert auch sein glattes Gegenteil – den Krieg.

Produktionsmittel, sei es als Mittel für den finalen Konsum, der entweder privat (im Hinblick auf die Realisierung der genetisch tradierten Impulse wie etwa die Selbsterhaltung und die Erhaltung der Art) oder öffentlich ist (im Hinblick auf die Verwaltung, den Kult, die Kriegsführung und was es dergleichen noch mehr gibt).

2. Sie ist aber auch ein „gesellschaftliches Ding“ (ein Tauschmittel, das als Tauschmittel „unsinnlich“ ist) und als solches bezieht es sich auf die anderen Waren.<sup>85</sup>

Eine Ware muß Tauschmittel sein, *bevor* sie als ein Gebrauchsmittel gebraucht werden kann. Das ist die fundamentale Definition einer Ware. Demnach ist die Ware ein Ding, das aus einem Produktionsprozeß herrührt und dessen finale Bestimmung in einem Prozeß realisiert wird, der zwei völlig verschiedene Phasen durchläuft: die Phase des Austauschs und die Phase der Konsumtion.

## 26.

Die Ware als Produkt ist zunächst ein Gebrauchsding, eine Eigenschaft, die sie mit allen Artefakten gemein hat: Sie ist ein nützlicher Gegenstand, der einen *Gebrauchswert* besitzt oder der, in dieser Eigenschaft genommen, als ein Gebrauchswert *erscheint*, insofern als ihm im Arbeitsprozeß gewisse Charakteristika aufgeprägt wurden, eine Gesamtheit von Merkmalen, die ihm eine bestimmte Art von Brauchbarkeit garantiert.<sup>86</sup>

Der Gebrauchswert ist die Gesamtheit der nützlichen Qualitäten einer Sache, die ihr die Arbeit verleiht oder welche die Arbeit (sofern diese Qualitäten, wie die Härte des Eisens, schon da sind) im Produkt aufhebt oder bewahrt:

„... es ist durch seine *eigne property*, seine eignen Eigenschaften, daß ein Ding Gebrauchswert und daher ein Element des Reichtums für den Menschen ist. Nimm der Traube die Eigenschaften, die sie zur Traube machen, so hört der Gebrauchswert, den sie als Traube für den Menschen hat, auf; und sie hat aufgehört als Traube ein Element des Reichtums zu sein. Riches als identisch mit Gebrauchswerten sind properties of things that are made use of by man and which express a relation to their wants.“<sup>87</sup>

Der Gebrauchswert bezieht sich stets in letzter Konsequenz auf den Menschen in seiner Funktion als *Verbraucher*, auf eine Person, natürlich oder juristisch, welche in dieser Beziehung in keiner gesellschaftlichen Relation zu den anderen steht. Wie Marx richtig bemerkt:

„Obgleich Gegenstand gesellschaftlicher Bedürfnisse, und daher in gesellschaftlichem

---

85 Bereits Aristoteles, *Politik* I, 1257a5-10, hat die zweifache Verwendung einer Sache (als Gebrauchsding und als Tauschding) unterstrichen: „... für jedes Besitzstück gibt es eine doppelte Verwendung. Jede ist Verwendung des Dings als solchen, aber nicht in derselben Weise, sondern eine ist dem Ding eigentümlich, die andere nicht, so etwa beim Schuh das Anziehen und die Verwendung zum Tausch.“ (Aristoteles, *Politik* ..., S. 78f.)

86 Das Produkt des Arbeitsprozesses „ist ein Gebrauchswert, ein durch Formveränderung menschlichen Bedürfnissen angeeigneter Naturstoff. Die Arbeit hat sich mit ihrem Gegenstand verbunden. Sie ist vergegenständlicht, und der Gegenstand ist verarbeitet.“ (Marx, *Das Kapital* I ..., S. 189)

87 Marx, *Theorien über den Mehrwert* III ..., S. 126f.

Zusammenhang, drückt der Gebrauchswert jedoch kein gesellschaftliches Produktionsverhältnis aus.<sup>88</sup>

Die Kategorie „Gebrauchswert“ ist allerdings nicht mit den Kategorien „Nutzen“ oder „Nützlichkeit“ zu verwechseln: Der Gebrauchswert eines Dings ist bedingt durch die realen Qualitäten dieses Dings und daher keine bloße Einbildung der konsumierenden Person, wie das von den Marginalisten (die man besser Neo-Scholastiker nennt)<sup>89</sup> postuliert wird.<sup>90</sup>

Vielmehr ist der Gebrauchswert eines Objekts die Relation zwischen den objektiven Qualitäten dieses Objekts und einem menschlichen Bedürfnis. Der Gebrauchswert der Ware ist somit eine Einheit von „natürlicher Besonderheit der Ware“ und dem „besonderen natürlichen Bedürfnis der Austauschenden“.<sup>91</sup>

Die Realisierung des Gebrauchswerts erfolgt deswegen immer erst im Konsum, auch wenn ein Gebrauchswert, der nicht konsumiert wird, an sich immer als ein *potentieller* Gebrauchswert erscheint:

„Der Gebrauchswert hat nur Wert für den Gebrauch und verwirklicht sich nur im Prozeß der Konsumtion. Derselbe Gebrauchswert kann verschieden vernutzt werden. Die Summe seiner möglichen Nutzenanwendungen jedoch ist zusammengefaßt in seinem Dasein als Ding mit bestimmten Eigenschaften.“<sup>92</sup>

## 27.

Waren als Gebrauchswerte sind der Natur der Sache nach *qualitativ* verschieden; eben diese Verschiedenheit macht ihre Eigenheit aus. Und nur weil sie verschieden sind und so mit der Vielzahl der vorgegebenen (oder entstehenden) Bedürfnisse korrespondieren, sind sie auch nützlich. Nur innerhalb einer Gebrauchswertkategorie sind die Waren qualitativ gleich. Die Differenzierung ihres Gebrauchswerts resultiert daher im

---

88 Marx, Zur Kritik ..., S. 16.

89 Sie sind Neo-Scholastiker nicht nur, weil sie wie die feudalen *doctores* den Wert auf den Nutzen reduzieren, sondern auch, weil sie, wie einst die Scholastiker, den offiziellen Diskurs (und die Universitäten) völlig beherrschen.

90 „Note that, according to Marx, the use-value of an object does not reside purely in the mind of the human consumer or owner; it has an external manifestation in the object itself. This contradicts the neoclassical notion of utility, which relates to subjective satisfaction.“ (G. Hodgson, Marx Without the Labour Theory of Value, in: *Revue of Radical Political Economics* 14 (1982), S. 61)

91 Marx, Grundrisse ..., S. 154.

92 Marx, Zur Kritik ..., S. 15.

„... ein Kleid wird erst wirklich Kleid durch den Akt des Tragens; ein Haus, das nicht bewohnt wird, ist in fact kein wirkliches Haus; also als Produkt, im Unterschied von bloßem Naturgegenstand, bewährt sich, *wird* das Produkt erst in der Konsumtion.“ (Marx, Grundrisse ..., S. 13)

„Der Gebrauchswert hat nur Wert für den Gebrauch und sein Dasein für den Gebrauch ist nur ein Dasein als Gegenstand der consommation, sein Dasein in der consommation.“ (Marx, Theorien über den Mehrwert I ..., S. 271)

„Der Gebrauchswert betätigt sich nur in der Konsumtion.“ (Marx, Theorien über den Mehrwert III ..., S. 185)

Prinzip in immer neuen Warenkategorien, etwa dadurch, daß man die ursprüngliche Form einer Sache verändert und so diese Sache in die Lage versetzt, Funktionen zu erfüllen, welche sie in ihrer alten Form nicht zu erfüllen vermochte: Das Messer wird zum Schwert, wenn der Schaft verlängert wird.

Der Gebrauchswert einer Ware umfaßt den Gebrauchswertkern (im Falle eines Fahrzeugs etwa, daß es Personen oder Sachen befördert) auf der einen und die Gebrauchswertsaccessoires (etwa die Anzahl der Türen, die Gangzahl des Getriebes, die Ausstattung mit einem Radio, mit Alarmanlage und Airbag) auf der anderen Seite.

Der Gebrauchswertkern konstituiert eine Warenkategorie; die Gebrauchswertaccessoires dagegen Subkategorien dieser speziellen Warensorte.

Auch kann unterschieden werden zwischen dem funktionellen Gebrauchswert – dem Gebrauchswert als solchem – und dem ästhetischen Gebrauchswert der Ware. Der Gebrauchswert im weiteren Sinn ist so die Einheit von funktionellem Gebrauchswert, d.h. allen Aspekten der Ware, die sie in die Lage versetzen, einen bestimmten Zweck zu erfüllen, und ohne die dieser Gebrauchswert ein anderer oder überhaupt kein Gebrauchswert mehr wäre, und dem ästhetischen Gebrauchswert, d.h. allen Aspekten der Ware, die funktionslos sind bezüglich des Zwecks, zu dem diese Ware erzeugt worden ist – Verzierungen mit Mustern und Blumen, Farbe, gefällige Form usw.

Wo der funktionelle Gebrauchswert gegen Null hin tendiert, da haben wir es mit *künstlerischen* Artefakten zu tun; wo demgegenüber der ästhetische Gebrauchswert gegen Null hin tendiert, mit ultra-profanen Gebrauchsgegenständen – wie die Kohle zum Heizen und das Wasser zum Kochen.

## 28.

Der Gebrauchswert der Waren kann sich in unterschiedlichen Formen manifestieren:

1. als in einem aparten Ding vergegenständlicht (wie Schuhe, Zahncreme, Auto, Computer, ein Barrel Erdöl oder eine Werkzeugmaschine);
2. als Dienstleistung an und für sich, d.h. als Prozeß, der keine handgreiflichen Spuren in der realen Welt hinterläßt (der Gesang der Sängerin in einem Konzert, die Beratung in einer Bank, die Auskunft am Schalter, die Sicherheit, die Wachbeamte vermitteln);
3. als Dienstleistung, die sich an einer Sache objektiviert, d.h. als Resultat eines Arbeitsprozesses, der sich in einer Formänderung eines realen Dings niederschlägt, wobei der Akt der Produktion zugleich der Akt der Konsumtion ist (wenn mit Schere und Kamm der Kopf eines Kunden bearbeitet wird);<sup>93</sup>
4. als in einer Fähigkeit repräsentiert (wie das Arbeitsvermögen).

Jede Ware muß ein „nützliches Ding“ sein, d.h. ein Gebrauchswert, wobei es jedoch gleichgültig ist, ob diese Sache ein handfester Gegenstand oder eine Dienstleistung ist. Der wesentliche Unterschied zwischen Gebrauchsgut und Dienstleistung besteht im Grunde nur darin, daß man ersteres, wenn man denn will, jederzeit und (fast) beliebig

---

93 Man muß hier zwischen „Dienst“ und „Dienstleistung“ unterscheiden: „Ein Dienst ist nichts als die natürliche Wirkung eines Gebrauchswerts, sei es der Ware, sei es der Arbeit.“ (Marx, Das Kapital I ..., S. 207) Demgegenüber ist eine Dienstleistung ein Gebrauchswert, der im Moment seiner Produktion zugleich konsumiert wird.

oft wieder losschlagen kann,<sup>94</sup> während letztere nicht vom Prozeß der Produktion getrennt werden kann, Produktions- und Konsumtionsakt dergestalt zusammenfallen, daß das Resultat der Produktion einer Dienstleistung nur mehr am Konsumierenden selbst (sei es innerlich – wie der Gesang einer Sängerin in der Oper oder im Variété – oder äußerlich – wie der Haarschnitt) objektiviert ist.<sup>95</sup>

Ob die produktive Tätigkeit sich in einem aparten Gebrauchsgegenstand oder in einer Dienstleistung darstellt, ist also für den *Warencharakter* ihrer Manifestation unerheblich. Überhaupt stellen Waren im Hinblick auf den Zeitpunkt der Konsumtion (oder des zeitlichen Abstands zwischen Produktions- und Konsumtionsakt) sowie hinsichtlich der Dauer des Konsumtionsprozesses ein Kontinuum dar: Produkte können konsumiert werden während ihrer Produktion (wie die Fahrt mit dem Zug) oder Jahre danach (wie Wein oder Whisky); und sie werden manchmal nicht auf einmal (wie Vanilleeis) konsumiert, sondern über einen längeren Zeitraum hinweg (wie Häuser, Uhren und Autos).<sup>96</sup>

## 29.

Eine Ware ist aber nicht nur ein (potentielles) Gebrauchsding, ein Mittel für den Konsum, sie ist auch ein Mittel, mit dem man andere Waren *eintauschen* kann. Sie ist darüber hinaus eine Sache, die nur als *Tauschmittel* unmittelbaren „Gebrauchswert“ für ihren Produzenten besitzt.

Der private Charakter der Produktion und zugleich der Umstand, daß jedes Warensubjekt *idealiter* nur *eine* Warenkategorie produziert, implizieren, daß, um *andere* Warenkategorien konsumieren zu können – das ganze Ensemble der nützlichen Dinge, deren es jeweils bedarf –, diese nützlichen Dinge von *anderen* Warenakteuren besorgt werden müssen. Das kann aber in einem System, in dem sich Privatpersonen gegenüberstehen (also freie und gleiche *citoyens* in ihrer Eigenschaft als Warenakteure), nur so bewerkstelligt werden, daß das eigene Produkt als *Tauschmittel* eingesetzt wird: in einer endlichen Reihe von Transaktionen mit anderen Privatproduzenten, die sich in einer ähnlich mißlichen Lage befinden.

Das Produkt ist also zuallererst (ja tendenziell sogar exklusiv) ein *Tauschmittel* für ihren Erzeuger, es hat für ihn nur als ein solches Mittel „Gebrauchswert“, während der *reale* Gebrauchswert der Ware (d.h. der Gebrauchswert, der ihr aufgrund ihrer *physischen* Merkmale zukommt) für ihn bedeutungslos ist.

---

94 Aber nur, wenn ich den Gegenstand nicht verzehre. Ist die Birne einmal gegessen, dann kann ich sie genausowenig weiterveräußern wie den Gesang in der Oper.

95 „Auch Dienstleistungen können getauscht und damit zu Waren werden. Der Unterschied zwischen einem materiellen Produkt und einer ‚immateriellen‘ Dienstleistung besteht lediglich in einem unterschiedlichen zeitlichen Verhältnis von Produktion und Konsumtion: Das materielle Produkt wird zuerst produziert und anschließend konsumiert ..., bei einer Dienstleistung (egal ob es sich um eine Taxifahrt, eine Massage oder um eine Theateraufführung handelt) fällt der Produktionsakt mit dem Konsumtionsakt unmittelbar zusammen ...“ (M. Heinrich, Kritik der politischen Ökonomie, Schmetterling Verlag (2004), S. 41f.)

96 Zur Produktion von Dienstleistungen als kapitalistischen Waren vgl. S. Marginson, Value Creation in the Production of Services, in: Cambridge Journal of Economics 22 (1998). Marginson notiert hier den (kapitalistischen) Produktionsprozeß von Dienstleistungen wie folgt:  $G - W \dots P (= W^*) \dots G^*$ . Das heißt: Im Falle der Dienstleistungen „there is no separate commodity phase C‘ before the product is turned into money ...“ (S. 578, Anm. 1)

Jede Ware ist *Nicht-Gebrauchswert* für ihren Schöpfer (weil nicht für den eigenen Konsum produziert), so daß sie *getauscht* werden muß, damit sie zu einem *Gebrauchsding* wird oder als ein Gebrauchswert realisiert werden kann.

Das Prinzip des Austauschs ist also, Nicht-Gebrauchswerte, die Tauschmittel sind, in Gebrauchswerte *tout court* zu verwandeln, ohne daß freilich durch diesen Akt rein formeller Natur (den bloßen Stellungswechsel) die Ware ihren Charakter als Tauschmittel einbüßen würde: Denn die Waren können jederzeit wieder ausgetauscht werden, solange sie nicht konsumiert worden sind oder solange sie nicht verderben und damit ihren Gebrauchswert für immer verlieren. Denn ohne Gebrauchswert sind sie auch keine Tauschmittel mehr.<sup>97</sup>

### 30.

Insofern die Waren für ihre Erzeuger Nicht-Gebrauchswerte sind, ist ihr „natürlicher“ Gebrauchswert beliebig, für sie irrelevant.<sup>98</sup>

---

97 „Als Tauschmittel soll die Ware Gebrauchswert sein, aber solcher nur durch die Entäußerung werden, da sie Gebrauchswert nicht für den ist, in dessen Hand sie Ware ist, sondern für den, der sie eintauscht als Gebrauchswert. Ihr Gebrauchswert für den Besitzer der Ware besteht bloß in ihrer Austauschbarkeit, Veräußerbarkeit zum Umfang des in ihr repräsentierten Tauscherts (genauer: Werts, N.E.).“ (Marx, Grundrisse ..., S. 927)

„Die Ware *ist* Gebrauchswert, Weizen, Leinwand, Diamant, Maschine etc., aber als Ware ist sie zugleich *nicht* Gebrauchswert. Wäre sie Gebrauchswert für ihren Besitzer, d.h. unmittelbar Mittel zur Befriedigung seiner eignen Bedürfnisse, so wäre sie nicht Ware. Für ihn ist sie vielmehr *Nicht-Gebrauchswert*, nämlich bloß stofflicher Träger des Tauscherts, oder bloßes *Tauschmittel*; als aktiver Träger des Tauscherts wird der Gebrauchswert Tauschmittel. Für ihn ist sie Gebrauchswert nur noch als Tauschwert. Als Gebrauchswert muß sie daher erst *werden*, zunächst für andere.“ (Marx, Zur Kritik ..., S. 28) „Da sie nicht Gebrauchswert für ihren eigenen Besitzer, ist sie Gebrauchswert für Besitzer anderer Ware. Wenn nicht, war seine Arbeit nutzlose Arbeit, ihr Resultat also nicht Ware. Andererseits muß sie Gebrauchswert für ihn selbst werden, denn außer ihr, in den Gebrauchswerten fremder Waren, existieren seine Lebensmittel. Um als Gebrauchswert zu *werden*, muß die Ware dem besondern Bedürfnis gegenübertreten, wofür sie Gegenstand der Befriedigung ist. Die Gebrauchswerte der Waren *werden* also als Gebrauchswerte, indem sie allseitig die Stellen wechseln, aus der Hand, worin sie Tauschmittel, übergehen in die Hand, worin sie Gebrauchsgegenstände. Nur durch diese allseitige Entäußerung der Waren wird die in ihnen enthaltene Arbeit nützliche Arbeit.“ (S. 29)

„Für ihn (den Warenbesitzer, N.E.) hat sie (die Ware, N.E.) unmittelbar nur den Gebrauchswert, Träger von Tauschwert und so Tauschmittel zu sein. Darum will er sie veräußern für Ware, deren Gebrauchswert ihm Genüge tut. Alle Waren sind Nicht-Gebrauchswerte für ihre Besitzer, Gebrauchswerte für ihre Nicht-Besitzer. Sie müssen also allseitig die Hände wechseln. Aber dieser Händewechsel bildet ihren Austausch ...“ (Marx, Das Kapital I ..., S. 100)

„A commodity must be exchanged because it has no use-value to its owner.“ (R. Albritton, A Japanese Reconstruction of Marxist Theory, MacMillan (1986), S. 44)

98 Es stimmt keineswegs, daß „only commoditised labour-power can be indifferent to the use-values that it produces.“ (T. T. Sekine, Uno School Seminar on the Theory of Value, in: R. Albritton/ T. T. Sekine (Hg.), A Japanese Approach to Political Economy. Unioist Variations, St. Martin's Press (1995), S. 17) Denn jeder Warenproduzent produziert Nicht-Gebrauchswerte für sich und Gebrauchswerte nur für andere, d.h. er ist völlig indifferent

Denn nur der Charakter der Ware als *Tauschmittel* ist unmittelbare Realität für den Warenakteur (da er ja für den *Austausch* und daher nicht *das* produziert, was er braucht), während die Ware andererseits erst jenseits des Tauschakts realen Gebrauchswertcharakter gewinnt. Das Dasein der Ware als Gebrauchsgegenstand ist daher für den Produzenten der Ware eine Bestimmung, die ihm zufällig ist (zufällig in der präzisen Bedeutung, daß die Produktion einer beliebigen anderen Ware dieselbe Funktion mit Bezug auf die Tauschfunktion wahrnehmen könnte), nicht aber ihr Dasein als Tauschmittel, da er – in einer Warengesellschaft – ohne einen solchen Tauschgegenstand sich dazu verdammt sehen würde, Almosenempfänger oder Bettler zu sein.

Andererseits ist der Gebrauchswert notwendige Bedingung dafür, daß das Produkt auch als Ware firmiert, denn verfügte das produzierte Objekt über keinen Gebrauchswert (wie etwa eine Bastelei, die man zum eigenen Vergnügen hervorbringt und die für niemanden sonst brauchbar ist), so könnte es nicht als Konsummittel dienen, und ebendeswegen auch nicht als Mittel zum Tausch, da es offenbar niemand, der bei klarem Verstand ist, eintauschen würde. Was nicht gebraucht werden kann, ist unmittelbar „wertlos“, also für das Subjekt als Verbraucher inexistent, so wie der Stern Alpha Centauri oder das Magma im Innern der Erde.<sup>99</sup>

Tauschmittel kann also eine Sache nur sein, wenn sie zugleich Gebrauchswert für andere ist. Verschwindet dieser Gebrauchswert, so ist die Ware nicht nur Nicht-Gebrauchswert für den, der sie hervorgebracht hat, sondern auch Nicht-Gebrauchswert für die anderen Warenakteure, und so ist sie überhaupt nichts, also auch kein Tauschmittel mehr.<sup>100</sup>

### 31.

So haben wir also den „natürlichen Gebrauchswert“ der Ware (ihre Bestimmung mit Bezug auf die Konsumtion) auf der einen und ihren „gesellschaftlichen Gebrauchswert“ (ihre Bestimmung mit Bezug auf den Austausch) auf der anderen Seite: ihre Tauschfähigkeit oder ihren intrinsischen *Wert*. Als Tauschmittel, als *Nicht-Gebrauchswert* für den, der sie hervorgebracht hat, und als Gebrauchswert für die, die sie *nicht*

---

im Hinblick auf den Gebrauchswert, den er hervorbringt: Als *Warenproduzent* – was natürlich nicht ausschließt, daß er sich im Produktionsprozeß auch als *homo faber* verhält –, ist der Produzent gleichgültig der Ware gegenüber. Könnte er eine andere Ware produzieren, die im Austausch mehr einbringt, würde er es als *Warenproduzent* selbstverständlich tun.

99 „Gebrauchswert zu sein scheint notwendige Voraussetzung für die Ware, aber Ware zu sein gleichgültige Bestimmung für den Gebrauchswert.“ (Marx, Zur Kritik ..., S. 16)  
 „Nützlichkeit ist also nicht das Maß des Tauschwertes, obwohl sie absolut notwendig für ihn ist. Wenn eine Ware in keiner Weise nützlich wäre ..., so würde ihr jedweder Tauschwert mangeln, gleichgültig, wie selten sie sei oder wie viel Arbeit notwendig wäre, um sie zu beschaffen.“ (D. Ricardo, Über die Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung, Akademie-Verlag (1979), S. 399)

100 „Alle Waren verderben in bestimmter Zeit, obgleich die ultima Thule ihres Daseins verschieden. Werden sie nicht von den Menschen konsumiert (für die Produktion oder individuelle Konsumtion), so werden sie von den elementarischen Naturkräften konsumiert. Sie verschlechtern, schließlich verderben sie. Geht ihr Gebrauchswert kaputt, so geht ihr Tauschwert zum Teufel, und mit ihrer Reproduktion ist es am Ende.“ (Marx, Theorien über den Mehrwert III ..., S. 431)

hervorgebracht haben, ist die Ware ein *gesellschaftlicher Gebrauchswert*,<sup>101</sup> d.h. sie ist nicht nur *nützlich*, sondern sie ist etwas *wert*.<sup>102</sup>

Der Wert einer Ware ist *prima facie* ihre Potenz, sich gegen andere Waren zu tauschen, ihre Tauschfähigkeit – das Vermögen, sich in jedes beliebige andere Ding zu verwandeln<sup>103</sup> oder anders gesagt: an die Stelle einer beliebigen anderen Ware zu treten.

Eine Sache hat Wert oder genauer: *ist* eben ein Wert, sofern sie nicht nur privat produziert worden ist, sondern Gebrauchswert zugleich für die *Gesellschaft* besitzt, d.h. von jedem x-beliebigen Warenakteur (also virtuell von allen, also von der *Gesellschaft*) gebraucht werden kann.<sup>104</sup>

Und insofern eine Ware Gebrauchswert *für die Gesellschaft* besitzt, geht sie in den gesellschaftlichen Warenfond ein,<sup>105</sup> und das heißt: sie ist als ein *Moment* der Produktion der *Gesellschaft* hervorgebracht worden<sup>106</sup> und hat so bereits an der gesellschaftlichen Gesamtarbeit partizipiert – steht sie mit anderen Worten bereits *ante festum* in einem *gesellschaftlichen* Verhältnis –,<sup>107</sup> noch bevor sie als Tauschmittel eingesetzt wird. Die Ware als Wert verfügt über Tauschfähigkeit, ist eine Sache, die einen Anspruch auf ein anderes Quotum des gesellschaftlichen Gesamtprodukts garantiert, eben weil sie selbst schon eminent *gesellschaftlich* ist.

### 32.

Die Ware ist demnach zweifach bestimmt: Die *Naturalform* der Ware ist einfach ihre „sachliche“ Beschaffenheit oder ihr „dingliches“ Sein, ihre spezifische *gesellschaftliche* Form dagegen besteht geradewegs darin, daß sie ein Ding ist, das getauscht werden kann und damit Tauschmittel ist. Daß diese Sache nicht nur Gebrauchswert, sondern

---

101 „Um Ware zu produzieren, muß er (der Produzent, N.E.) nicht nur Gebrauchswert produzieren, sondern Gebrauchswert für andre, gesellschaftlichen Gebrauchswert.“ (Marx, Das Kapital I ..., S. 55)

.... dort, wo Warenproduktion das Herrschende, (muß) der Gebrauchswert, den ein Produzent liefert, ‚Gebrauchswert für andre‘ und in diesem Sinn ‚gesellschaftlicher Gebrauchswert‘ sein ...“ (Marx, Randglossen ..., S. 374)

102 Schon Adam Smith differenziert diese beiden Aspekte der Ware: „Es ist zu beachten, daß das Wort *Wert* zwei verschiedene Bedeutungen besitzt. Es drückt manchmal die Nützlichkeit eines bestimmten Gegenstandes aus und manchmal die durch den Besitz dieses Gegenstandes verliehene Fähigkeit, andere Waren zu kaufen.“ (Smith, Eine Untersuchung ..., Bd. 1, S. 38) „Das eine kann man *Gebrauchswert*, das andere *Tauschwert* nennen.“ (S. 38)

103 „... capacità di convertirsi in qualsiasi altro valore d’uso.“ (C. Napoleoni, Il valore, Mondadori (1982), S. 52) Die Ware als Wert besitzt „la possibilità di ogni valore d’uso in generale.“ (S. 53)

104 Die Warenakteure sind überhaupt nur *Repräsentanten* der Gesellschaft, weil sie als Warenakteure für den bestimmten Warenproduzenten im Prinzip ersetzbar durch irgendwelche anderen Warenakteure sind.

105 Der Wert „existiert bloß, wo Ware im Plural vorkommt, verschiedene Warensorten ...“ (Marx, Randglossen ..., S. 375)

106 „... als Verausgabung ‚gesellschaftlicher‘ Arbeitskraft“ (Marx, Randglossen ..., S. 375) ist die Arbeit wertbildend.

107 Als Gebrauchswert ist die Ware ein „selbständiges Ding“, und als Wert ist sie von vornherein „auf andere Waren bezogen.“ (Marx, Zur Kritik ..., S. 29)

auch Wert ist, liegt also nicht an ihr selbst als einem spezifischen Ding, sondern an der Gesellschaft, in der sie hervorgebracht wird.<sup>108</sup>

Da der Wert ein rein *gesellschaftliches* Verhältnis artikuliert, das Verhältnis der Ware zur Gesamtarbeit der Gesellschaft, ist er völlig unabhängig vom Material, das ihm als Träger, als Boden, als Grundlage dient.<sup>109</sup>

Das Naturmaterial, über das man ohne Arbeit, schlaraffenlandmäßig, verfügt – wie über die Luft –, ist, wie groß auch immer sein Nutzen sein mag, an und für sich kein Wert oder ist – wenn es nicht monopolisiert werden kann – in einem strikten Sinn „wertlos“.<sup>110</sup>

### 33.

Wir haben gesehen, daß die Tauschfähigkeit der Produkte, ihr Wert, auf dem Umstand beruht, daß sie als Waren an der gesellschaftlichen Gesamtarbeit partizipieren, Momente des gesellschaftlichen Produktionszusammenhangs sind. Der Wert drückt eben nichts anderes aus als diesen Zusammenhang der produktiven Betätigungen der Warensubjekte, ein Zusammenhang, der sich *in den Waren* als deren Wertdasein oder Tauschfähigkeit objektiviert – immer im Rahmen eines Systems, in welchem die Subjekte *privat* und daher für den Austausch einen Input an Produktionsmitteln in einen Output an Produkten verwandeln.<sup>111</sup>

Da die Ware Nicht-Gebrauchswert für ihren Hervorbringer ist, macht ihre Produktion nur dann einen Sinn, wenn sie austauschbar ist, also einen *gesellschaftlichen Gebrauchswert* besitzt, und sie besitzt diesen gesellschaftlichen Gebrauchswert nur dann, wenn sie Anteil an der gesellschaftlichen Gesamtarbeit hat – an der Arbeit, die gleichsam die *Gesellschaft* als „Körperschaft“ leistet, in dem Sinne nämlich, daß ihre Glieder,

---

108 Die Ware „si presenta sotto due forme indissolubili: la forma naturale, data dal suo ‚valore d’uso‘ e la forma sociale, data dal ‚valore‘.“ (G. Chiodi, *Sovrappiù e sfruttamento capitalistico. Un’ introduzione agli schemi teorici di Marx e Sraffa*, Franco Angeli Editore (1981), S. 60)

Die Ware ist „a contradictory unity of natural and social aspects, an expression of the concrete (mental and manual) labor which fashions its natural form and an individual manifestation of the larger social processes that define its value (its status in relation to all other products of labor) and its price (its power to command remuneration in exchange).“ (M. E. G. Smith, *Alienation, Exploitation and Abstract Labor: A Humanist Defence of Marx’s Theory of Value*, in: *Review of Radical Political Economics* 26 (1994), S. 124)

109 „Da Tauschwert (genauer: Wert, N.E.) eine bestimmte gesellschaftliche Manier ist, die auf ein Ding verwandte Arbeit auszudrücken, kann er nicht mehr Naturstoff enthalten als etwa der Wechselkurs.“ (Marx, *Das Kapital I ...*, S. 97)

110 „Das bloße Naturmaterial, soweit keine menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht ist, soweit es daher bloße Materie ist, hat keinen Wert, da Wert nur vergegenständlichte Arbeit ist; sowenig Wert wie die allgemeinen Elemente überhaupt.“ (Marx, *Grundrisse ...*, S. 271)

„Ein Ding kann Gebrauchswert sein, ohne Wert zu sein. Es ist dies der Fall, wenn sein Nutzen für den Menschen nicht durch Arbeit vermittelt ist. So Luft, jungfräulicher Boden, natürliche Wiesen, wildwachsendes Holz usw.“ (Marx, *Das Kapital I ...*, S. 55)

111 Der Wert ist „eine bestimmte gesellschaftliche Daseinsweise der menschlichen Tätigkeit (Arbeit) ...“ (Marx, *Theorien über den Mehrwert I ...*, S. 12)

die Warensjekte, *arbeitsteilig* „kooperieren“ –, sich also in einem gesellschaftlichen Zusammenhang schon *vor* dem Austausch befindet.<sup>112</sup>

Da die Warenakteure einerseits *arbeitsteilig*, andererseits aber *privat* produzieren, *müssen* ihre Produkte ausgetauscht werden, müssen sie ihre Stelle im Raum *allseitig* wechseln, um sich als *Gebrauchswerte* bewähren zu können. Im Austausch jedoch hat ihr Gebrauchswert gar nichts verloren. Denn was für den einen Warenakteur (der den Wunsch hat, sich die Ware einzuverleiben) einen *potentiellen* Gebrauchswert repräsentiert, ist für den anderen Warenakteur (der diese Ware hervorgebracht hat) ein *Nicht-Gebrauchswert*, und was für diesen als ein *potentieller* Gebrauchswert erscheint, zeigt sich für jenen nicht minder als Nicht-Gebrauchswert schlechthin. Daraus ergibt sich, daß, da die Waren zuallererst als *Tauschmittel* in Erscheinung treten müssen – als Dinge, von deren Gebrauchswert, dem Verhältnis der Warenakteure zu den natürlichen Qualitäten der Dinge, ganz abstrahiert wird –, im Austausch nur ihre *gesellschaftliche* Qualität wirksam sein kann, und diese gesellschaftliche Qualität besteht eben darin, daß sie Momente der gesellschaftlichen Gesamtarbeit sind oder anders gesagt: eine aliquote Fraktion dieser Totalität absorbieren.

Der Wert ist das bestimmte Vermögen, das eine Ware befähigt, sich an die Stelle einer anderen Ware zu setzen, was impliziert, daß diese andere Ware sich an *ihre* Stelle setzt. Und diese Befähigung erhält sie nur dadurch, daß sie nicht *isoliert*, sondern Segment des gesellschaftlichen Warenfonds ist, in dem seinerseits nur der Gesamtproduktionsprozeß der Gesellschaft objektiv und in geronnener Form ausgedrückt wird.

Die Ware ist tauschfähig, weil sie objektivierte *gesellschaftliche* Arbeit „verkörpert“, ein Umstand, der sie von vornherein kompatibel macht mit allen anderen Waren, da sämtliche Waren im Grunde das Resultat der Produktionstätigkeit der *Gesellschaft* als einer arbeitsteilig organisierten „Körperschaft“ sind.

Sobald gilt, daß die Waren als *Nicht-Gebrauchswerte* produziert worden sind (zu Gebrauchswerten erst durch den Austauschakt werden), so gilt unmittelbar, daß sich in ihnen die Arbeit, die auf sie anteilmäßig entfällt – im Rahmen der Produktion *in der Gesellschaft* –, als *Tauschfähigkeit* oder *Warenwert* objektiviert, der so nichts anderes als der *gegenständliche* Ausdruck der Relation der Waren zur gesellschaftlichen Gesamtarbeit ist.

Demgegenüber macht sich in einer nicht-warenproduzierenden Gesellschaft die Arbeit nicht fest an den Sachen als Wert, eben weil diese Sachen, direkt, ohne Umwege (d.h. ohne Austausch) in den gesellschaftlichen Gebrauchswertfond eingehen können. Der Wert ist daher inexistent in einer Gesellschaft, in der es kein Privateigentum an den Produktionsmitteln gibt.

### 34.

Die Ware ist Gebrauchsding und Tauschding, Gebrauchswert und Wert. Diesem Doppelcharakter der Ware – als *Resultat* der Produktion – entspricht der Doppelcharakter der Arbeit – als *produktiver Prozeß*.

---

<sup>112</sup> Dieser gesellschaftliche Zusammenhang ist gerade die Partizipation an der gesamtgesellschaftlichen Arbeit, der Umstand, daß die Waren einen aliquoten Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit repräsentieren.

So wie die Ware als Gebrauchsding, das *konkrete* Qualitäten besitzt – ein Paar Stiefel, ein Sack Bohnen oder ein Pflug zeichnen sich jeweils durch spezifische Merkmale aus –, durch *konkrete* Arbeit hervorgebracht wird, die jeweils unterschiedliche Handgriffe, Materialien und Instrumente umfaßt (als Schuster-, Land- oder Schmiedearbeit) – denn ein Schuster mit seinem Leisten bringt weder Bohnen noch Pflüge hervor –, so wird die Ware als Tauschding, das als ein Nicht-Gebrauchswert ganz *unspezifisch* und deshalb „Ware ohne Eigenschaft“ ist, durch Arbeit als solche, durch Verausgabung von Arbeitskraft *katexochen*, durch *qualitätslose*, also: *abstrakte* Arbeit, deren alleiniges Merkmal die *Zeit* ist, ins Dasein gesetzt.<sup>113</sup>

### 35.

Konkrete Arbeit ist Arbeit in ihrer spezifischen Ausprägung als ein Komplex wohldefinierter Manipulationen an je verschiedenen Werkstoffen mit Hilfe von je verschiedenen Produktionsinstrumenten: Arbeit, die nur so und nicht anders (unter den *gegebenen* Bedingungen) beschaffen sein kann, damit ein spezifischer Gebrauchswert entsteht.

Der Verschiedenheit der Gebrauchswerte entspricht dabei die Verschiedenheit der Arbeiten in ihrer Konkretheit.<sup>114</sup>

Konkrete Arbeit (Tischlerarbeit, Töpferarbeit, Schneiderarbeit), *sub specie temporis* genommen, also als reine Dauer, als Verausgabung von Arbeitskraft schlechthin, ist demgegenüber Arbeit in ihrer Abstraktheit, abstrakte Arbeit oder Arbeitszeit<sup>115</sup> – und als solche ist sie homogen.<sup>116</sup>

113 „L'idea centrale è il doppio carattere del lavoro: nelle società regolate dalla divisione mercantile del lavoro, quest'ultimo si presenta sotto la duplice forma, privato e sociale. La critica di Marx all'economia politica si appoggia su questa idea.“ (C. Benetti/ J. Cartelier, Mercato e divisione del lavoro, in: Rivista di Politica Economica 89 (1999) S. 133f.

Marx selbst weist darauf hin, daß der „Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit“ der „Springpunkt ist, um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht.“ (Marx, Das Kapital I ..., S. 56)

Und in einem Brief an Engels vom 24. August 1867 betont er: „Das Beste an meinem Buch ist ... der ... Doppelcharakter der Arbeit, je nachdem sie sich in Gebrauchswert oder Tauschwert ausdrückt.“ (K. Marx/ F. Engels, Briefe über das Kapital, Dietz (1954), S. 144) Dies unterscheidet die Marxsche von der Ricardoschen Werttheorie: „Es geht bei Ricardo Verwechslung durch zwischen labour, soweit sie sich im Gebrauchswert und soweit sie sich im Tauschwert darstellt. Allerdings ist die letzte Form der labour nur die erste in einer abstrakten Form gefaßt.“ (Marx, Theorien über den Mehrwert III ..., S. 136)

Marx gewinnt den Begriff der abstrakten Arbeit allerdings aus der Analyse des Tauschs, was, wie wir sehen werden, nicht ganz korrekt ist.

114 „In der Tat, was sachlich als Verschiedenheit der Gebrauchswerte, erscheint prozessierend als Verschiedenheit der die Gebrauchswerte hervorbringenden Tätigkeit.“ (Marx, Zur Kritik ..., S. 17)

115 „Wenn also mit Bezug auf den Gebrauchswert die in der Ware enthaltene Arbeit nur qualitativ gilt, gilt sie mit Bezug auf die Wertgröße nur quantitativ, nachdem sie bereits auf menschliche Arbeit ohne weitere Qualität reduziert ist. Dort handelt es sich um das Wie und Was der Arbeit, hier um ihr Wieviel, ihre Zeitdauer.“ (Marx, Das Kapital I ..., S. 60)

116 „Abstrakte Arbeit ist abstrakt nur in dem ganz klaren Sinne, daß alle speziellen Merkmale, die eine Art der Arbeit von einer anderen unterscheiden, unbeachtet bleiben.“ (P. M. Sweezy, Theorie der kapitalistischen Entwicklung, Suhrkamp (1970), S. 45)

Der qualitativen Gleichheit der Waren als Werte entspricht dabei die Gleichheit, die Homogenität der Arbeit in ihrer Qualitätslosigkeit.

Konkrete Arbeit wird gemessen in Outputeinheiten einer *bestimmten* Ware (Output pro Zeiteinheit), abstrakte Arbeit dagegen in Arbeitszeit schlechthin (Zeit pro Outputeinheit dieser oder jener Ware).

Konkrete Arbeit schlägt sich nieder als spezifischer Gebrauchswert, als Ensemble nützlicher Qualitäten der Ware.<sup>117</sup> Abstrakte Arbeit dagegen schlägt sich nieder als un-spezifischer Gebrauchswert, als Gebrauchswert in Potenz, nur darin, daß ein Produkt entstanden ist, das gebraucht werden kann, nur darin, daß sich Arbeit objektiviert hat – als Fähigkeit also zum Tausch.

### 36.

Jede Arbeit ist konkrete Arbeit, weil sie sich stets in einem spezifischen Gebrauchswert manifestiert (und wenn nicht, dann handelt es sich eben nicht um Arbeit als solche, sondern um Bastelei oder Spiel) – in einem Gebrauchswert, der sich von den Gebrauchswerten der anderen Produktkategorien signifikant unterscheidet; jede Arbeit ist aber *an sich* auch *abstrakte* Arbeit, Arbeit schlechthin, weil sie stets zumindest latent den Aspekt der Dauer, der unspezifischen Verausgabung von Arbeitskraft impliziert, „Mühe“ als solche, und sich daher *in dieser Hinsicht* von jeder anderen Arbeitstätigkeit in nichts unterscheidet.<sup>118</sup>

Diese Abstraktheit der menschlichen Arbeit ist so zwar *an sich* in jeder Gesellschaft gegeben, in gewisser Weise jedoch selbst nur „abstrakt“, *in nuce*, latent, solange der Produktionsprozeß selbst nicht *gesellschaftlich* ist (im spezifischen Sinn gesellschaftlicher Arbeitsteilung) – die Arbeit also nicht in einem *gesellschaftlichen* Zusammenhang mit allen anderen Arbeiten steht.<sup>119</sup>

Im Prozeß der gesellschaftlichen Produktion wird das einer Gesellschaft zur Disposition stehende Gesamtarbeitsquantum (tote und lebendige Arbeit) in Abhängigkeit

---

117 „Die zweckmäßige Form des Produkts ist die einzige Spur, welche die zweckmäßige Arbeit hinterlassen hat, und diese Spur selbst kann ausgelöscht sein, wenn das Produkt die Form eines Naturprodukts hat, wie Vieh, Weizen usw.“ (K. Marx, Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses, Dietz (1988), S. 72)

118 Noch in einem anderen Sinn kann man sagen, daß menschliche Arbeit an sich „abstrakt“ ist: „Human labour is always abstract as opposed to the labour of bees, for example, in the sense that it is not pre-programmed and can produce many different things.“ (R. R. Albritton, The Dialectic of Capital: A Japanese Contribution, in: Capital & Class 22 (1984), S. 164)

119 „In any type of society, the total quantity of social labor time must somehow be allocated to the various kinds of concrete productive activity. The social division of labor in general represents not only the social organization of quantitatively different varieties of concrete labor, but also the quantitative division of abstract labor into the necessary branches.“ (M. Itoh, Value and Crisis, Pluto Press (1980), S. 59) „Thus it appears that abstract human labor, together with its concrete character, constitutes the common material basis for all societies. In fact, every sort of useful, concrete labor is composed of different kinds of partial labors, which must be performed continuously by changing the concrete forms of labor; the human ability to perform any sort of useful labor is also the basis of this process. So concrete labor is always nothing but the concrete forms of abstract human labor.“ (S. 59f.)

von der Bedarfsstruktur der Gesellschaft auf die diversen Produktkategorien (Sektoren) verteilt, dergestalt, daß die Produzenten-Akteure, indem sie ihre Arbeitskraft aktivieren und dabei Produktionsmittel (die Manifestationen *vergängerer* Arbeit) verbrauchen, je unterschiedliche Gebrauchswertkategorien produzieren, welche als *Aggregat* einen gesellschaftlichen Güter- und Dienstleistungsfond bilden, in dem sich die gesamte auf diese Weise mobilisierte (aktuelle und vergangene) Arbeit objektiviert – die Arbeit der *Gesellschaft* als solcher. Als solche *gesellschaftliche* Arbeit ist die Arbeit *abstrakt*. Denn das Gesamtprodukt ist unter diesem Aspekt das Produkt *des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters*, der, nicht anders als der Gesamtarbeiter eines aparten Produktionsateliers, einer Werkstatt, Manufaktur oder Fabrik, dieses Gesamtprodukt nur als *Ensemble* hervorbringen kann, als ein Ensemble, das als ein solches *alle* konkrete Arbeit zusammen, und daher *keine* spezifische Arbeit verrichtet: *Sub specie societatis*, unter dem Aspekt des gesellschaftlichen Zusammenhangs der Akteure, zählt also nur die *Arbeitszeit*, die jeweils auf die diversen Sektoren (und damit auf die Produkte) entfällt.

Gesellschaftliche Arbeit, Arbeit als Funktion der gesellschaftlichen Gesamtarbeitskraft, als ein Moment der gesellschaftlichen Totalität des Arbeitsprozesses, ist an sich schon abstrakt, insofern als hier nur der Aspekt des *Zusammenhangs* zählt, d.h. Arbeit sich nur als *Moment* einer Totalität präsentiert.

Arbeit erscheint als abstrakte Arbeit nur dann, wenn die *Verteilung* der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit auf die diversen Produktkategorien sich als der beherrschende Gesichtspunkt erweist; denn dann handelt es sich lediglich darum, jeder dieser Kategorien von dem der Gesellschaft zur Disposition stehenden Gesamtarbeitsquantum eine bestimmte Fraktion,  $x_1$  Stunden der Kategorie A,  $x_2$  Stunden der Kategorie B, ...,  $x_k$  Stunden der Kategorie K zuzuteilen.

Abstrakte Arbeit ist in dem Sinne *wirklich* oder *real*, als sie der *quantitative* Aspekt der gesellschaftlichen Gesamtarbeit ist. So erscheint jede Arbeit konkreten Charakters *auch* als abstrakt (d.h. auf ihren quantitativen Aspekt, auf ihre *Zeitdauer*, auf *Arbeitszeit*, reduziert), sobald sie als ein Moment des gesellschaftlichen Zusammenhangs aufgefaßt wird.

Konkrete Arbeit tritt stets als ein Verhältnis zwischen Mensch und Natur in Erscheinung (zwischen Subjekt und den objektiven Bedingungen des Arbeitsprozesses) – als Bearbeitung von Dingen mit Hilfe von Dingen –; abstrakte Arbeit dagegen manifestiert sich im wechselseitigen Zusammenhang der Arbeitstätigkeiten in einer arbeits-*teilig* organisierten Gesellschaft.

Der konkrete Aspekt der Arbeit kommt nur als ein Verhältnis des Menschen zu den Dingen ins Spiel. Handelt es sich demgegenüber um das *gesellschaftliche* Verhältnis der Arbeiten untereinander, so fällt diese Relation zu den äußeren Dingen, von Mensch und Natur, gänzlich weg. Also kann der konkrete Aspekt der Arbeit hier keineswegs maßgeblich sein. Wir haben es deswegen nur mit abstrakter Arbeit zu tun, wenn wir den Zusammenhang der Arbeitstätigkeiten betrachten.<sup>120</sup>

---

120 „... all labour has two distinct aspects. As a part of the general pool of society's labour, it is merely one portion of the human energy available to the community. In this respect all labour is essentially the same, representing the expenditure of ‚human labour-power in general‘ in its capacity as simply one part of the division of general social labour. This is labour as social labour. But at the same time, individual labour occurs in the form of a specific activity aimed at a specific result. Here it is the particular quality of the labour,

### 37.

Als *Wert* aber objektiviert abstrakte Arbeit sich nur in einem *Warensystem*: in einem System *gesellschaftlicher* Produktion, in welchem zugleich *privat* produziert wird.

Denn nur in einem solchen System sind die Produkte ein Mittel zum Tausch, so daß nur in einem solchen System der Aspekt der Abstraktheit der Arbeit, welcher der gesellschaftlichen Arbeit schon an sich innewohnt, in einer spezifischen Weise funktionell werden kann, d.h. die Abstraktion von jeder Konkretheit, die *an sich* schon durch das gesellschaftliche Verhältnis der Tätigkeiten gesetzt ist, eine spezifische Funktion annehmen kann – nämlich als Substanz der Werte zu dienen.

Abstrakte Arbeit erhält nur in einem Warensystem die spezifische Form der Tauschfähigkeit der Produkte oder anders gesagt: Sobald man Nicht-Gebrauchswerte, Waren, erzeugt, manifestiert sich Arbeit in ihrer Abstraktheit – gesellschaftliche Arbeit als solche – als *Wert*.

### 38.

Vom Standpunkt der direkten Beziehung der *Warenakteure* sind alle *konkreten* Aspekte der Waren ausgelöscht und getilgt – insofern als ihre Konkretheit, nämlich der Gebrauchswertaspekt, nur im Produktionsprozeß selbst, der *privat* ist, und im Prozeß des Verbrauchs, der gleichfalls *privat* ist, sich Geltung verschafft, nur wesentlich wird *vor* und *nach* dem Austauschprozeß: Von diesem Standpunkt aus sind alle konkreten Aspekte der Waren irrelevant, sind die Waren als *gesellschaftlicher Gebrauchswert* „abstrakt“ – und genau in dieser Hinsicht sind sie auch *Werte*.

Warenproduktion bedeutet nicht nur *private* Produktion, sondern zugleich auch Produktion *für die Gesellschaft*, für einen Warenfond, also Produktion von Nicht-Gebrauchswerten, die nur potentiell, *dynámei*, Gebrauchswerte sind, erst zu Gebrauchswerten im strikten Sinn *werden*, sobald sie im Austauschprozeß aus dem Warenfond in die *private* (sei es konsumtive, sei es produktive) Konsumtion fallen. Und da die Waren im Augenblick ihrer Produktion nur potentielle, nicht auch reelle Gebrauchswerte sind, *Nicht-Gebrauchswerte* für ihre Erzeuger, ist die warenproduzierende Arbeit – Arbeit, die diese Produkte als *Tauschmittel* (also *für* die Gesellschaft) hervorbringt – *a fortiori* Arbeit *abstrakten* Charakters.<sup>121</sup>

---

its determination, etc. which is relevant. This is labour as concrete labour, related to the concrete result of its activity.“ (A. Shaikh, *Abstract and Concrete Labour*, in: J. Eatwell u.a. (Hg.), *Marxian Economics*, W. W. Norton (1990), S. 42)

121 „Die Arbeit ist Arbeit des Privatindividuums, dargestellt in einem bestimmten Produkt. Als Wert soll jedoch das Produkt Verkörperung der *gesellschaftlichen* Arbeit sein und als solches unmittelbar verwandelbar aus einem Gebrauchswert in jeden andren. (Der bestimmte Gebrauchswert, worin sie sich unmittelbar darstellt, soll gleichgültig sein, so daß es aus einer Form von Gebrauchswert in die andre übersetzbar.) Die *Privatarbeit* soll sich also unmittelbar darstellen als ihr Gegenteil, *gesellschaftliche* Arbeit; diese verwandelte Arbeit ist als ihr unmittelbares Gegenteil *abstrakt allgemeine Arbeit*, die sich daher auch in einem allgemeinen Äquivalent darstelle.“ (Marx, *Theorien über den Mehrwert III ...*, S. 133)

### 39.

Man kann „abstrakte Arbeit“ demnach erstens als Verausgabung von Arbeitskraft als reine „physiologische“ Verausgabung fassen (und in diesem Sinne ist Arbeit in allen gesellschaftlichen Systemen abstrakt); man kann sie zweitens aber auch fassen als Arbeit *sub specie societatis*; und man kann sie drittens fassen als Arbeit, die Nicht-Gebrauchswerte, d.h. *gesellschaftliche* Gebrauchswerte, setzt – und nur in diesem letzteren Sinn ist sie ein Spezifikum des Warensystems: ist sie Substanz und Quelle des Werts.

### 40.

Der konkrete und der abstrakte Aspekt sind die zwei Seiten – die „nützliche“ und die „gesellschaftliche“ – ein und derselben Tätigkeit, die sich in den Waren objektiviert. Die konkrete Arbeit objektiviert sich als Gebrauchswert der Waren, die abstrakte Arbeit dagegen als Wert.<sup>122</sup>

### 41.

Abstrakte Arbeit bedeutet Abstraktion von *allem* konkreten Gehalt, daher auch vom Geschick, mit dem eine Arbeit ausgeführt wird, von der Qualifikation desjenigen, der die Arbeit erledigt, der Intensität des Arbeitsprozesses und was es dergleichen noch mehr gibt.

Wenn man darüber hinaus die Produktion *gesellschaftlich* faßt, dann hat man es nie mit konkreten Arbeitsinputs zu tun (weder im Sinne von Verausgabung von Arbeitskraft in dieser oder jener Form, noch auch im Sinne individueller Performance), und dies impliziert, daß hier von vornherein auch von jeglichen Unterschieden in den technischen Modalitäten – den unterschiedlichen Methoden der Produktion – abstrahiert wird.

### 42.

Die wertbildende Arbeit ist *homogen*, insofern sie abstrakt ist, Arbeit an sich, Verausgabung von Arbeitskraft als solcher, unspezifische Tätigkeit der Warensubjekte, die dem unspezifischen Charakter der Waren als Werte, die als solche „eigenschaftslos“, also „abstrakt“ sind, entspricht.

Abstrakte Arbeit, da aller konkreten Bestimmung beraubt, ist reduziert auf die Dauer – auf reine Arbeitszeit. Und in diesem Sinne unterscheiden sich die Fraktionen der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit in nichts voneinander.<sup>123</sup>

Voraussetzung des Werts, also der Tauschfähigkeit, ist die qualitative Gleichheit der Waren, die Homogenität der Warenwelt. Diese Homogenität ist aber Funktion der Abstraktion, die sich auf den *gesellschaftlichen* Aspekt der Arbeitstätigkeit gründet. Weil die Waren als Werte Konsequenz gesellschaftlicher Arbeit sind, die – als abstrakte

---

<sup>122</sup> Vgl. Rubin, Studien ..., S. 102.

<sup>123</sup> „In ihrer konkreten Nützlichkeit sind die einzelnen Arbeiten zwar von den anderen unterschieden; als aliquote Teile der Gesamtarbeit sind sie aber untereinander gleich.“ (Wolf, Ware und Geld ..., S. 50)

– schon an sich homogen ist, deshalb sind die Waren auch kommensurabel, in bestimmter Hinsicht einander gleich – und ebendeshalb sind sie auch *austauschfähig*.

Damit die Produkte darüber hinaus in *quantitative* Verhältnisse eintreten können (und im Austausch treten sie stets in eine quantitative Beziehung), müssen sie auch aus diesem Grund *homogen* sein. Das sind sie aber als Werte, eben weil diese Werte Objektivierung *gesellschaftlicher* Arbeitszeit sind.<sup>124</sup>

Da abstrakte Arbeitszeit ist, Arbeit reduziert auf die Dauer, und die Arbeitszeit wie Zeit überhaupt homogen ist, so sind es auch die Werte der Waren, als deren Substanz die Arbeit in ihrer Abstraktheit erscheint.

### 43.

Um es auf den Punkt zu bringen: Arbeit, in ihrer Eigenschaft als Moment des gesellschaftlichen Zusammenhangs genommen, ist an sich schon abstrakt, mithin homogen, so daß die *Waren*, die – als Emanation *dieser* Arbeit – in genau *diesem* Zusammenhang stehen, kommensurabel und daher untereinander austauschbar sind.

Marx nun geht die Sache vom anderen Ende aus an: Um ausgetauscht werden zu können, sagt er, müssen die Waren in irgendeiner Hinsicht einander gleich sein. Da nun ihre Ungleichheit als Gebrauchswerte direkte Konsequenz der unterschiedlichen der konkreten Arbeiten ist, des Umstands, daß ein Kleid *genäht* und ein eine Suppe *gekocht* wird, muß man von diesem Umstand abstrahieren, wenn man das in den Waren Gemeinsame aufdecken will. Wenn man aber vom konkreten Charakter der Arbeiten absieht, erhält man Arbeit an sich, Verausgabung von Arbeitskraft als solcher, und diese *abstrakte* Arbeit ist an sich homogen und insofern Basis der Tauschfähigkeit.<sup>125</sup>

Oder anders formuliert: Werden zwei Dinge im Austausch gleichgesetzt – und soll diese Gleichsetzung nicht willkürlich sein –, dann müssen diese beiden Dinge in irgendeiner Hinsicht *tatsächlich* gleich sein, d.h. es muß eine den beiden Dingen gleichermaßen zukommende Qualität existieren, hinsichtlich deren sie gleich sind. Werden diese beiden Dinge darüber hinaus in bestimmten quantitativen Proportionen verglichen, so müssen sie hinsichtlich einer *quantitativen* Bestimmung gleichartig sein. Marx stellt nun fest, daß für die gesuchte Qualität keine natürliche Eigenschaft in Frage kommen könne, da diese dinglichen Charaktere nur den *Gebrauchswert* der Waren betreffen. So

---

124 Marx sagt diesbezüglich, daß „bloß quantitativer Unterschied der Arbeiten ihre qualitative Einheit voraussetzt, also ihre Reduktion auf abstrakt menschliche Arbeit.“ (Marx, Das Kapital I ..., S. 94)

Die Arbeit „muß qualitativ gleich sein, damit ihre Unterschiede zu bloß quantitativen, bloßen Größenunterschieden werden.“ (Marx, Theorien über den Mehrwert III ..., S. 133)

125 „Sieht man ab von der Bestimmtheit der produktiven Tätigkeit und daher vom nützlichen Charakter der Arbeit, so bleibt das an ihr, daß sie eine Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ist. Schneiderei und Weberei, obgleich qualitativ verschiedene produktive Tätigkeiten, sind beide produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Nerv, Hand usw., und in diesem Sinn beide menschliche Arbeit.“ (Marx, Das Kapital I ..., S. 58f.) „Alle Arbeit ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert. Alle Arbeit ist andererseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besonderer zweckbestimmter Form, und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte.“ (S. 61)

bleibt, wenn man von allen konkreten Bestimmungen absieht, nur die eine Qualität übrig, nämlich, Arbeitsprodukte zu sein. Die verschiedenen konkreten Arbeitstätigkeiten sind dann „reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit.“<sup>126</sup>

Marx reduziert hier die abstrakte Arbeit auf ihren allgemeinsten Aspekt der Veräußerung von Arbeitskraft als solcher. Der spezifisch *gesellschaftliche* Aspekt der Abstraktheit der Arbeit fällt hier (aber nur hier) unter den Tisch. In diesem Sinne wäre die Substanz des Werts der Ware eine Qualität des *isolierten* Produkts.<sup>127</sup>

Marx leitet die abstrakte Arbeit demnach hier aus dem *isolierten* Austauschakt ab. Er geht aber an manchen Stellen noch weiter, wenn er behauptet, daß der *Tauschakt* als solcher die Reduktion auf Arbeit in ihrer Abstraktheit hervorbringt. So lesen wir an einer Stelle des ersten Bandes des *Kapital*:

„Die Gleichheit *toto coelo* verschiedener Arbeiten kann nur in einer Abstraktion von ihrer wirklichen Ungleichheit bestehen, in der Reduktion auf den gemeinsamen Charakter, den sie als Veräußerung menschlicher Arbeitskraft, abstrakt menschlicher Arbeit, besitzen, und diese Reduktion wird durch den Tausch hervorgebracht, der die Produkte verschiedenartiger Arbeit auf die Ebene der Gleichheit stellt.“<sup>128</sup>

Das ist natürlich nicht richtig. Waren sind austauschbar, weil sie Momente des gesellschaftlichen Zusammenhangs sind und somit an der Arbeitszeit, die die *Gesellschaft* setzt, partizipieren; und sie sind austauschbar bereits *vor* dem Austausch, wenn auch, wenn man so will, nur „abstrakt“. Die Austauschfähigkeit ist gegeben, nicht weil die Waren im Austauschakt gleichgesetzt werden, sie können gleichgesetzt (also ausge-

---

126 Marx, Das Kapital I ..., S. 52.

127 Es gibt natürlich zahlreiche Stellen im Marxschen Werk, wo er den gesellschaftlichen Charakter der abstrakten Arbeit definitiv hervorhebt. Vgl. z.B., um nur eine herauszugreifen, K. Marx, Ergänzungen und Veränderungen zum ersten Band des „Kapitals“, in: MEGA II.6, S. 29f.

128 Marx, Das Kapital I ..., S. 87f. Ab „und ...“ handelt es sich um eine Ergänzung zur französischen Ausgabe von 1875.

„Die Reduktion der verschiedenen konkreten Privatarbeiten auf dieses Abstraktum gleicher menschlicher Arbeit vollzieht sich nur durch den Austausch, welcher Produkte verschiedener Arbeiten tatsächlich einander gleichsetzt.“ (Marx, Ergänzungen und Veränderungen ..., S. 41)

„Es wird nicht ausgegangen von der Arbeit der Individuen als gemeinschaftlicher, sondern umgekehrt von besondern Arbeiten von Privatindividuen, Arbeiten, die sich erst im Austauschprozeß durch Aufhebung ihres ursprünglichen Charakters, als allgemein gesellschaftliche Arbeit beweisen. Die allgemein gesellschaftliche Arbeit ist daher nicht fertige Voraussetzung, sondern werdendes Resultat.“ (Marx, Zur Kritik ..., S. 41)

Marx hat hierin viele Nachfolger gefunden. Ein Hauptvertreter der Rubin-Schule etwa behauptet: „... the main feature of the commodity system is that here social labour is formed in an indirect way. Labour is first performed as *private labour*, initiated by an independent decision. It is transformed into social labour through, and only through, the sale of its product. When the social labour is formed in this context, it is called *abstract labour*, the adjective referring to the operation of homogenization or abstraction achieved by exchange on the market.“ (M. De Vroey, Value, Production, and Exchange, in: I. Steedman u.a., The Value Controversy, Verso (1981), S. 176)

Es sei hier aber angemerkt, daß Marx an anderen Stellen seines Werks die Sache mehr oder weniger korrekt präsentiert.

tauscht) werden, weil sie bereits *a priori* einander gleichwertig sind und deswegen auch *kommensurabel*. Oder mit anderen Worten: Sie sind im Austauschakt kommensurabel, weil sie an einer gemeinschaftlichen homogenen Substanz – der *gesellschaftlichen* Gesamtarbeit – partizipieren, weil sie, anders gesagt, auf gleichem FuÙe schon *vor* dem Austauschakt stehen.

#### 44.

Auch hat abstrakte Arbeit *an sich* nichts mit der kapitalistischen Produktionsform zu tun.<sup>129</sup>

Abstrakte Arbeit ist Arbeit vom Standpunkt einer Gesellschaft, welche die Arbeit auf ihre Subjekte verteilt, und, *a fortiori*, vom Standpunkt einer Warengesellschaft. Das Kapital als Produktionsverhältnis fügt dem im wesentlichen gar nichts hinzu, höchstens in dem engen Sinne, daß erst das *Kapital* der Warengesellschaft so richtig auf die Sprünge hilft.<sup>130</sup>

#### 45.

Schließlich hängt der abstrakte Charakter der Arbeit nicht von der Beschaffenheit der konkreten Arbeiten ab: Ob diese nun komplex sind oder aber reduziert auf den einfachsten Handgriff, sie bleiben immer konkret,<sup>131</sup> so daß die reale Reduktion der Arbeit auf ihren simpelsten Ausdruck (das Drehen einer Schraube wie in Chaplins Meisterwerk *Modern Times*) sie um nichts „abstrakter“ werden läÙt, als etwa der ArbeitsproÙeÙ eines Goldschmieds es ist.

Arbeit kann noch so komplex sein – die Arbeit unseres Goldschmieds –, dennoch ist sie abstrakt als *Moment* der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit.

Die extremsten Formen der Arbeitsteilung innerhalb eines Ateliers, die Reduktion der Tätigkeit auf die simpelste Handlung, die jedes Kleinkind ausführen kann, eine Reduktion, die durch die kapitalistische Produktionsweise perfektioniert wird, fügt der Abstraktheit der Arbeit als warenproduzierender Arbeit keinen Deut an Abstraktheit hinzu: Ob ein Helfer oder ein Ingenieur im Rahmen eines Warensystems Arbeit verrichtet, ist

---

129 David Gleicher etwa behauptet, daß „abstract labour is taken to be actual (concrete) labour that has become independent of, and hence homogeneous across, various use-values, and which comes into existence, I argue, only with the advent of capitalism.“ (D. Gleicher, *An Historical Approach to the Question of Abstract Labour*, in: *Capital & Class* 21 (1983) S. 107)

Auch Milios et al. betonen, „that it is not because it is a product of labour that wealth is a commodity, but because that labour is carried out within the framework of the capitalist mode of production ...“ (J. Milios u.a., *Karl Marx and the Classics*, Ashgate (2002), S. 18)

130 „... it must be true that the recognition of abstract labour was made possible by the development of the modern capitalist commodity economy. However, once obtained the recognition can possibly be applicable to other social formations.“ (Itoh, *The Basic Theory* ..., S. 114)

131 „... anche il movimento più semplice ha pur sempre *qualche* qualità, non può mai essere l'astrazione in quanto tale.“ (C. J. Arthur, *Napoleoni su lavoro e sfruttamento*, in: *Rivista di Politica Economica* 89 (1999), S. 163)

im Hinblick auf den gesellschaftlichen Charakter der Arbeit, daher in Hinsicht auf ihre Abstraktheit, ganz und gar irrelevant.

Es ist zwar klar, daß die Abstraktion von allem konkreten Gehalt *real* und nicht nur *gedacht* ist. Real indes ist sie nicht, weil „die Individuen mit Leichtigkeit aus einer Arbeit in die andre übergeln und die bestimmte Art der Arbeit ihnen zufällig, daher gleichgültig“<sup>132</sup>, sondern weil sie *gesellschaftlich* ist.

Abstrakte Arbeit ist darüber hinaus *sub specie temporis* aufgefaßt, Arbeit unter dem Aspekt ihrer *Dauer*. Unter diesem Aspekt verschwinden die konkreten Formen der Arbeit, eben weil *jede* Konkretheit verschwindet und nur die Arbeitszeit bleibt, also auch der Unterschied zwischen der Arbeit, die ein qualifizierter Handwerker in seiner Werkstatt verrichtet, und derjenigen, welche von einem Arbeiter am Fließband in einer Fabrikhalle ausgeführt wird.

Im übrigen sind ein Tischler, ein Schneider oder ein Schuster vom Standpunkt der Gesamtgesellschaft auch bloß „Detailarbeiter“. Sie fertigen nur einen spezifischen Teil des gesellschaftlichen Warenprodukts – wenn auch aparte Gebrauchsgegenstände –, was um so mehr für den Spinner, den Müller und den Werkzeugmacher gilt, die Produktionsmittel für die Produktion fabrizieren, Produktionsmittel, die nur in die *produktive* Konsumtion eingehen können, weswegen ihre Erzeuger *a fortiori* „Detailarbeiter“ sind.

Die „historische Abstraktion“, von der David Gleicher in seinem Aufsatz *An Historical Approach to the Question of Abstract Labour* spricht,<sup>133</sup> beginnt also nicht erst mit der internen Arbeitsteilung in der Manufaktur oder kapitalistisch organisierten Fabrik. Denn die technische Arbeitsteilung, die Gleicher hier anführt – ein Nagelmacher, der die Nägel nicht in einem Stück fertigt, sondern jedem Produktionsschritt nacheinander eine bestimmte Zeitspanne widmet – und welche in der Manufaktur (und dann in der mechanisierten Fabrik) die Form der Detailarbeit verschiedener Kategorien von Arbeitern annimmt, ist charakteristisch für die Warenproduktion als gesellschaftliches System an und für sich, in dem Sinne nämlich, daß in einem Produktionszyklus etwa so und so viele Bauern ein bestimmtes Quantum Korn, so und so viele Müller ein diesem Quantum Korn korrespondierendes Quantum Mehl und so und so viele Bäcker ein diesem Quantum Mehl entsprechendes Quantum Brot produzieren. Wenn also in der Manufaktur „the worker’s activity becomes detail labour, no longer being the production of a use-value“,<sup>134</sup> so gilt das für die Warenproduktion, die Produktion von aparten Waren, nicht minder. Es kommt nur darauf an, wie man „Gebrauchswert“ konkret definiert. Es ist offensichtlich, daß das Garn und das Korn, obwohl in dieser Form auf *konsumtive* Weise nicht konsumierbar, nicht minder Gebrauchswerte sind als der Rock und das Brot, aber warum sollte das nicht ebenso für die noch nicht angespitzte Nadel in der Manufaktur des Adam Smith gelten? Jede Veränderung an einem Werkstück macht daraus einen neuen Gebrauchswert, auch wenn es sich dabei dann nur um ein Zwischenprodukt handeln sollte. Der Punkt, auf den es hier ankommt, ist der, daß der moderne Prozeß der kapitalistischen Produktion es mit sich bringt, daß die Arbeitskräfte viel mobiler sind, als sie es ehemals waren, einsetzbar in (fast) sämtlichen Sektoren (und dies gilt bis zu einem bestimmten Punkt auch für hochqualifizierte Arbeitskräfte, wie etwa für Elektriker, eben aufgrund der Standardisierung). Diese Mobilität (oder Flexibilität) ist auf die *Ar-*

---

132 Marx, Grundrisse ..., S. 25.

133 Vgl. Gleicher, *An Historical Approach* ..., S. 97ff.

134 Gleicher, *An Historical Approach* ..., S. 115.

beitskraft bezogen, während sie früher die nachrückende *Generation* von Arbeitskräften betraf, in dem Sinne nämlich, daß in der Regel die Neuverteilung des Arbeitskraftpools auf die diversen Sektoren erst mit dem Eintritt einer neuen Generation von Werkträgern in die Produktionssphäre vor sich gehen konnte. Dies ist der wesentliche Unterschied, nicht der, daß *hier* die Arbeit abstrakt, sie es *dort* aber nicht ist.

Wie sehr simplifiziert und daher dequalifiziert die Arbeit in einer Fabrik also auch sein mag, wie leicht es auch sei, von einer Beschäftigung zur anderen überzuwechseln, wie wenig auch der Gebrauchswert der Ware als das Produkt des isolierten Detailarbeiters erscheint, die Arbeit, die er verrichtet, bleibt doch immer *konkret*. – Der Handgriff an dem einen Fließband ist im übrigen nie ganz identisch mit dem an dem andern.

#### 46.

Es liegt offen zutage, daß der Gebrauchswertreichtum auf dem stofflichen Reichtum der Erde, d.h. der nicht-menschlichen Natur als seiner objektiven Bedingung beruht; andererseits ist es nicht weniger klar, daß es ohne Arbeitstätigkeit keinen Reichtum in seiner Konkretheit, keine *Gebrauchswerte* gäbe – die Arbeit ist in gewissem Sinn seine subjektive Bedingung.<sup>135</sup> Denn selbst um einen gefundenen Gegenstand gebrauchen zu können, muß man diesen in den Gebrauchszustand erst noch versetzen, indem man ihn dahin verschafft, wo er gebraucht werden kann, oder umgekehrt, der Konsument muß sich zu den Gegenständen seines Konsums hinbegeben, wie im Falle der Beeren im Wald. Nur die Luft zum Atmen ist sozusagen umsonst.

Konkrete Arbeit allein versetzt die Menschheit in die Lage, in einen Stoffwechsel mit der Natur einzutreten. Wie nun die konkrete Arbeit die subjektive Quelle des Reichtums an Gebrauchswerten ist, so ist die abstrakte Arbeit die Quelle des Werts. Abstrakte Arbeit aber, wertschaffende Arbeit, ist gesellschaftliche Arbeit, Arbeit *sub specie societatis*.

Daher ist es klar, daß die „Arbeit“ des Ochsen am Schöpfrad, wie mühselig sie für ihn im Grunde auch sein mag, keine wertbildende Arbeit sein kann, aus dem einfachen Grund, weil sie keine *gesellschaftliche* Arbeit, nicht Moment des gesellschaftlichen Zusammenhangs ist.<sup>136</sup> Der Ochse, der ein Rad dreht, ist gewissermaßen ein Werkzeug, so wie das Rad – das *instrumentum mutum* – es ist. Er ist nichts als eine „lebende Maschine“, wie schon Varro richtig bemerkt hat: ein *instrumentum semivocale*. Die „Arbeit“,

---

135 Die Erde und die Arbeit sind die beiden Quellen des Reichtums, wie schon Petty wußte, wenn er sagt, „daß Arbeit der Vater und das aktive Prinzip des Reichtums ist wie Erde die Mutter ...“ (W. Petty, Eine Abhandlung über Steuern und Abgaben (1662), in: W. Petty, Schriften zur politischen Ökonomie und Statistik, Akademie-Verlag (1986), S. 79)

136 Adorno wundert sich in den *Minima Moralia* darüber, daß Marx nicht auch die „Arbeit“ des Ochsen in den Begriff der Arbeit inkludiert, womit er nur kundgibt, daß er vom Wert nichts verstanden hat. Vgl. T. W. Adorno, *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, in: T. W. Adorno, Gesammelte Schriften, Bd. 4, Suhrkamp (1980), S. 259. Diese Einbeziehung hätte Adorno freilich bei McCulloch, einem der eifrigsten Apologeten der Bourgeoisie, finden können. „Als Arbeit“, sagt dieser McCulloch, „kann mit Recht jede Art Aktion oder Operation definiert werden, ob sie nun von Menschen verrichtet wird, von niederen Tieren, Maschinerie oder Naturkräften, die dahin strebt, ein gewünschtes Resultat herbeizuführen.“ (zitiert in: Marx, Theorien über den Mehrwert III ..., S. 179) Und schon Adam Smith machte zwischen Mensch und Zugtier keinen Unterschied.

die der Ochse leistet, mag ihm zwar selbst Mühe kosten, aber nicht der *Gesellschaft*.<sup>137</sup> Dasselbe gilt im Prinzip für den Sklaven, den Varro, wieder zurecht, ein *instrumentum vocale* genannt hat: Der Sklave ist in der Tat keine Person (und noch weniger Bürger, *civis* oder *polites*), sondern lediglich Sache; er fällt außerhalb der Gesellschaft (also der Polis), seine Arbeit produziert daher auch keinen Wert, immer vorausgesetzt, daß die Sklavenhaltergesellschaft überhaupt Züge einer Warengesellschaft besitzt.<sup>138</sup>

#### 47.

Wir haben gesehen, daß die Arbeit in ihrer Abstraktheit „die gemeinsame gesellschaftliche Substanz“<sup>139</sup> der Warenwelt ist. Als gegenständlicher Reflex dieser gesellschaftlichen Substanz erscheinen die Waren als *Werte*.<sup>140</sup>

---

137 „... la fatica ... è l'unica che dà valore alla cosa.“ (F. Galiani, Della Moneta (1751), in: F. Galiani, Della Moneta e scritti inediti, Feltrinelli (1963), S. 39f.) Galiani hätte sagen müssen: die Mühe, die es der *Gesellschaft* kostet. Hier liegt dennoch ein Körnchen Wahrheit. Denn ein Ding kann nur ausgetauscht werden (wir sehen hier von Monopolen ab), sofern es nicht mühelos zu haben ist. Würde es keinen Aufwand kosten, es sich zu verschaffen, dann wäre es da, unmittelbar konsumtionsfähig so wie die Luft. Der Austausch wäre dann ganz und gar überflüssig, und dennoch hätte dieses Ding einen bestimmten Gebrauchswert, mitunter einen sehr hohen, wie eben der Sauerstoff in der Luft.

Wie sagt doch der persische Dichter? „Das Glas, das allerorten ist, ist deshalb auch von keinem Werte! So hohen Preis hat der Rubin, weil man ihn nur mit Mühe erringt!“ (Saadi, Der Rosengarten, Schünemann (1982), S. 251) Und: „Wenn ein Rubin Badachschan wäre wie jeder Stein, Rubin und Stein würden gleich im Werte sein!“ (S. 253)

Diese Auffassung findet sich noch bei Adam Smith: „Der reale Preis jedes Dings, das, was er einen Menschen kostet, der es zu erwerben wünscht, ist die Mühe und Beschwerlichkeit des Erwerbs.“ (Smith, Eine Untersuchung ..., Bd. 1, S. 40) „Arbeit war der erste Preis, das ursprüngliche Kaufgeld, womit alle Dinge bezahlt wurden. Nicht mit Gold oder Silber, sondern mit Arbeit wurde der gesamte Reichtum der Welt ursprünglich erworben. Sein Wert stimmt für diejenigen, die ihn besitzen und gegen neue Produkte auszutauschen wünschen, genau mit dem Quantum Arbeit überein, das sie damit kaufen oder kommandieren können.“ (S. 41)

„Socially necessary labour is the only real cost that society incurs in the production of commodities.“ (Sekine, Uno School Seminar ..., S. 19)

„The only real social cost in any economy is labour.“ (Albritton, The Dialectic of Capital ..., S. 163f.)

138 Dort, wo Sklavenproduktion in ein Warensystem miteinbezogen ist, wie in den Südstaaten der USA, reduziert sich der Wert der Waren auf den Wert der Produktionsmittel, zu denen dann auch die Sklaven gehören.

139 Marx, Das Kapital I ..., S. 52.

140 „Als Tauschwerte (genauer: Werte, N.E.) sind alle Waren nur bestimmte Maße festgeronnener Arbeitszeit.“ (Marx, Zur Kritik ..., S. 24)

„Die gemeinsame gesellschaftliche Substanz, die sich in verschiedenen Gebrauchswerten nur verschieden darstellt, ist – die Arbeit. Als Werte sind die Waren nichts als kristallisierte Arbeit.“ (Marx, Das Kapital I ..., S. 217)

Alle Klassiker (vor allem Ricardo) „sind so weit ..., den Tauschwert der *Dinge* als bloßen Ausdruck, als eine spezifische gesellschaftliche Form der produktiven Tätigkeit der Menschen zu fassen, als etwas von den Dingen und ihrem Gebrauch als Dinge ... toto genere Verschiedenes. Wert ist ihnen in der Tat bloß ein dinglich ausgedrücktes Verhältnis der

Die Ware ist zwar *an sich* ein Gebrauchswert (denn sie besitzt *immer* diese oder jene nützliche Form), in einem Warensystem ist sie jedoch nur konsumierbar als *Ware*, als Ding, das getauscht werden muß. Da sie als Nicht-Gebrauchswert hervorgebracht wird, besteht ihr erster Lebensabschnitt im Dasein als Raupe, die sich zu einem Schmetterling dann erst *im Austausch* entpuppt.

Als Nicht-Gebrauchswert ist das Dasein der Ware ganz und gar witzlos: Sie muß als *gesellschaftlicher* Gebrauchswert erscheinen, damit sich ihre Bestimmung erfüllt. Gesellschaftlicher Gebrauchswert ist die Ware aber nur dann, wenn sie Moment des gesellschaftlichen Produktionszusammenhangs ist, an der gesellschaftlichen Gesamtarbeit teilhat – und insofern sie daran partizipiert, ist sie in letzter Instanz nicht nur die Arbeit des Privatproduzenten, sondern die der *Gesellschaft*. Und also solche ist sie homogen.

Dieser Punkt ist vor allen anderen wichtig. Denn es ist klar, daß die Waren auch andere Gemeinsamkeiten besitzen, etwa die, daß sie alle durch die Bank *nützlich* oder auch daß sie *Waren* oder mit Hilfe von Waren produziert worden sind, oder schließlich, ganz banal, daß man sie (natürlich nur, wenn man die Dienstleistungen ganz außen vor läßt) mit einer Waage abwiegen kann.<sup>141</sup>

#### 48.

Dabei hat im Diskurs über den Wert die Nützlichkeit, der Nutzen oder (mathematisch formuliert und somit mit einem wissenschaftlichen Anstrich versehen) der „Grenznutzen“ (die *marginal utility*) eine prominente Rolle gespielt.

Nun ist es zwar leicht zu behaupten, daß allen Waren „abstrakte Nützlichkeit“ zukommt, denn Waren sind, wenn sie *für eine Sache* nützlich sind, natürlich dann auch *an sich* von Nutzen.<sup>142</sup>

---

produktiven Tätigkeiten der Menschen, der Arbeiten, zueinander.“ (Marx, Theorien über den Mehrwert III ..., S. 181)

141 „To call being the product of labour the only common property of commodities as exchange-values raises the obvious objection that other common properties can be pointed out. What about scarcity, utility, being appropriated, simply existing on the planet, being under the stars (Kay points out the latter examples if only for ridicule), etc.?” (A. Brown, A Materialist Development of Some Recent Contributions to the Labour Theory of Value, in: Cambridge Journal of Economics 32 (2008), S. 132) Brown weist zu Recht darauf hin, daß alle diese „Vorschläge“ daran krankten, daß man beim besten Willen keine Relation zwischen den Tauschraten und diesen angeblichen „Wertsubstanzen“ feststellen kann. Vgl. S. 133f.

„Marx was hardly so stupid as to fail to recognise that commodities possessed other ‚common properties‘ besides those of weight, volume, etc., and of being the products of labour. All commodities possessing exchange value, for example, were obviously appropriated by private individuals, were the products of nature as well as of labour, and were objects of utility. The question was, however, whether any of these other ‚common properties‘ were capable of expression in quantitative terms and were ‚contained in‘ and yet ‚distinguishable from‘ the commodity in the sense described above. It appeared evident to Marx that none of them were in fact capable of fulfilling these requirements, so that if weight, volume, etc., were excluded the quality of being the products of labour was the only *relevant* ‚common property‘ left.“ (Meek, Studies ..., S. 161)

142 Schon Hegel hat die „abstrakte Nützlichkeit“ hervorgehoben. Eine Sache befriedige nicht nur ein bestimmtes Bedürfnis, sondern zugleich „Bedürfnis überhaupt“, und sei darin mit